

Die Hausindustrie im nördlichen Thüringen

Berichte



Duncker & Humblot *reprints*

Die deutsche Hausindustrie.

Zweiter Band.

Schriften
des
Vereins für Socialpolitik.

XL.

Die deutsche Hausindustrie.

Zweiter Band.



Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1889.

Die
H a u s i n d u s t r i e
im
nördlichen Thüringen.

B e r i c h t e
von
Dr. H. Lehmann, Gau und Neubert.



Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1889.

Alle Rechte für das Ganze wie für die einzelnen Teile sind vorbehalten.

Die Verlagsbuchhandlung.

Vorrede.

Nachdem in der letzten Vereinschrift Herr Professor Stieda eine allgemeine Übersicht über den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnis der deutschen Hausindustrie gegeben hat, beginnt mit diesem Hefte die Veröffentlichung einer Reihe von einzelnen Originalberichten über die Hausindustrie in verschiedenen Teilen von Deutschland. Dieselben sollen in dem Maße fortgesetzt werden, in dem es gelingt, sachkundige Berichterstatter zu gewinnen, und die Mittel des Vereins ausreichen.

Die praktischen und wissenschaftlichen Ziele, welche der Ausschuß des Vereins bei dieser Veröffentlichung erstrebt, sind aus dem in diesem Hefte abgedruckten Fragebogen zu erkennen. Vor allem erschien es wichtig, zu erforschen, unter welchen Bedingungen diese Betriebsform sich noch gegenwärtig behaupten und die Grundlage befriedigender socialer Zustände sein kann.

Der zunächst vorliegende Band enthält Berichte aus einem Teile Deutschlands, über dessen Hausindustrie besonders eingehende Untersuchungen vorliegen. Aber gerade über das nördliche Thüringen waren derartige schungen bis jetzt nicht vorhanden und daher dürften die hier mitgeteilten Berichte eine willkommene Ergänzung unserer Kenntnis eines zusammenhängenden und großen Komplexes verhältnismäßig blühender und, wie es scheint, fest eingewurzelter Hausindustrieten sein. Der erste Bericht über Apolda und Umgegend ist im vergangenen Sommer als Doktor-dissertation bereits gedruckt worden, da dieselbe aber noch nicht im Buchhandel veröffentlicht ist, so hat der Herausgeber kein Bedenken getragen, ihn in etwas abgekürzter Form in diese Sammlung aufzunehmen.

Bonn, Mitte Februar 1889.

Erwin Nasse.

Den Verfassern der in diesem und den folgenden die Hausindustrie behandelnden Bänden enthaltenen Berichte hat der Ausschuß des Vereins für Socialpolitik folgenden Fragebogen vorgelegt:

Der Ausschuß des Vereins für Socialpolitik hat sich die Aufgabe gestellt, die Verhältnisse der Hausindustrie in Deutschland durch eine Reihe von Specialuntersuchungen festzustellen und zu beschreiben. Zwar sind in neuerer Zeit mehrere dahin gehende Arbeiten publiziert, aber sie treten nur sporadisch auf, so daß sie kein geschlossenes Bild zu bieten vermögen. Um ein solches zu erreichen, wenden wir uns an Vertrauensmänner in den verschiedenen Teilen Deutschlands und so auch an Sie, sehr geehrter Herr, mit der Bitte, uns über die bezüglichen Verhältnisse Ihrer Gegend Aufschluß zu geben.

Das Ziel, welches wir im Auge haben, ist ein zwiefaches: einmal durch Klarstellung der Zustände der Gesetzgebung Unterlagen zu bieten, dann aber auch durch Untersuchung der Eigentümlichkeiten der vorhandenen Industrien und der Bedingungen, unter denen sie sich entwickelt haben, darauf aufmerksam zu machen, in welchen Gewerbszweigen sich noch gegenwärtig die Hausindustrie als lebensfähig bewährt. Es wird daher darauf ankommen, auch kleine, unscheinbare Anfänge zu berücksichtigen, wenn irgend Aussicht auf Erweiterung für sie vorliegt, und stets zu untersuchen, nicht nur: wie gedeiht der Erwerbszweig?, sondern auch ganz besonders: warum gedeiht er oder warum gedeiht er nicht? — Es gilt ferner überall den Unterschied zwischen den Verhältnissen der Hausindustrie und eines verwandten Fabrikbetriebes und Handwerks hervorzuheben, denn es ist uns darum zu thun, nachzuweisen, worin die Hausindustrie Vorzüge, worin Nachteile vor jenen aufweist und unter welchen Verhältnissen die einen oder die andern mehr in den Vordergrund treten.

Muß es auch selbstverständlich Ihnen völlig vorbehalten bleiben, wie Sie die Bearbeitung des Themas durchführen wollen, so können wir doch nicht umhin, dem Wunsche verschiedener Referenten entsprechend, eine Anzahl Fragen bestimmt zu formulieren, um möglichst gleichartiges Material aus den verschiedenen Händen zu erhalten. Wir bemerken aber ausdrücklich, daß wir nicht erwarten, es werde jeder Mitarbeiter sich an die Reihenfolge der Fragen oder an die Beantwortung jeder einzelnen unter denselben binden.

Wir erbitten vor allem Auskunft auf folgende Fragen:

1. Was kann über die Geschichte der betreffenden Hausindustrie, insbesondere über die Entstehung dieser Betriebsform angegeben werden? Seit wann be-

steht sie? Welche Zunftstatute oder Reglements haben für sie gegolten? Wann sind sie thatsächlich und rechtlich beseitigt worden? Welche Vorgänge haben fördernd oder hemmend auf die Hausindustrie eingewirkt?

2. Welches ist die gegenwärtige Verbreitung (Zahl der Beschäftigten)?
3. Werden die Produkte auch fabrikmäßig hergestellt und wo? Welches sind die technischen Vorzüge der beiden Betriebsmethoden? Ist eine Zunahme oder Abnahme der fabrikmäßigen Produktion zu bemerken?
4. Wie ist die innere Organisation der Hausindustrie? In welchem Verhältnis stehen die hausindustriellen Arbeiter zu den ersten Abnehmern ihrer Produkte? Gibt es noch handwerksmäßige Hausindustrie, bei welcher die kleinen Meister ihre Erzeugnisse auf eigene Rechnung anfertigen und an Kaufleute verkaufen, oder arbeiten die hausindustriellen Arbeiter gegen Lohn? Ist in letzterem Fall ein Teil des stehenden oder umlaufenden Kapitals, mit dem sie arbeiten, ihr Eigentum oder wird es ganz vom Verleger (Unternehmer) gestellt? Wer sind die Verleger? Große, kleine Kaufleute oder Fabrikanten, städtische Magazine u. s. w.? Betreiben die Verleger auch selbst die Fabrikation und dient dieselbe zur Fertigmachung oder zur vollständigen Herstellung von Artikeln der Hausindustrie?
5. Werden die Arbeitsaufträge direkt erteilt oder schieben sich zwischen Verleger und Hausindustriellen Faktore und sonstige Mittelpersonen? Stehen diese im Dienste der Verleger oder sind sie selbständige kleinere Unternehmer (resp. Aufkäufer u. s. w.)? Wodurch wird das Faktorenwesen bedingt und welchen Einfluß übt es auf die Gestaltung des Arbeitsverhältnisses und die Lage der Arbeiter aus?
6. Herrscht bei den Hausindustriearbeitern die Familienarbeit vor oder werden neben den Angehörigen auch Lohnarbeiter verwendet? In welchem Maße?
7. Wird die Hausindustrie in der Regel als alleiniges Gewerbe betrieben? oder in Verbindung mit einem Nebengewerbe? oder bildet sie selbst nur ein Nebengewerbe (resp. Winterarbeit u. s. w.)? Besteht eine Verbindung mit der Landwirtschaft? in welchem Maße? Ist sie in der Abnahme begriffen? Einfluß insbesondere des landwirtschaftlichen Nebengewerbes auf die Lage der Arbeiter?
8. Die Rohstoffe nach Art, Bezugsort und Preis?
9. Die fertigen Waren nach Art und Preis? Wie haben sich die Preise entwickelt?
10. Absatzgebiete? Welche Veränderungen sind in den Absatzgebieten eingetreten? Wie gestalten sich die allgemeinen Konkurrenzverhältnisse: a) gegenüber andern inländischen Betrieben, b) auf dem Weltmarkte?
11. Wie geschehen regelmäßig die Geschäftsabschlüsse? Sind Reisende üblich? Werden Messen befahren?
12. Was geschieht für die fachliche Ausbildung der Arbeiter? Fortbildungsschulen? Zeichenschulen? Wanderlehrer? Spezielle Fachschulen? Dauernde Muster-ausstellungen?
13. Wie stellen sich die Löhne nach Zeit und Stück? und wie haben sie sich entwickelt?
14. Was ist der Wochen-, beziehungsweise Jahresverdienst der verschiedenen Kategorien der Hausindustriellen, insbesondere verglichen mit dem Verdienste von Handwerkern, Fabrikarbeitern, Tagelöhnern?

15. Welches sind die üblichen Lohnzahlungstermine und Methoden? Kommt auch Trudunfug oder Halten von Spezialeiden, Wirtshäusern durch den Verleger oder seine Vermittler vor und in welchem Maße?
16. Welche Schwankungen treten in den verschiedenen Jahreszeiten in der Beschäftigung ein?
17. Welches ist die Dauer der Arbeitszeit im Durchschnitt in den verschiedenen Jahreszeiten?
18. Wie stellen sich die Arbeitsverhältnisse der Frauen und Kinder? welcher Unterschied zeigt sich hier im Vergleich zu den Fabrikarbeitern?
19. Unter welchen äußeren Bedingungen wird gearbeitet? (Arbeitsräume, Temperatur, Ventilation u. s. w.)
20. Wie sind die Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse?
21. Wie sind die Gesundheitsverhältnisse? (Kindersterblichkeit, Alter der Gestorbenen, besondere Krankheiten.)
22. Welches ist das durchschnittliche Alter der Ehegeseßenden, der Kinderreichthum?
23. Wie sind die Moralitätsverhältnisse? (uneheliche Geburten, Trunksucht.)
24. Wie sind die Armuthsverhältnisse? (Zahl der aus öffentlichen Mitteln Unterstützten, Höhe der Gemeinde-Armenlast und ihre Entwicklung.)
25. Welche Einrichtungen sind zur Förderung der Hausindustrie und zur Unterstützung der Hausindustriellen vorhanden? (Associationen, Versorgungskassen.)
26. Was kann zur Verbesserung der Lage der Hausindustriellen geschehen? durch Staatshülfe? durch Selbsthülfe? Wie sind die Aussichten für die Zukunft?

Bonn und Leipzig, im Juli 1887.

Der Ausschuh des Vereins für Socialpolitik:

Prof. Dr. Erwin Rasse,	Carl Geibel,
Vorsitzender.	Schriftführer.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Die Wollphantasiewaren-Industrie im nordöstlichen Thüringen. Von Dr. Hermann Lehmann	1
II. Die Hausindustrie im Eisenacher Oberland des Großherzogtums Sachsen. • Dargestellt von M. Gau, Großherzogl. Sächsischem Ökonomie-Kommissar	75
III. Die Hausindustrie in den Regierungsbezirken Erfurt und Merseburg. Von Gewerberat E. Neubert	117

I.

Die Wollphantasiewaren-Industrie

in

Nordöstlichen Thüringen.

Von

Dr. Hermann Lehmann.

I.

Die geschichtliche Entwicklung der Strickerei und Wirkerei in Sachsen-Weimar.

Erstes Kapitel.

Erste Periode bis zur Einführung des Wirkerstuhles um 1690.

Die erste Andeutung über die Strickerei entnehmen wir aus einem in der Apolda'schen Chronik erwähnten Erbzinsregister vom Jahre 1590—1594, nach welchem 1593 ein gewisser David, der Strickermann, unter den Bürgern Apolda's aufgezählt wird. Überhaupt wird sich zeigen, daß die geschichtliche Entwicklung im wesentlichen auf zwei Orte von Sachsen-Weimar sich bezieht, nämlich auf die Hauptstadt Weimar und auf das bereits genannte Apolda; in Betracht kämen noch die angrenzenden Gebiete, vornehmlich Preußen, doch berücksichtigen wir nur die für die Weiterentwicklung maßgebenden Orte. — Bis zu den 70er Jahren des 17. Jahrhunderts liegen dann noch einige Andeutungen über den Umfang des Handwerks vor. Aus den beiden Jahren 1654 und 1663 wird berichtet, daß die Leipziger Messe von Apoldaer Strickern besucht worden ist. Wir sind demnach zu der Vermutung berechtigt, daß man in jener Zeit nicht bloß auf auswärtige Bestellung, sondern auch auf Vorrat arbeitete. Nähere Daten über den Umfang der Produktion sind nicht vorhanden.

Davon, daß ähnlich den Spinnstuben, wie sie im Mittelalter üblich waren, in Apolda förmliche Strickstuben abgehalten wurden, legt ein Ratsprotokoll vom 8. Januar 1671 Zeugnis ab¹. Dieses zeigt, daß sich auch

¹ f. Chron. Apolda's p. 265: „alle unzulässige Strickstuben und Zusammenkünfte derer Stricker, sowohl Winters in Stuben, als auch Sommerszeit auf Gassen, in Gärten oder sonsten“ sind hiermit verboten. „Welcher nun diesem Verbote zuwider

die weibliche Bevölkerung in hervorragender Weise an der Thätigkeit des Strickens beteiligte und daß die sittlichen Zustände vielfach beklagenswerte gewesen sind. — In jener Zeit war ferner von einem zunftmäßigen Zusammenschließen der mit der Strickerei beschäftigten Personen keine Rede, denn wir sehen, daß neben den männlichen Arbeitern auch die Familienangehörigen, soweit es ihre häusliche Beschäftigung zuließ, das Strumpfsticken betreiben durften. Überhaupt mögen auch andere Personen die Strickerei gern zu einem einträglichen Nebenverdienste benutzt haben, z. B. die ackerbauende Bevölkerung, so daß schon in jener frühen Zeit eine Art der hausindustriellen Beschäftigung, der heutigen nicht ganz unähnlich, bestanden haben mag. — Daß indes nicht eine unergiebige Natur die Ursache zur Begründung und Fortentwicklung der Manufaktur gewesen ist, wie solches für die Hausindustriellen des Thüringer Waldes der Grund war, beweist die Thatsache, daß bereits Ende des 16. Jahrhunderts von blühender Obstkultur, Ackerwirtschaft, ja von Weinanbau berichtet wird¹. Also ein ursächlicher Zusammenhang zwischen den von der Natur gegebenen Bedingungen und dem die ganze Gegend charakterisierenden Strickereibetrieb ist nicht ersichtlich.

An dieser Stelle darf nicht unerwähnt bleiben, daß namentlich auch in der Residenzstadt Weimar fleißig gestrickt wurde. Gerade hier stand die Thätigkeit in großer Blüte, so daß zwischen Weimar und Apolda gleichsam ein Wettkampf um die gewerbliche Oberherrschaft stattfand, ein Kampf, in welchem, wie sich unten zeigen wird, die Regierung vielfach zu Gunsten der Hauptstadt Partei ergriff.

dergleichen Zusammenkünfte und Strickstuben, welches ohne nöthige Vornehmen öfte großes Unheil und üppiges Wesen verursacht, in seiner Behausung sowohl des Tags, als Nachts hinführo dulde und halte, der soll allwege den Gerichten 5 fl. zur Strafe erlegen. Geschähe es aber Sommers auf den Gassen oder sonsten, da sich etliche zusammenlegen in Gärten, Felde, oder öffentlich vor den Häusern, die sollen gewärtig sein, daß sie durch den Stadtknecht weggenommen und außs Schloß zu gebührender Bestrafung geführt und gebracht werden sollen. Jedoch ist hierunter nicht verboten, wenn die zwei nächsten Nachbarn oder die Ahrigen zusammengehen, und ohne Ueppigkeit in einer Stuben stricken wollen.“

¹ Kronfeld, Chronik von Apolda. Apolda 1868. S. 37.

Zweites Kapitel.

Zweite Periode von der Einführung des Wirkerstuhles bis zur Einrichtung des Dampfbetriebes 1690—1866.

Erster Zeitraum 1690—1790.

Herstellung einfacher Strumpfwaren.

Obgleich in den Akten des Strumpfwirker-Manufaktur-Kollegiums des Geheimen Großherzoglich Sächsischen Haupt- und Staatsarchivs zu Weimar keine direkte Angabe über die Einführung des Wirkerstuhles im Lande zu finden ist, so vermögen wir trotzdem aus drei vorliegenden Eingaben an die Regierung mit Bestimmtheit auf die Zeit der Einführung zu schließen¹. Danach ist es das Jahr 1690, in welchem die Stadt Weimar, dann ein paar Jahre später Apolda in den Besitz von Wirkerstühlen kommt. — Nachdem diese Thatsache festgestellt ist, verfolgen wir die innere Entwicklung unseres Handwerkes im einzelnen. Und da liegt ein Gesuch der sämtlichen Strumpffabrikanten zu Weimar vom 16. Juni 1704 vor, in welchem um Bestätigung von 23 Artikeln zwecks Abstellung von eingerissenen Mißbräuchen gebeten wird².

Auf dieses Gesuch giebt der Herzog Wilhelm Ernst dem Stadtregiment anheim, „auch außerhalb des Regiments stehende Rahts-Personen“ zur Beratung „der angeregten Articul“ hinzuzuziehen und alles wohl zu erwägen. Dabei solle man nicht veräumen, sich bei den Strumpfwirkern, welche sowohl eigene Stühle haben, als auch bei denjenigen, welche durch andere

¹ Acta. Reg. B. 5022. Johann Georg Dorn, Wirkermeister zu Weimar, betont in seinem Gesuch vom 26. Jan. 1717, daß er „die erwähnte Fabrik sonder Ruhm zu melden allhier zuerst etabliret und mit Aufwand vieler Kosten angefangen, nunmehr in die 26 Jahre mein Brod, wiewohl in denen letztern Jahren sehr spärlich gefunden . . . daß ich, wie befand den ersten Anfang zu der in hiesiger hochfürstl. Residenz und ganzen Lande vorzejo befindlichen Strumpfwircker Manufactur und Fabric . . .“ gemacht habe. — Aber auch über den Anfang des Betriebes auf mechanische Weise in der Stadt Apolda sind wir unterrichtet durch einen Bericht vom 27. Januar 1721 aus Apolda, in welchem es heißt, daß ein gewisser Eschner „den ersten Stuhl zum Grunde hießiges fabrique aus fremden Landen hierher bracht“. Es bestätigt sich dieses noch durch ein weiteres Schriftstück vom 31. Juli 1722, in welchem ein gewisser Langenstein bemerkt, er habe „vor etliche 20 Jahren, wo dermahlen das Strumpffabriciren allhier seinen Anfang gewonnen, solches nebst der Posamentir-Profession zugleich bey Herrn Johann Nicolaus Eschner, gewesener Posamentier und Handelsmann hieselbst binnen 7 Jahren redlich erlernt“.

² Acta. Reg. B. 5010.

arbeiten lassen, und bei sonst noch unterrichteten Personen zu erkundigen und darüber Bericht zu erstatten (25. Juni 1704).

Wir sehen hieraus, daß die hausindustrielle Betriebsform zu Anfang des 18. Jahrhunderts schon in ganz bestimmter Weise ausgebildet war, da ein Unterschied gemacht wird zwischen Strumpfwirkern mit eigenen Stühlen und solchen, die durch andere arbeiten lassen. — Unterdessen hören die zu Weimar ansässigen Tuch- und Zeugmacher, die bereits zunftmäßig organisiert waren, von dem Vorhaben der Strumpfwirker, und da erstere fürchten, daß in der geplanten Wirkerzunft die Regierung Konzessionen zugestehen werde, welche in die Gerechtsame der Tuchmacher eingreifen könnten, so ersuchen sie die Regierung, den Strumpfwirkern zu befehlen, ihnen selbst, den Tuchmachern, „die aufgestellten Innungs Articul zur Beobachtung ihrer Darwiederhabenden nothdurfft zu communiciren“. — Die Verhandlungen im Stadtregiment hatten noch nicht begonnen, als die sämtlichen Strumpffabrikanten von Weimar nochmals und zwar unter dem 27. Oktober unterthänigst den Herzog ersuchen, „Sie wollen uns die erbethene confirmation in Gnaden wiederfahren lassen“.

Nach langwierigen Verhandlungen zwischen der Regierung und den Wirkermeistern, auf welche wir des näheren einzugehen um so mehr verzichten, als wir daraus höchstens die Umständlichkeit und Schwerfälligkeit des damaligen Bevormundungssystems der Gewerbe erkennen würden, — nach diesen Verhandlungen, welche sich bis zum Jahre 1713 hinzogen, erfolgt dann im genannten Jahre am 20. September die wichtige „Fürstliche Sachsen-Weimarische Verordnung und Reglement Wie es wegen der Strumpff-Manufacturen in dem gesamten Fürstenthum und Landen künfftig einzurichten und zu halten. Anno 1713.“¹

Aus der Begründung des Reglements geht hervor, daß die Strumpff-fabrikation in dem ganzen Lande erfreulich zugenommen hat, daß aber mit dieser Entwicklung zugleich allerhand Mißbräuche eingeschlichen sind, denen durch gesetzliche Vorschriften Einhalt geboten werden muß.

Aus dem ersten Artikel ersehen wir sodann, daß nicht bloß die nähere Umgebung von Weimar und Apolda, sondern das ganze Weimarische Land bezüglich des Betriebes der Strickerei in Frage kommt. Die im weiteren ausgesprochene Forderung (Art. 1), daß, weil die Manufacturen eine bürgerliche Nahrung seien, diese billig in die Städte gelegt werden müssen, deckt sich im großen und ganzen mit der herrschenden Anschauung des Mittel-

¹ Acta. Reg. B. 5020. Dazu Anhang vom 10. April 1714.

alters zum Unterschiede von unserer heutigen Auffassung. Außer der Konzentration des Handwerks in die Städte interessiert uns die Organisation desselben. Art. 19 bestimmt, daß als oberste Kontrollbehörde der ganzen Manufaktur 3 Oberälteste aus den Geschworenen der Hauptstadt Weimar zu wählen sind, deren Kompetenz unter Vorbehalt der landesherrlichen Genehmigung sich auf alle Fragen des Handwerks erstreckt. Des weiteren bestehen (nach Art. 11) im Lande unter der Oberherrschaft eines Hauptkollegiums zu Weimar mehrere Einzelkollegien; dieselben setzen sich zusammen aus sogenannten Verlegern und Fabrikanten des betreffenden Ortes in einer gewissen Anzahl. Jene, die Verleger nämlich, charakterisieren sich dadurch (Art. 6), daß sie die Kosten der Verfertigung der Waren auf sich nehmen und deren Vertrieb besorgen; die Fabrikanten hingegen bewirken ausschließlich die Herstellung der Waren für ihren jedesmaligen Verleger, mit der einzigen Ausnahme, daß ein Fabrikant, falls er für sich innerhalb des Zeitabschnittes bis zur nächsten Messe 30 — 40 Duzend Strümpfe verfertigt, diese unter Erlaubnis der Oberältesten auf der Messe selbst verhandeln darf. Die Verleger (Art. 7) sollen vornehmlich Kaufleute der Residenz sein, doch dürfen das Verlegerrecht auch diejenigen Fabrikanten führen, welche außerhalb der Hauptstadt wohnend zwölf Stühle regelmäßig selbst beschäftigen. Bezüglich des Absatzes der Waren bestimmt noch Art. 8, daß den Verlegern hauptsächlich der Engrosshandel, daneben ein Detailhandel allein für den örtlichen Bedarf gestattet ist. Ausländischen Händlern ist ein Verkauf ihrer Waren nur an Verleger des Inlandes gestattet, ein Hausierhandel oder Einzelverkauf ihrerseits also gänzlich ausgeschlossen. — Zuwiderhandlungen werden bis 50 Thlr. bestraft; im Auslande Stühle zu verlegen, sogar mit 100 Thlr. Strafe.

Außer diesen Kollegien, deren jedes sich eventuell auf mehrere Orte erstreckt, werden in jeder einzelnen Stadt alljährlich drei Geschworene erwählt, die sowohl in regelmäßigen Quartalsitzungen als auch nach Bedürfnis häufiger zusammentreten, um gewissenhafte Kontrolle über die Güte der Stühle und der fertigen Waren zu führen.

Soviel über die Vorstände der Manufaktur im Lande und den einzelnen Städten. Wir heben als besonders charakteristisch hervor, daß eine völlige Konzentration in der Verfassung des Gewerbes durchgeführt ist, und für die erste Zeit hat dies noch um so größere Bedeutung, da nur in der Hauptstadt Weimar ein Manufakturkollegium errichtet wird, durch dessen Vermittlung die Verhandlungen mit der Regierung stattfinden.

Jetzt betrachten wir die gewerberechtlichen Bestimmungen über die Aufnahme, über das Lehrlingswesen, den Gesellenstand und das Meisterrecht. —

Die nach Ausweis einer ehrlichen Geburt (Art. 28) in die Lehre aufzunehmenden Jungen sollen vornehmlich Angehörige des Landes sein (Art. 27), nach Bedürfnis werden auch Fremde berücksichtigt. Nur diejenigen Meister, welche wenigstens 2 oder 3 Stühle beschäftigen, dürfen einen Jungen anlernen; im Falle des Betriebes zweier weiterer Stühle darf je ein Lehrling dazutreten (Art. 26). Nach verflossener Lehrzeit, sagt Art. 28, ohne eine bestimmte Dauer für dieselbe zu fordern (dem allgemeinen Brauche nach drei Jahre), besteht das Gesellenstück in der Anfertigung eines Paares Mannesstrümpfe mit Zwickeln und Blumen. Während für das Aufdingen ein Gulden zu erlegen ist, erfolgt die Vossprechung ohne Entgelt. Nach dem ein- bis zweijährigen Gesellenstande (Art. 32) — Ausländer haben sich schon gelegentlich des Aufdingens zu einem zweijährigen Arbeiten als Gesell innerhalb des Landes (Art. 27) zu verpflichten —, für welchen die Bestimmung gilt, daß der Geselle seinem Meister wöchentlich wenigstens 6 Paar tüchtige Strümpfe anzufertigen hat und daß das Dienstverhältnis nur nach vierzehntägiger Kündigung oder nach besonders aufgestelltem Kontrakt gelöst werden darf (Art. 31), — kann sich der betreffende Gesell um das Meisterrecht bewerben. Er bedarf dazu des Bürgerrechtes und muß außerdem in Gegenwart der Geschwornen einen ihm zu eigen gehörenden Wirkerstuhl aufsetzen die Fähigkeit haben und endlich noch 5 fl. erlegen (Art. 32). Wollen fremde Fabrikanten sich im Lande niederlassen, so unterliegen sie denselben Bestimmungen (Art. 34). Das Stricken und Wirken ist nur den an der Zunft beteiligten Personen gestattet.

Über die Qualität der im Betriebe zulässigen Stühle, der zu verarbeitenden Garne und über deren Versand ins Ausland treffen die Artikel 3—5 und 36—37 nähere Bestimmungen. Was endlich die Durchführung des Reglements anbelangt, so ruhen die härtesten Strafen, zuweilen, wie wir bereits oben sahen, bis zur Höhe von 100 Thlr., auf dem einzelnen Vergehen. Über die Verwendung der eingehenden Strafgeelder verfügt der Schlußartikel (38), daß dieselben zu je einem Drittel dem Waisenhanse, der Ortsobrigkeit und dem Denunzianten überwiesen werden.

Im allgemeinen bemerken wir über das Manufaktur-Reglement, daß nach den sehr eingehenden Vorverhandlungen über dasselbe zwischen Regierung und Rat im wesentlichen in den gesetzlichen Normen dem Wunsche der in der Strickerei befindlichen Personen nachgekommen war und daß der Grund zu den zuweilen hohen Strafbestimmungen lediglich in der Absicht zu suchen war, das Handwerk in die Höhe zu bringen. Daß aber trotzdem in rigoröser Weise durch das Gesetz in den Gang der Fabrikation eingegriffen worden ist, bestätigen die Ereignisse der folgenden Jahre, so daß mannig-

fache Modifikationen eintreten und gelinde Handhabung der Strafen die Folge war.

Namentlich gaben die Forderungen, daß fortan nicht mehr auf hölzernen Stühlen gearbeitet werden dürfe und daß jeglicher Wirker vom Lande mit seinen Stühlen in die Städte übersiedeln müsse, zu vielseitigen Beschwerden Anlaß, da es eben nicht erwiesen war, daß man auf hölzernen Stühlen nicht ebenso gute Ware verfertigen könne als auf eisernen oder halbeisernen. Daß ferner eine direkte Schädigung der Eigentumsverhältnisse jener Wirker eintrat, die ihr ländliches Besitztum aufgeben und zur Stadtgemeinde übergehen mußten, davon geben die vielen Beschwerden Kunde, wie solche noch urkundlich in mehreren handdicken Bänden im Staatsarchiv zu Weimar vorliegen. Aber auch andere Kontraventionen traten ein, und so fordert die Regierung am 8. November 1713 auf, daß dem Reglement „in allen Stücken genau nachgelebet werde“.

Nachdem wir uns über die wesentlichsten Punkte des Gewerberechts klar geworden sind und noch die Bemerkung beigefügt haben, daß sämtliche Wirkerstühle mit einer Steuer belegt wurden (Acta Reg. B. 5019), betrachten wir in Kürze die im Handwerk zu Tage tretenden Irrungen. Dieselben beziehen sich außer den bereits erwähnten Vergehen des Weiterarbeitens auf dem Lande und der Benützung hölzerner Stühle im wesentlichen auf drei Punkte. Es treiben auch nichtzünftige Handwerker (Posamentierer, Fleischer etc.) die Strickerei unbefugt weiter; es finden ferner Kollisionen mit anderen Zünften statt, z. B. den Spinnern und Schlossern, die sich durch die Gerechtsame der Wirker beeinträchtigt fühlen; endlich brechen auch im Innern der Zunft, namentlich unter den Gesellen, Unruhen aus. Es wird von „unruhigen Köpfen“ berichtet, „welche die Dienstverhältnisse in Unordnung bringen“. (Acta Reg. B. 5019, 5020, 5021.)

Um diesen geschilderten Mißbräuchen abzuhelpen, setzt die Regierung als beständigen Kommissar über die Manufaktur den Hofadvokat Albrecht. Derselbe hat die einlaufenden Beschwerden zu untersuchen und von Zeit zu Zeit der Regierung über den Stand des Gewerbes Bericht zu erstatten.

Während jener Zeit vollzieht sich ein allmählicher Umschwung in der Fortentwicklung der Industrie, der zweifelsohne bedingt ist durch die günstige Gestaltung der Verhältnisse in Apolda. Während nämlich bisher allein die Stadt Weimar im Besitze einer Originalabschrift des Manufaktur-Reglements war, erbittet Apolda als Zeichen seiner Selbständigkeit und Unabhängigkeit vom Weimariſchen Oberkollegium ein gleiches Vorrecht von der Regierung. Mit einigem Widerstreben verwendet sich dann auch später das Kollegium

zu Weimar für die Apoldaer in dieser Beziehung, „um diese Leute in Ordnung zu halten“¹. —

Wie bereits angedeutet, ist es nicht die Absicht, zu verfolgen, was die Akten des Strumpf-Manufaktur-Kollegiums zu Weimar und Apolda des näheren über die vorkommenden Irrungen berichten. Obgleich manche Beschwerden, einerseits der Oberältesten in Weimar oder der Geschwornen aus den einzelnen Ortschaften, andererseits Eingaben der Verlegerschaft oder der Fabrikanten über gegenseitige Differenzen, endlich Berichte einzelner Wirker bezüglich der Abhilfe verschiedener Mißstände — obgleich viele dieser vorliegenden Urkunden mancherlei interessante Detailmitteilungen aus der früheren Zeit geben, so versagen wir es uns doch, dieselben des weiteren zu berücksichtigen. Im ganzen haben alle jene Eingaben für den historischen Fortgang die Bedeutung, daß sie die Regierung zu einer eingehenden Revision des Reglements im Jahre 1724 veranlassen.

Bevor wir auf die Bestimmungen des revidierten Reglements eingehen, ist es von Interesse zu erwähnen, daß man bereits in der Zunft die Konkurrenz zu fühlen beginnt, denn anno 1718 giebt man ihr die Schuld eines Preisrückganges für Strümpfe. (Acta Reg. B. 5035.) Deshalb wird bei Strafe von 50 Thlr. im Übertretungsfalle das Duzend Mannsstrümpfe auf 7 $\frac{1}{2}$ Thlr. normiert, und da Vergehungen hiergegen namentlich aus Apolda gemeldet werden, so führt dies dazu, daß 9 Verleger aus Apolda gegen „den wohl in der besten Absicht gegebenen Erlaß“ Front machen. (Acta Reg. B. 5042.) Man sieht, wie die Apoldaischen Fabrikanten, indem sie den Handelsverhältnissen mehr Rechnung tragen als die Weimarischen, die einengenden Normen des Reglements in manchen Punkten verwerfen; und in der That verkaufen „alle Apoldaischen Strumpfhändler auf der nächsten Messe das Duzend Strümpfe wieder zu 7 $\frac{1}{4}$ oder gar 7 Thlr.“. Daher sieht sich das Weimarische Kollegium veranlaßt, der Regierung eine spezifizierte Rechnung der Auslagen für das Duzend Mannsstrümpfe einzureichen, und von Apolda aus geschieht einige Zeit später das Gleiche, so daß eine Gegenüberstellung beider Berechnungen (Acta Reg. B. 5035) erkennen läßt, welche Vorteile sich Apolda durch den Wolleneinkauf im großen und

¹ Überhaupt wird die Kluft eine immer größere, der Zusammenhang mit Weimar ein immer loserer, indem die Apoldaische Zunft am 20. Febr. 1716 der Regierung erklärt, es sei ganz unnötig, daß Weimarische Abgeordnete den Quartalsitzungen in Apolda noch ferner beiwohnten; es erwüßten dem Handwerk dadurch nur unnötige Kosten, aber keine Vorteile. So vollzieht sich eine allmähliche Lösung der Apoldaischen Zunft von der Oberaufsicht des Weimarischen Kollegiums, welche erstere in den nächsten Decennien zur Thatsache wird.

durch die Fähigkeit, mehr Arbeitskräfte heranzuziehen, der Residenzstadt gegenüber zu verschaffen versteht. Außerdem scheint auch der Betrieb in Weimar nicht besonders zu blühen, denn die Fabrikanten berichten, daß die meisten derjenigen, welche den Namen eines Verlegers führen, denselben „nicht meritiren, da sie nicht prästiren, was ihnen nach dem Reglement zu prästiren obliegt“. Nur drei wirkliche Verleger seien in Weimar vorhanden. Auch hat, nach einer statistischen Mitteilung aus dem Jahre 1724 (Acta Reg. B. 5050 Specification) zu schließen, die Wahrscheinlichkeit sehr viel für sich, daß mehrere Weimarische Fabrikanten für Apoldaische Verleger arbeiten. Danach giebt es in Sachsen-Weimar in der Hauptstadt nur 14 % Verleger und in Apolda deren 75 %; dagegen beschäftigt Apolda 50 % der Stühle im ganzen Lande und Weimar 33,2 %. Nun ergeben sich die beiden Möglichkeiten, daß die Weimarischen Fabrikanten nur für Weimarische Verleger arbeiten und daß in diesem Falle letztere (da ihrer nur wenige sind) ein sehr umfangreiches Geschäft betreiben, — oder aber es produziert ein Teil auch für das schwunghaft betriebene Apoldaische Geschäft. Da nun die erstere Möglichkeit fogut wie ausgeschlossen ist, denn sonst würden sich die Weimarischen Fabrikanten über den Geschäftsgang in der Residenz nicht beschweren (s. o.), so bleibt unsere oben ausgesprochene Vermutung als größere Wahrscheinlichkeit bestehen. Der jährliche Umsatz von Strumpfwaren in Apolda wurde zu jener Zeit auf 150 bis 175 000 Rthlr. geschätzt.

Nach eingehenden Vorberatungen kam am 2. Sept. 1723 das revidierte Reglement zu stande. Um erst im allgemeinen über dasselbe zu sprechen, so sind die Grundzüge im wesentlichen identisch mit denen des Reglements von 1714, nur die Strafbedingungen für leichtere Vergehen sind ermäßigt. Zwar ist noch immer der Residenzstadt Weimar, trotzdem in ihr die Fabrikation nicht entfernt in der gleichen Blüte als in Apolda steht, eine oberste Stellung in der Manufaktur zugebracht; doch vermögen wir in dem Zugeständnis, daß außer in Weimar auch in allen übrigen Städten drei Oberälteste gewählt werden dürfen, ein kleines Stück bewilligter Selbstverwaltung zu erkennen, ein Zugeständnis, welches das Resultat der mehr und mehr zur Geltung kommenden Überzeugung ist, daß eine bis ins kleinste gehende Bevormundung und Einmischung in gewerbliche Interessen von seiten der Behörden ein Unding ist. Gerade hierin dürfte im wesentlichen ein Fortschritt der früheren Zeit gegenüber zu erkennen sein.

Da das Reglement von 1724 fast ein Jahrhundert lang, allerdings unter verschiedenen hinzutretenden Modifikationen, in Geltung war, so ist es notwendig, die wesentlichsten Unterschiede von jenem aus dem Jahre 1713 darzulegen.

Die Absicht, die Fabrikation in die Städte zu konzentrieren, bleibt noch immer bestehen, indem das Wirken auf dem Lande nur jenen Fabrikanten erlaubt wird, welche die Konzession vom 10. Juli 1720 besitzen. Die mehrere Orte eventuell umfassenden Manufakturkollegien führen im Verein (s. o.) mit dreien an jedem Orte zu wählenden Oberältesten die Oberaufsicht über die Fabrik. Die Absicht der Schließung des Gewerbes ist unverkennbar aus der Bestimmung, daß weiblichen Personen das Wirken untersagt wird, mit der einzigen Ausnahme, daß ein Meister mit seinen Angehörigen zusammen arbeite. Außerdem ist es verboten, zu gleicher Zeit mehr als einen Lehrlingen auszubilden, und hierzu sind nur solche Fabrikanten befugt, die mindestens zwei Stühle beschäftigen. Nach vollendeter Lehrzeit sind die losgesprochenen Junggesellen zu zwei Gesellenjahren innerhalb des Landes zu verpflichten, und zur Durchführung dieser Bestimmung wird der Lehrbrief erst nach Ablauf jener beiden Jahre dem Betreffenden eingehändigt. Den Gesellen wird eine vierzehntägige, den Meistern eine achttägige Kündigungsfrist auferlegt. Die Annahme eines Gesellen ohne Vorlegung des Entlassungsscheines vom letzten Arbeitsherrn ist bei Strafe untersagt. Heimlich entweichende Gesellen werden für ehrlos erklärt und deren Namen werden bis zu ihrer Ausöhnung mit dem früheren Arbeitsgeber auf die schwarze Tafel in der Herberge geschrieben. Der Artikel 35 strebt ein dauerndes Verhältnis zwischen Fabrikant und Verleger an; dasselbe kann nach beiderseits statthafter vierzehntägiger Kündigungsfrist gelöst werden. Eine Fixierung des Arbeitslohnes ein für allemal ist unmöglich (Artikel 40); doch damit die Fabrikanten von den Verlegern nicht willkürlich gedrückt werden, soll man gegenseitige Kontrakte abschließen. Für die nächste Zeit beträgt der Arbeitslohn für das Paar Mannsstrümpfe bester Qualität 5 Groschen, zweiter Qualität 4 Gr. 9 Pf. und geringer Qual. 4 Gr. 6 Pf. Bezüglich der Weiber- und Knabenstrümpfe berechnet sich der Lohn proportional den obigen Sätzen. Die beiden letzten Artikel (41 und 42) fordern ein angemessenes Betragen in den Quartalsitzungen und ermahnen die Manufakturangehörigen hinsichtlich der Beschlüsse der Oberältesten zum Gehorsam wie zu gegenseitiger Achtung.

Unzweifelhaft ist es, daß das revidierte Reglement von einem humaneren Geiste durchweht ist als das Reglement von 1713. Indes zeigen die Erfahrungen der späteren Zeit, daß die Hoffnungen der Regierung hinsichtlich eines ordnungsgemäßen Gedeihens der Wirkerzunft leider nicht in Erfüllung gehen. Wenn auch ein Prosperieren des Gewerbes unter den neuen gesetzlichen Bestimmungen periodenweise zu konstatieren ist, so wechselt dieser günstige Zustand nur zu häufig mit ungünstigen Zeiten ab, und wenn der

Grund hierfür zum Teil auch in den verschlechterten Absatzverhältnissen zu suchen ist, so tragen gleichfalls die gewerbepolitischen Maßnahmen ihre Schuld daran. — Zur Rechtfertigung unserer letzten Behauptung beziehen wir uns auf eine Zusammenstellung der Modifikationen des Reglements, siehe Weimariſche Geſetz-Sammlung von Schmidt, Bd. IV S. 384. Diese Zusammenstellung ist geführt bis 1799 und sie legt Zeugnis davon ab, daß sich die Ansichten über der Manufaktur Vestes fortwährend änderten, da kaum ein Jahrzehnt hindurch eigentliche Ruhe in den gesetzlichen Zustand gelangte.

Wir sehen davon ab, in derselben eingehenden Weise in der Darstellung fortzufahren, wie die Vorgänge vom Anfang des Jahrhunderts bis zum Jahre 1723 geführt worden sind. Dieser eingehenden Behandlung lag die Absicht zu Grunde, ein Bild zu entwerfen einerseits von der Schwierigkeit, mit der das Gewerberecht eines umfassenderen Handwerks im vorigen Jahrhundert zu stande kam, und wie wenig andererseits infolge zu spezialisierter Behandlung der Verhältnisse die diesbezüglichen Versuche geglückt sind. Ein Handwerk muß eintretenden Konjunkturen sich leicht anzupassen im stande sein, ohne dadurch mit gesetzlichen Vorschriften in Kollision zu geraten; es verlangt innerhalb einer positiv geltenden Rechtssphäre eine immerhin freie Beweglichkeit. Es ist geradezu verwunderlich, ja es liegt im Charakter jener merkantilistischen Zeitrichtung, daß man bei einem eintretenden Übelstande im Gewerbewesen sofort eine neue Schranke errichtete, so daß nach und nach das Handwerk in immer engere Fesseln geschlagen wurde.

So behält sich der Herzog Ernst August am 19. Juni 1733 (Acta des Strumpfw.-Kolleg.) bezüglich der Annahme von Lehrlingen selbst vor, bei einer Strafe von 200 resp. 100 Dukaten, „1., keinen jungen Burschen die Strumpfwirkerprofession lernen zu lassen, ehe und bevor Uns selbiger persönlich gezeiget worden und Wir dann Unsern Ausspruch gethan und er sich zur Profession oder zum militäir oder andern Stande schicke und 2., keinen solchen Burschen nach ausgestandenen Lehrjahren ehe nicht lossprechen zu lassen, bevor er sich anheischig gemacht, sich nicht außer Landes zu begeben, sondern ohne zu wandern seine erlernte Profession darinnen zu treiben“.

Wir folgen also, anknüpfend an die obigen Ausführungen, dem Gange der Geschichte nur im großen; und da müssen wir von der traurigen Thatsache Notiz nehmen, daß in den fünfziger Jahren, wie ebenso zur Zeit des siebenjährigen Krieges, die Verhältnisse in der Wirkerei ganz besonders traurig standen. Man klagte über Lohreduktionen von seiten der Verleger; — fremde Strumpfwaren würden zu häufig eingeführt; es würde geringe und

ausländische Wolle zur Verarbeitung geliefert; alle Geldsorten dränge man dem Fabrikanten mit einem Agio auf; und dergleichen Klagen mehr. Auch infolge des Truchßsystems haben die Fabrikanten viel zu leiden.

Als Anfang der siebziger Jahre die Einwohner Apoldas durch eine schreckliche Seuche decimiert worden waren, liegt ein interessanter Versuch der Monopolisierung des Strumpfhandels vor, und zwar geht derselbe von dem akademischen Gerichtshalter zu Apolda aus, welcher der Regierung den Vorschlag macht, in der genannten Stadt eine Manufaktur-Niederlage unter fürstlicher Obervormundschaft zu errichten¹, um dadurch dem leichtsinnigen Verschleudern der Waren durch die Verleger Einhalt zu thun und der Fabrikation aufzuhelfen. Indes kommt der Versuch nicht zu stande, da die Regierung vor dem großen Kapitalaufwande zurückschreckt.

Der Hauptplatz der geschichtlichen Entwicklung hat sich, wie wir sehen, vollständig zu Gunsten Apoldas verschoben, und die Residenzstadt tritt mehr und mehr zurück. Eine statistische Notiz aus dem Jahre 1776 (Acta Reg. B. 5711) bestätigt dies in augenfälliger Weise. Danach arbeiteten im ganzen Lande 1148 Stühle, davon in Apolda 647, also 56 %, in Weimar 202, noch nicht 18 %; die übrigen 26 % verteilen sich auf die anderen Ortschaften. Weitere statistische Angaben aus jener Zeit, die als verstreute Bemerkungen aus gelegentlichen Berichten an die Regierung entnommen sind, lassen darauf schließen, daß zuweilen auch sonnige Tage der Manufaktur beschieden waren. Und zwar geht aus der Zahl der in Thätig-

¹ Der Rat von Weimar meint hierzu, daß die Handlung lieber einem Entrepreneur zu übergeben sei und daß sich hierzu bereits zwei größere Verleger bereit erklärt hätten. So wird ihnen gegen die nötigen Bürgschaften ein Kapital von 5000 Thlr. zu 3 % Zinsen aus der Kammerkasse überwiesen, und die Verleger nehmen den gedrückten Fabrikanten die für tüchtig befundenen Waren ab. Trotzdem die Handlung sich gut bewährt — wie die Leiter derselben selbst zugestehen —, so können die Zinsen für das geliehene Kapital nach Ablauf des ersten Jahres nicht gezahlt werden. Dies führt dazu, daß das Kapital gekündigt wird und daß infolgedessen die Unternehmung scheitert (25. Juni 1773). — Doch ist noch von einem ähnlichen Versuche aus dem Jahre 1779, nachdem Apolda einige Jahre zuvor von einem schrecklichen Brandunglücke heimgesucht war, zu berichten. Der Landschaftsdirektor v. Lynker macht am 5. August genannten Jahres der Regierung in einem „unterthänigsten Pro Memoria“ den Vorschlag, „die darniederliegende Fabrik, als ein wahres Kleinod der fürstlichen Lande, mehr als bisher geschehen, zum Vorteil des ganzen Landes anzuwenden. Dies könnte geschehen, wenn die Landschaft, wo nicht die ganze Fabrik, so doch einen großen Teil derselben aus eigenen Mitteln zu betreiben übernehme und nach richtigen Handelsprinzipien leite, . . . ein Kapital von 50 000 Thlr. sei die einzige Schwierigkeit“ . . . u. s. w.

keit befindlichen Stühle hervor, daß nach dem verheerenden siebenjährigen Kriege die Verhältnisse sich besserten. Es waren in Apolda beschäftigt:

im Jahre 1766	—	459 Stühle,
"	"	1767 — 607 "
"	"	1771 — 740 "
"	"	1776 — 649 "

Im Jahre 1778 ging die Zahl auf 569 zurück¹.

Doch würde das Bild, welches wir aus dem vorigen Jahrhundert zu zeichnen bemüht sind, unvollständig sein, wollten wir es unterlassen, die mit den Irrungen im Handwerk zusammenhängenden, zuweilen sehr tumultuösen Vorgänge der Gesellschaft nicht wenigstens zu berühren. — Betreffs der Klagen über das zügellose Benehmen der Gesellen im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts berichteten wir bereits früher. — Doch die Dinge scheinen sich nicht zu bessern, weshalb die Regierung (Acta d. Kolleg.) dem Rat von Apolda am 9. Aug. 1735 aufträgt, den Strumpfwirkern § 8 und § 13 der Polizeiordnung von 1727 in Erinnerung zu bringen. — Von größerer Bedeutung waren die Vergehungen aus dem Sommer des Jahres 1760 und die weiteren Aufstände der Jahre 1784 und 1797. Namentlich war der letztere nicht eher zu beschwichtigen, bis Militär eingriff. Als Strafen für die Excedenten wurden Zuchthaus, Gefängnis und Geldbußen verhängt.

Es erübrigt noch zu erwähnen, daß die Manufaktur hinsichtlich des Abfages der fertigen Waren viel Schwierigkeit zu überwinden hatte. Derselbe erfolgte vornehmlich nach den größeren Messplätzen Nürnberg, Braunschweig,

¹ Einige Zeit hindurch mag sich die Produktion auf dieser Höhe gehalten haben, doch geht aus einer bisher noch nicht veröffentlichten Bemerkung aus dem Tagebuche Goethes, die uns vom Herrn Archiv-Rat Dr. Burkhardt zu Weimar gütigst zur Verfügung gestellt wurde, hervor, daß im Jahre 1779 bereits ein Niedergang bemerkbar ist. Goethe verzeichnet vermutlich am 5. März dieses Jahres folgendes: „Strumpfw. liegen an 100 Stühlen still seit der neujahrsmesse. Manuf. Coll. hilft nichts. — Armer Anfang solcher Leute leben aus der Hand in Mund der Verleger hängt ihnen erst den Stuhl auf, heurathen leicht. Sonst gaben die Verleger die gesponnene Wolle dem Fabrikanten jetzt muß sie der Fabrikant spinnen oder spinnen lassen und das Gewicht an Strümpfen liefern. Verlust dabey an Abgang Schmutz und Fett denn die Strümpfe werden gewaschen. Kann sie der Fabrikant nicht selbst durch die feinen spinnen lassen wird er noch obendrein bestohlen. Sonst wog man die Strümpfe überhaupt und ein Paar übertrug das andere, iezzo werden sie einzeln gewogen und das schwerere Paar nicht vergütet vom leichtern Paar aber abgezogen.“

Jezziger Stillstand Sie sagen der Krieg hindre nach Oesterreich Waaren zu schaffen denn obgleich daselbst diese Waaren kontreband sind gehen sie doch in Friedenszeiten hinein.“

Leipzig und Frankfurt a. O., von welchen aus die Waren zum Teil in Deutschland und zum Teil in das Ausland vertrieben wurden. Den Segen einer Postverbindung hat Apolda erst im 19. Jahrhundert genießen dürfen, und daher mußten die regelmäßigen Sendungen nach den nächsten Poststationen, von denen Jena, Weimar und Eckartsberga in Betracht kommen, von besonderen Fuhrleuten besorgt werden. Erschwert nun wurden diese Sendungen durch eine Verfügung der Regierung vom 30. Sept. 1772, durch die bei einer Strafe von 50 Thlr. den Fabrikanten und Verlegern verboten wurde, ferner die Waren durch die regelmäßig abgehende Koburgische Postkutsche nach Nürnberg befördern zu lassen: man sollte Apoldaische Fuhrleute hierzu annehmen. Da nun letztere bei kleineren weniger lohnenden Sendungen zu fahren sich weigerten und da dieser Umstand vielfach Unordnung in die Absatzverhältnisse brachte, so ist es zunächst unerklärlich, weshalb die Regierung trotz der Beschwerden der Wirker diese Bestimmung aufrecht erhielt. Doch bei genauerer Betrachtung zeigt es sich, daß früher den Apoldaischen Fuhrleuten ein Gesuch bewilligt worden war, nach welchem alle Warensendungen von ihnen ausgeführt werden mußten. Da nun die Wirker hiergegen wiederholt geklagt hatten, indem sie die regelmäßig alle acht Tage abgehende Postkutsche bezüglich der Sendungen bevorzugten, so erfolgte obiges strenges Verbot. Es ist erklärlich, daß dadurch den Fabrikanten große Nachteile erwuchsen, und es ist uns unbekannt, wann die Angelegenheit zu Gunsten der Wirker geregelt worden ist.

Zweiter Zeitraum 1790—1833.

Umgestaltung der bisherigen Fabrikation durch Einführung neuerfundener Maschinen.

Während bis zu Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine steigende Tendenz in den Produktionsverhältnissen der Wirkerei bemerkbar war, so begann bereits um die Mitte des genannten Jahrzehnts ein allmählicher Rückgang Platz zu greifen. Derselbe setzte sich bis in den Anfang unseres Jahrhunderts fort, und wenn auch leider Angaben über die Zahl der arbeitenden Stühle aus den beiden letzten Decennien nicht vorliegen, so geht aus den vielen bei der Regierung einlaufenden Klagen die Thatsache hervor, daß es recht traurig stand. So reißt zu Anfang des neuen Jahrhunderts Bettelwesen und Unmoralität (Acta Reg. B. 5718) im ganzen Lande ein, so daß die versammelten Stände (Acta Reg. B. 5711) darüber bei der Regierung Klage führen. Zur Besserung der Zustände soll in Apolda eine Arbeitsanstalt unter der Leitung des Verlegers Zimmermann und auf Rechnung der General-Polizei-Direktionskasse ins Leben gerufen werden; doch

ſcheint der Plan nicht verwirklicht worden zu ſein, wenigſtens berichten die Akten nichts weiteres darüber.

Dazu noch die unglücklichen Folgen der Schlacht von Jena! Eine Urkunde (Akten des Gemeindevorſtandes zu Apolda. Rep. I. Loc. V. No. 37. 1854) meldet darüber: „die Schlacht von Jena kann dem König von Preußen nicht leicht mehr Unglück gebracht haben, als Apolda — — — ebenſo wie die fortdauernden Kriege von 1806, 1807, 1809, 1812, 1813/15 und die damit verknüpften Durchmärsche und Einquartierungen nicht minder auch die Theuerung von 1816/17 — und ganz beſonders die Fortſchritte der Engländer in der Spinnerei und Wirkerei, welche die Deutſchen von den auswärtigen Märkten verdrängten und die Zollabſperrung Rußlands, Preußens u. ſ. w. ein allmähliches Aufleben der Fabrik gänzlich hinderten und vereitelten. — —“

Führen wir, um einzusehen, wie erſchreckend die Fabrikation zurückgegangen war, einen augenſälligen Beleg, die Zahlen über die beſchäftigten Stühle, vor, wie wir dieſelben aus vereinzeltten Angaben zuſammengestellt haben.

Tabelle 1.

Jahr	Stühle	
	Arbeitende	Unbeſchäftigte
1803	529	73
1806	361	?
1807	337	?
1808	310	?
1809	313	202
1810	332	188
1811	262	230
1812	284	206
1814	280	201
1815	327	?
1816	359	166
1817	334	163
1818	310	220
1819	294	188
1820	444	
1824	366	?
1830	374	?
1835	401	?

Danach hat die Schlacht bei Jena traurige Folgen für die Induſtrie gehabt, indem nur noch die Hälfte der 1771 beſchäftigten Stühle in Thätig-

keit war. Bis zur Mitte des zweiten Decenniums geht die Zahl sogar bis auf 280 zurück, so daß 201 Stühle ohne Arbeit bleiben. Ein scheinbares Aufblühen bis 1818 wird durch das Jahr 1819, in welchem 294 arbeiten, unterbrochen. Mitte der 20er Jahre ist dann ein allmähliches Zunehmen bemerklich, und wir werden bald sehen, worin dies seinen Grund hat.

Das Ausland war bereits mit der Erfindung neuer Maschinen vorgegangen und auch in Apolda hatte man, da sich alle versuchten Mittel zur Hebung des Gewerbes als verfehlt herausstellten (z. B. Handelsvertrag mit Rußland u. s. w.), endlich davon Notiz genommen. Und zwar ist es das Verdienst einiger Verleger, die Produktion wieder in Flor gebracht zu haben. Zwar mußte die Einführung neuer Stühle den größten Schwierigkeiten begegnen, da im Manufaktur-Reglement nichts darüber vorgesehen war. Das Manufaktur-Kollegium war auch anfangs kurzsichtig genug, bei Einführung des ersten Rastor-Stuhles (September 1790) „diese Handlung als eine der größten Pfluschereyen“ zu erklären, so daß erst die Regierung in aller Form verfügen mußte, der Einführung derartiger Neuerungen keine Schwierigkeiten entgegenzusetzen.

Auf Grund der vorliegenden Quellen (s. Akten d. Gem.-Vorst. zu Apolda) wollen wir sehen, in welchen Veränderungen sich der Fortschritt durch Einführung der neuen Stühle bewegt. Im Jahre 1807 wurde vom Meister Fr. Burckhardt der erste Deckmaschinenstuhl aus Frankreich mitgebracht, in den Jahren 1805—1810 von Frdr. Baumgarten aus Berlin der erste Kettenstuhl und von Meister Kirchner die erste Fangmaschine; endlich wurden in den Jahren 1805—1820 von Christian Zimmermann die ersten Walzenstühle eingeführt. — Doch blieb die Ausnutzungsmöglichkeit der neuen Stühle noch eine geringe, da man die Qualität der zur Verarbeitung am besten verwendbaren Garne nicht kannte. Zwar hat man das Handgespinnst nach und nach zu verfeinern gesucht, doch wurde erst 1824 mit der Einführung des englischen Garnes das richtige getroffen, so daß seit diesem Jahre ein allmähliches Zunehmen der Produktion wahrnehmbar ist. Die Einführung der neuen Stühle dauert, wie wir sehen werden, auch in dem dritten Zeitraume der Entwicklung fort, indem man auf dem gelegten Grunde zielbewußt weiterbaute.

Mit den bisherigen Neuerungen war eine vollständige Ummwälzung in der Fabrikation vor sich gegangen. Während bislang nur Männer-, Frauen- und Kinderstrümpfe fabriziert waren, so beginnt man von jetzt ab auch folgende Artikel anzufertigen: Frauenkleider und -röcke, Kinderkleider, Kamisole oder Jacken, lange Hosenstücke, welche zusammengenäht wurden, endlich Rastorstrümpfe und -handschuhe; letztere Artikel wurden aus einem ge-

wirkten Stoff hergestellt, der durch eine eigentümliche Behandlungsweise ein fast tuchartiges Aussehen erhielt. Es läßt sich aus einer auf Veranlassung der Regierung aufgestellten Berechnung aus dem Jahre 1820 ersehen, daß auf 444 vorhandenen Stühlen 26 208 Duzend Ware jährlich gefertigt werden konnte.

Aber alle Neuerungen auf dem Gebiete der Wirkerei waren erfolglos geblieben, hätte sich mit ihrer Einführung nicht auch ein politisches Ereignis von der größten Tragweite vollzogen. In gleicher Weise nämlich wie die übrigen deutschen Staaten wollte auch Sachsen-Weimar sein Handelsgebiet durch eine Zollgrenze abschließen, und so fordert die Landesdirektion von dem Manufaktur-Kollegium einen gutachtlichen Bericht in dieser Angelegenheit. Auf den von vieler Sachkenntnis zeugenden Rat des Kollegiums hin kommt ein Einfuhrverbot fremder Artikel nicht zu stande und im Jahre 1833 tritt Sachsen-Weimar zum Vorteil seiner dem Aufschwunge zustrebenden Industrie dem preußischen Zollvereine bei.

Dritter Zeitraum von 1834—1866.

Anfertigung von bunten Modeartikeln.

Daß nun endlich nach Beseitigung der beengenden Zollschranken eine erfreuliche Entwicklung Platz griff — dieselbe charakterisiert sich aus folgenden Zahlen:

1835	wurden	401	Stühle	beschäftigt,
1836	=	400	=	=
1844	=	757	=	=
1854	=	1170	=	=
1856	=	1363	=	—

legt davon Zeugnis ab, daß die Industrie sehr wohl entwicklungsfähig war. — Es wurden fortan die neuesten Erfindungen im Maschinenwesen eingeführt¹, so im Jahre 1834 der Doppelfettenstuhl aus Limbach von den Wirfern List und Ulrich, 1839 der wichtige Rund- oder Circulierstuhl; auch kamen die bereits in der vorigen Periode eingeführten nunmehr aber vielfach verbesserten Fang- u. Deckmaschinen, sowie Kettenstühle und die verbreiterten hölzernen Walzenstühle in vielseitigeren Gebrauch. Man lernte durch Zusammenstellung verschiedenfarbiger Garne schöne Muster erfinden und auf diesem neubetretenen Gebiete konnte durch den Geschmack der einzelnen Wirker etwas Tüchtiges zu stande gebracht werden. Im Jahre 1835 errichtete das Handelshaus Christian Zimmermann und Sohn in Sulza eine Buntstickerei,

¹ Akten des Strumpf-Manufaktur-Kollegiums zu Apolda.

in welcher die Handarbeit die vornehmliche Rolle spielte. Während in Apolda selbst „alle Hände mit Nähen und Repassieren der auf den Maschinen gefertigten Warenstoffe beschäftigt sind“, ist es die Umgegend, welche durch Vermittelung von Faktoreien die Häferei zu kultivieren, überhaupt sämtliche Handarbeitsartikel anzufertigen beginnt. Der Import des für die feineren Luxusartikel verwendeten englischen Kammgarns wird in den 50er Jahren auf jährlich mindestens 400 000 Thlr. geschätzt.

Außer der Förderung der Industrie durch die genannten Neuerungen wurde noch der Umstand von Wichtigkeit, daß auch die einengenden Fesseln des Manufaktur-Reglements gefallen waren. Bereits im Jahre 1821 war ein „Gesetz über die Innungen und Zünfte“ in Wirksamkeit getreten, eingangs dessen betont wird¹, aus den Einrichtungen der früheren Zeit sei „alles Nichtige und jeder die freiere Entwicklung menschlicher Kräfte bloß hemmende, oder sonst der guten bürgerlichen Ordnung leicht gefährliche Mißbrauch entfernt“. Die Wirker beantragen für den Bereich ihrer Thätigkeit specielle auf jenen allgemeinen Bestimmungen basierende Normen, die ihnen am 7. März 1837¹ bestätigt werden.

Danach ist der Sitz der Wirkerzunft in Apolda; die Zunftobrigkeit in erster Instanz der Stadtrat, in zweiter die Landesdirektion; der Zunftbezirk erstreckt sich auf die 13 nächsten in westlicher Richtung von Apolda gelegenen Ortschaften. Der obrigkeitliche Abgeordnete der Zunft ist der Stadtschreiber. Der Zunftvorstand selbst besteht aus einem Obermeister mit 2 Beisitzern, die durch Stimmenmehrheit von sämtlichen Wirkermeistern auf ein Jahr gewählt werden. Neben diesem Vorstande besteht noch ein aus 8 Meistern auf 4 Jahre gewählter Meisterauschuß, welcher die Zunftgenossen in allen Ob- und Liegenheiten, wo nach dem Zunftgesetz eine Versammlung und Abstimmung erforderlich ist, vertritt. Sowohl die Zunftkassenrechnung als die Gesellenkassenrechnung unterliegen seiner Kontrolle. — Außer den Wirkermeistern sind auch die Fabrikanten — die übrigens früher den Namen „Verleger“ führten —, falls dieselben die Wirkerei gelernt haben, zu beiden Vertretungen wählbar. Die Zahlungen zur Zunftkasse — die regelmäßigen wie außerordentlichen — bedürfen der Genehmigung des Stadtrats.

Die Gebühren für Aufnahme und Einschreiben eines Lehrlings betragen 3 Thlr. 5 Gr. Nach dreijähriger Lehrzeit fertigt der Lehrlinge als Gesellenstück je ein Paar tadelffreie gewirkte Männer- und Frauenstrümpfe an. Die Prüfungsgebühren betragen 1 Thlr. 16 Gr., welche auch für den Fall zu zahlen sind, daß das Gesellenstück als ungenügend verworfen wird. Die

¹ Akten des Strumpf-Manufaktur-Kollegiums zu Apolda.

Gebühren für das Gesellensprechen sind 2 Thlr. 22 Gr. — Die Wanderzeit des Gesellen ist unbeschränkt. Jeder im Zunftbezirk arbeitende Geselle zahlt zur Gesellenfrankenkasse 1 Gr. wöchentlich. — Bei der Eingabe des Gesuchs um Zulassung zur Meisterprüfung wird 1 Thlr. 8 Gr. gezahlt. Das Meisterstück besteht in dem Wirken und Fertigmachen eines Paares Hosen oder einer Jacke, eines Paares Handschuhe und eines Paares feiner Frauenstrümpfe. Bei Fertigung und Besichtigung des Meisterstückes sind zu zahlen 4 Thlr. 12 Gr., auch für den Fall der Abweisung desselben. Für die Erteilung des Meisterrechts sind noch 10 Thlr. 4 Gr. zu entrichten. —

Jeder Wirkermeister kann seine Waren absetzen, wo und wie er will. Das Vorrecht der Strumpfwarenfabrikanten — früheren Verleger — beruht darauf, das Rohmaterial zu liefern und die fertig gestellten Artikel zu verhandeln. Die Eigenschaft eines Fabrikanten besteht darin, daß er auf wenigstens 6 Stühlen für eigene Rechnung produziert oder daß er von 3 Meistern arbeiten läßt; er zahlt für die Eintragung in das Fabrikantenregister 5 Thlr. 16 Gr. Nichtzünftige, welche um das Fabrikantenrecht nachsuchen, zahlen, wenn letzteres ihnen vom Zunftvorstand unter Genehmigung des Stadtrates gewährt worden ist, die Summe von 30 Thlr.

Dies die wesentlichen Bestimmungen der Wirkerzunft. Den Fortschritt gegen die frühere Zeit erkennen wir in der Thatfache, daß auch auf dem Lande gewirkt werden darf, daß die Zunft im wesentlichen auf autonomer Grundlage ruht und daß für möglichst gute Ausbildung von Lehrlingen gesorgt wird.

Durch die vielen maschinellen Neuerungen und durch die damit in Zusammenhang stehende Entwicklung der Fabriketablisfements entsteht nun für die Fabrikanten der Wunsch, auch andere der Zunft nicht direkt angehörige Personen zu beschäftigen. Namentlich dringen sie bei der Regierung darauf, daß weibliche Arbeiter, da diese um $\frac{1}{3}$ billiger als die männlichen arbeiten, angenommen werden dürfen. So werden von der Regierung versuchsweise diesbezügliche Dispense erteilt (zunächst für die Firma Zimmermann), und die Folge ist, da der Versuch sich bewährt, daß am 24. Dezember 1856 die Verfügung von Weimar ergeht, mit Rücksicht darauf, daß die Betreibung der Maschinen (Rundstühle sind vornehmlich gemeint) an eine zunftmäßige Bearbeitung mit Notwendigkeit nicht gebunden ist, auch Ungünstigen das Arbeiten auf den verschiedensten Maschinen zu gestatten. Hiermit hatte das Zunftgesetz einen argen Miß erhalten und die zünftigen Wirkermeister wandten sich mit aller Energie dagegen, indem sie namentlich moralische und politische Bedenken geltend machten. Die Herstellung großer Fabriketablisfements er-

züge, wie es das Vorgehen Englands und Amerikas zeige, ein Fabrikproletariat, welches keine Kontrolle bezüglich der Ausbildung von Lehrlingen zulasse und welches überhaupt die sociale Lebensstellung der Zunftmitglieder beeinträchtige. Doch bringen sie mit ihren Ansichten nicht durch.

Wir betonten bereits, und aus der statistischen Zusammenstellung (s. S. 19) ist es ersichtlich, daß bis zum Jahre 1856 die Entwicklung Apoldas eine äußerst günstige war. Doch die Reaktion blieb nicht aus. Unter den Begründungen neuer Handlungshäuser jagte eine die andere und so wird aus dem Jahre 1857 das erste Mal von einer Anzahl Bankerotte berichtet. Der Anstoß zu dieser allgemeinen Stockung ging von Amerika aus, verbreitete sich über England und Frankreich und ergriff schließlich die mit jenen Ländern in Verbindung stehenden deutschen Handels- und Fabrikstädte. Die Leipziger Messe brachte bei der allgemeinen Geldkalamität den Apoldaer Fabrikanten nicht die erhofften Zahlungen, so daß auch die Arbeiterbevölkerung darunter sehr viel zu leiden hatte. Während man in der Statistik der Einwohner Apoldas (s. Ergebnisse der Zählung vom 1. Dez. 1885 im Großh. Sachsen-Weimar. Weimar 1886) von den 30er Jahren an ein fortwährendes Steigen beobachtet, so zeigt das Jahr 1858 einen plötzlichen Rückschlag. Es scheinen demnach des Unglücks wegen vielfache Auswanderungen die Folge gewesen zu sein¹.

Gegen Ende der 50er Jahre tauchte für Apolda eine äußerst fühlbare

¹ Kronfeld, der gerade in jener Zeit seine Chronik abfaßte, schildert die Situation genauer: S. 314 betont er nachdrücklich, daß die soliden und bewährten Geschäfte jene schlimme Periode wenn auch mit namhaften Verlusten, dennoch glücklich zu überdauern vermochten. Überall wurden zwar die Arbeiten auf das Notwendigste beschränkt und der Verdienst für die Arbeiter äußerst knapp gehalten; doch muß rühmend anerkannt werden, daß die soliden Geschäftshäuser bis zur Entwirrung der Kalamitäten in geringeren Quantitäten ihre bewährten Meister fortarbeiten ließen, um gänzliche Verdienstlosigkeit abzuwenden. — „Das unglückliche Gebahren jener Schwindelgeschäfte“, so berichtet der Chronist, „hatte auf die hiesige Manufaktur auch in anderm Bezuge einen höchst nachteiligen Einfluß. Es war jenen natürlich daran gelegen gewesen, in kürzester Frist möglichst viel Kunden zu erwerben und dieselben den übrigen Geschäften zu entziehen. Das konnte nur dadurch geschehen, daß die Preise bis ins Fabelhafte heruntergedrückt wurden: um dies zu ermöglichen, wurden die Waren in liederlichster Weise hergestellt. Damit verlor das Apoldaische Fabrikat viel von seinem bisherigen Renommee, und auswärts, namentlich am Rheine, tauchten für einzelne Artikel Strumpffabriken auf und kamen binnen kurzem in die Höhe. Jener Druck auf die Warenpreise erhielt noch eine Steigerung, als bei dem Austrage der Bankerotte die vorrätigen Waren oft sogar unter dem Preise der Rohwolle veräußert wurden. Dadurch wurden die Käufer so verwöhnt, daß sie nur schwer wieder zu reellen Preisen zu vermögen waren.“

Konkurrenz auf. Durch die Baumwollenkrisis infolge der nordamerikanischen Kriegswirren mußten bei den enorm steigenden Baumwollenpreisen die rein wollenen Artikel in besondere Aufnahme kommen, und da die Wirkerei in Sachsen sich bisher vornehmlich auf baumwollene Fabrikate gelegt hatte und nun für den Ausfall derselben in der Anfertigung wollener Produkte einen erwünschten Ersatz erblickte, so legte sie sich zum großen Nachteil der Apoldaer Industrie auch auf Herstellung wollener Artikel. Unter solchen Umständen war es nötig, mit Aufwand der größten Geldopfer maschinelle Neuerungen zu erfinden und der drohenden Konkurrenz durch kunstreiche Zusammenstellung neuer Farbenmuster entgegenzuwirken. Daß auch der Einführung der Dampfkraft, die in jene Zeit fällt, viel zu danken ist, bedarf hier nur eines kurzen Hinweises.

Hand in Hand mit jenen Änderungen in der Produktionsweise gingen auch die gewerbepolitischen Maßnahmen. Im Jahre 1861 wurde durch die Einführung der allgemeinen Gewerbefreiheit der Innungsverband der Wirker aufgelöst, und bis zum heutigen Tage ist mit Ausnahme einer Lohnbewegung in den 80er Jahren von einem ähnlichen Zusammenschluß, wie wir ihn aus dem vorigen Jahrhundert kennen gelernt haben, keine Rede gewesen.

Drittes Kapitel.

Die Periode des Dampfbetriebes von 1866 an.

Da der gegenwärtige Zustand den Schlußstein der Epoche des Dampfbetriebes bildet und Gegenstand eines besonderen Abschnittes der Darstellung sein wird, so können wir uns hier, zumal die Verhältnisse der beiden letztvergangenen Decennien dem heutigen Zustande ziemlich konform sind, kurz fassen.

Eingeführt wurde der Dampfbetrieb in Apolda durch die schon wiederholt genannte Firma Zimmermann im Jahre 1866. Es folgten dann die übrigen größeren Firmen bald nach. — Mit diesem Schritte waren die größten Vorteile für die Industrie verbunden, nicht nur, daß die jährliche Produktionsmenge vermehrt und der Absatz erweitert wurde, es konnten auch viele weibliche Personen im Betriebe verwendet und dadurch der Verdienst vieler Familien erhöht werden.

Durch die in der Praxis mehr und mehr fühlbar werdende Wirkung der Gewerbefreiheit ging eine große Umwälzung im Gewerbe vor sich. Nicht daß sich gleich in den ersten Jahren gezeigt hätte, daß auch gewisse Gefahren in der Entwicklung auftreten würden: im Gegenteil, man empfand

es als eine Wohlthat, von den Fesseln der Vorzeit gänzlich befreit zu sein. Diese freiheitliche Entwicklung nimmt ihren ungestörten Fortgang bis 1880, wo zum ersten Male in der für die Wirkerei begründeten Fachschrift „Deutsche Wirkerzeitung“ eine „Strumpfwirkermisere“ aus Chemnitz zur Sprache gebracht wird. Es waren dort, gleichfalls wie in Apolda, durch Inkrafttreten des betr. Gesetzes — durch welches im wesentlichen Freizügigkeit und freie Niederlassung, freie Wahl des Berufes ohne Nachweis der Qualifikation und beliebige Vorbildung als geltendes Recht anerkannt wurde — die Fesseln der alten Innungen gefallen und nach staatlicherseits aufgestellten Statuten deren Vermögen als Sterbekassengelder an die Wirkermeister überwiesen worden. Das Gewerbegesetz hatte im weiteren auch die Schranken beseitigt, daß jemand, falls er heiraten wollte, das Meisterrecht besitzen mußte; fortan brauchte sich auch niemand mehr aufbieten oder losprechen zu lassen. So rissen Zustände ein, die der Wirkerei allerdings nicht zum Vorteil gereichen konnten. Es wurden Fälle bekannt (Deutsche Wirkerzeitung 1880 Nr. 6) — und diese beziehen sich, wie uns mitgeteilt worden ist, nicht zum wenigsten auch auf Apoldaische Verhältnisse —, daß Personen, welche abgesehen davon, daß sie nicht im Besitze des Meisterrechtes waren, sich bereits mit dem Anlernen von Lehrlingen abgaben, ohne selbst die Fähigkeit irgendwie zu besitzen, Lehrkontrakte abzuschließen oder ein sonst festes Verhältnis zu dem ihnen anvertrauten Lehrburschen einzugehen. So ist es vielfach vorgekommen, daß diese Lehrlingen nach kurzer Zeit ihren „Lehrherrn“ verließen, vielleicht bei einem andern „Meister“ ähnliche Versuche, etwas zu erlernen, machten, um schließlich als „ausgelernte Gesellen“ zur Fabrik überzusiedeln und dort, wie berichtet wird, „die mechanischen Stühle zu ruinieren“. „Eine Platine auszurichten, gehört bei diesen Leuten zur Unmöglichkeit“.

Dazu kam, daß mit der Zeit die älteren, bewährten Meister wegstarben und daß auch gewisse andere Leute zur Wirkerei übergingen, die, sei es daß ihnen der frühere Beruf nicht mehr den nötigen Verdienst bot oder sie diesen überhaupt nicht ordentlich verstanden, zu „strumpfwirkern“ anfangen, in der Meinung, die gebratenen Tauben würden ihnen hier zusliegen. Konnten wir uns doch überzeugen, wie im Frühjahr des Jahres 1887 in Apolda ein im Amte stehender Schulmeister mit einer Anzahl Stühle anfang, das segnete Feld der Wirkerei zu beackern.

Wir sahen in den vorausgehenden Seiten der geschichtlichen Darstellung, daß Arbeitseinstellungen der Industrie nicht vorenthalten geblieben sind. So darf es nicht verwundern, daß die freiheitliche Entwicklung in-

folge der begünstigten Vermehrung der Arbeiterzahl und der Verschiebung des socialen Verhältnisses zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber ähnliche Erscheinungen darbietet. Im Sommer 1882 brach unter den Wirkergehilfen zu Berlin und Leobschütz ein solcher Strike aus und derselbe verpflanzte sich sehr bald auch nach Apolda, woselbst man infolge der durch Faktoreien vermittelten Berliner Konkurrenz, welche die Löhne arg drückte, den Zweck verfolgte, die Arbeitslöhne für nach Berlin arbeitende Fabrikanten und Meister um $33\frac{1}{3}\%$ zu erhöhen. „Die Organisation des Strikes“, berichtet die Wirkerzeitung (1882 Nr. 6), „war eine wohlgeordnete, hatte man auch anfänglich die Angelegenheit als ein togebornes Kind bezeichnet.“ Namentlich der weitere Umstand verlieh der Bewegung eine nicht zu unterschätzende Bedeutung, daß auch eine Anzahl Hausindustrieller sich den Strikenden angeschlossen hatte. — Die weitere Folge war, daß von Apolda aus die Initiative ergriffen wurde, über ganz Deutschland 1. einen Wirkermeisterverband zu organisieren und 2. eine Vereinigung der Wirkergehilfen anzubahnen. Die Wirkermeister haben sich wiederholt geregt und in einer Eingabe an das Großherz. Sächs. Staatsministerium (unter dem 23. April 1884) bitten sie unterthänigst darum, daß der Zuchthausarbeit in der Strafanstalt Jchtershausen für die Berliner Firma Schlottmann Einhalt geboten werde; sie bitten des weiteren das Hohe Staatsministerium, eine Fachschule für Wirker in Apolda zu errichten, eine Institution, welche viel Segen stiften und für die Wirkerei tüchtige und talentvolle Kräfte heranbilden könnte.

Als im Jahre 1885 wiederum Vertreter auswärtiger Wollwarengeschäfte (Berlin und Liegnitz) in Apolda den Versuch machten, bei den hausindustriellen Wirklern Aufträge auf Rachel- und Deckmaschinenarbeit anzubringen, wobei das Kilo fertiger Ware mit M. 1,90 bezahlt werden sollte, warnt der Meisterverband alle Kollegen energisch vor Übernahme derartiger Aufträge, zumal es bekannt geworden war, daß Apoldaer Geschäftshäuser für dieselbe Ware und gleiches Gewicht M. 2,40 zu zahlen bereit waren. Der Aufruf der Meister schließt mit den Worten: „Wir hoffen, daß die gesamte Meisterschaft einig ist, damit diesen auswärtigen Lohnrückern einmal eine Grenze gezogen wird.“

Wir haben uns nunmehr dem heutigen Zustande immer weiter genähert, zum Teil schon von Bewegungen berichtet, die noch jetzt die Gemüther mehr oder weniger erregen. — Ein Blick in die Vergangenheit lehrt, daß infolge der bedeutenden Erfindungen auf dem Gebiete der Strickerei und Wirkerei allerdings die alten hemmenden Zunftschranken fallen mußten, daß aber die gänzlich freie Bewegung Zustände gezeitigt hat, die einer Remedur bedürfen.

Dabei verhehlen wir es nicht, daß das zu erstrebende Ideal allerdings ein freies Schaffen und eine gänzliche freie Bewegung ist, und es ist immer wieder ins Gedächtnis zurückzurufen, so selbstverständlich es an sich ist, daß, sobald der junge Baum aus eigener Kraft den Stürmen zu trogen vermag, die Stütze fallen muß. Das zum Vergleich herangezogene Bild zeigt aber zugleich, daß, hat der Baum erst seine Zweige und Äste im Laufe einer längeren Zeit freier Entwicklung nach allen Seiten hin entfalten können, eine Periode kommt, wo er nur unter Zuhilfenahme fester Stützen seinen Halt und seine Dauerhaftigkeit zu bewahren im stande ist.

II.

Der gegenwärtige Zustand der Phantasiewarenen-Industrie zu Apolda.

Einleitung.

Bevor wir den heutigen Zustand der Wirkerei der näheren Betrachtung unterziehen, ist es nötig, einige einleitende Bemerkungen über den allgemeinen Charakter und über die lokale Ausdehnung der industriellen Thätigkeit zu machen. Es sind dies Bemerkungen, welche durch die nachfolgende speciellere Darstellung eingehender beleuchtet werden.

Die Hausindustrie im nordöstlichen Thüringen trägt im Vergleich zur hausindustriellen Beschäftigung des Thüringer Waldes ein wesentlich anderes Gepräge. Während hier, wie aus den bereits erwähnten Schriften von E. m. a. n. S a x hervorgeht, ein fester gefügtes, patriarchalisches Verhältnis zwischen dem Hausindustriellen und Arbeitgeber besteht und während man ferner in den verschiedenen Gegenden des Thüringer Waldes einen durch eine bestimmte industrielle Thätigkeit charakterisierten Bezirk, meist in engen Grenzen eingeschlossen, vorfindet (z. B. Meerschäumindustrie Ruhlas, Griffelfabrikation und Spielwarenindustrie des Meininger Oberlandes u. s. w.), so liegen die Verhältnisse in der Wollwarenindustrie wesentlich anders. Hier ist es nicht ausgeschlossen, daß der Hausindustrielle, der, nebenbei bemerkt, seine Unternehmung bis zur Größe eines respectablen Fabriketablissemments erweitert haben kann, für mehrere Arbeitgeber zugleich arbeitet, daß er außer für einen Fabrikanten in Apolda noch für andere in Berlin, Leipzig oder Schlesien thätig ist. Der Ausdruck „Hausindustrie“ nimmt in der Wirkerei die denkbar weiteste Ausdehnung an, denn wir haben es 1. mit Hausindustriellen zu thun, die das zu verarbeitende Rohmaterial von ihrem Arbeitsherrn direkt erhalten, verarbeiten und dann die fertigen Artikel bei

ihm abliefern, und es greift 2. jene Art der hausindustriellen Beschäftigung in großem Umfange in die gesamte Produktion ein, die in Verbindung mit den für Apolda auswärts errichteten Faktoreien steht; durch Vermittelung letzterer beziehen die Hausindustriellen ihre Rohmaterialien und die fragliche Thätigkeit besteht fast ausschließlich in weiblicher Handarbeit. Diese soeben berührten gewerblichen Einrichtungen werden nun vielfach von Personen vorgenommen, die sich ihrem Berufe nach keineswegs zur Branche der Wirkerei rechnen, sondern die meist in anderen Beschäftigungen thätig sind; z. B. kommen Frauen in Betracht, deren Mann irgend einem gewerblichen Berufe zugehört; oder die ganze Familie strickt, sticht und häkelt, sei es daß der Verdienst des Familienoberhauptes zum Unterhalt seiner Angehörigen ausreiche oder nicht; endlich stehen Witwen und auf sich selbst angewiesene Mädchen in dieser Beschäftigung, die gleichfalls als Nebenverdienst zu ihrer sonstigen Thätigkeit Arbeitsmaterial von der Faktorei holen, um dasselbe in den freien Stunden zu verarbeiten. Man kann aber diese Arten der Thätigkeit, wo es sich nur um „gelegentliche Hausarbeit“ für die Wollwarenindustrie handelt, dem eigentlichen Begriff der Hausindustrie nicht subsumieren. Die Wollphantasiewarenindustrie gleicht der Wurzel einer Pflanze, die von einem Hauptstamme aus sich bis in die kleinsten Faserchen verästelt. Der in Thüringen vielgebrauchte Ausdruck: „in und um Apolda strickt alles“ ist für die Ausdehnung der Industrie eben bezeichnend.

Bei dieser Kompliziertheit der Verhältnisse müssen wir es von vornherein abweisen, gewerbliche Zustände einer Schilderung unterziehen zu wollen, die sich thatsächlich einer allgemeinen Beurteilung entziehen. Schon der Umstand, daß die gewerbliche Beschäftigung nicht selten auch von Angehörigen besserer Stände ausgeübt wird, würde eine dahingehende Absicht scheitern lassen. Es kann sich für uns nur darum handeln, die der Strickerei und Wirkerei direkt angehörige Bevölkerung in den Kreis der Betrachtung zu ziehen. — Mit Rücksicht auf das Gesagte ist es auch zu erklären, daß die in der Reichsstatistik angegebenen Zahlen über die in der sog. Strumpfwarenfabrikation beschäftigten Personen sich keineswegs vollständig mit den thatsächlichen Verhältnissen decken. Die gelegentliche Mitarbeiterschaft, die in den betreffenden Kreisen häufig wechselt, trotzdem aber für die Industrie von großer Bedeutung ist, entzieht sich in der That auch der genauesten Berufszählung; man muß zur Schätzung greifen, um wenigstens ein oberflächliches Bild zu erhalten¹.

¹ Ich verweise an dieser Stelle auf meine den gleichen Titel wie der vorliegende Aufsatz führende Dissertation. Abschn. I. Statist. Untersuchung über die Strumpfwarenfabrikation in Deutschland auf Grund der allg. Berufszählung v. 5. Juni 1882.

Infolge dieser Umstände entsteht ferner die Schwierigkeit, das Gebiet, in welchem die Strickerei und Wirkerei betrieben wird, wenigstens einigermaßen genau abzugrenzen. Mit dem Konzentrationspunkte in Apolda dürften sich nach den von uns gesammelten Angaben die Grenzen folgendermaßen ziehen lassen: Der in nordwest-südöstlicher Richtung streichende Thüringer Wald, als eine Dreiecksseite, die in süd-nördlicher Richtung fließende Saale bis in die Gegend von Naumburg, als zweite Dreiecksseite, und die Unstrut bis Eisenach gerechnet, als dritte Seite. Außerhalb dieses umfangreichen Gebietes kommen noch die Städte Mühlfhausen i. Th., Sondershausen, Hildburghausen und einige andere in Betracht. — Daß außer anderen wichtigen gewerblichen Einrichtungen vornehmlich die Wirkerei in dem abgegrenzten Gebiete von einer nicht zu unterschätzenden wirtschaftlichen Bedeutung ist, liegt auf der Hand, denn sie bietet, wie wir oben sahen, einen willkommenen, ständigen oder wechselnden Nebenverdienst für Einzelpersonen wie für Familien der verschiedensten Berufsclassen. Da es uns nun vornehmlich darauf ankommen muß, in dem begrenzten Länderdreieck diejenige Gegend zu charakterisieren, in welcher die Wirkungen der Strickerei am evidentesten und möglichst unvermischt mit andern Faktoren zur Geltung kommen, so konzentrieren wir unsere Aufmerksamkeit auf Apolda. Eine Berechtigung hierzu finden wir nicht allein in der historischen Entwicklung der Strickerei, die sich im wesentlichen auf Apolda erstreckt, sondern auch noch in dem Umstande, daß sich durch die Entwicklung des Fabrikbetriebes seit den 60er Jahren die eigentliche Thätigkeit auch für die hausindustriellen Betriebe nach Apolda konzentriert hat. Doch werden wir es nicht versäumen, zur Vervollständigung des Bildes Seitenblicke in die weitere Umgegend zu werfen.

Erstes Kapitel.

Die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse Apoldas und deren Beziehung zur Industrie.

1. Topographische Skizze.

Was die Topographie Apoldas anlangt, so liegt die Stadt an dem in saunten Hügelketten absteigenden nordwestlichen Rande der Ilmplatte. Diese letztere bildet einen in nordöstlicher Richtung streichenden, ungefähr in der Gegend Königsee—Blankenburg an den Thüringer Wald ansetzenden Ausläufer dieses mitteldeutschen Gebirges, der von der Ilm im Nordwesten, von der Saale im Südosten begrenzt wird und sich bis zu der Vereinigungs-

stelle beider Flüsse bei Großheringen erstreckt. — Die Stadt, welche mit ihrer Umgebung zum zweiten Verwaltungsbezirk des Großherzogtums Weimar gehört und zugleich der Sitz der Verwaltungsbehörden des Bezirkes ist, liegt zum größten Teil in einem Thalkessel an dem Zusammenfluß zweier kleinen von der Ilmplatte herabkommenden Gewässer, dem Herreffer Bach und dem Schötener Bach; letzterer ergießt sich ungefähr eine Stunde unterhalb Apolda in die Ilm. — Der Umstand, daß kein größeres Gewässer durch die Stadt fließt, bringt es mit sich, daß die für die Wollwarenindustrie sehr wichtigen Färbereien nur zum kleineren Teil in Apolda selbst, mehr noch an der Ilm zu finden sind.

Der Charakter der Landschaft ermangelt einer gewissen Lieblichkeit nicht, wenn auch von den reizenden Idyllen des Thüringer Waldes hier noch keine Spur zu finden ist. Das Klima wird bedingt durch die Temperatur- und Niederschlagsverhältnisse des zwischen Thüringer Wald und Harz gelegenen Gebietes, also die klimatologischen Erscheinungen des mitteldeutschen Gebirgslandes.

Über die Benutzung der Bodenfläche giebt das Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich, Bd. V Berlin 1884, S. 26 Aufschluß. Danach machten im Großherzogtum Sachsen

Acker,	}	56,0 % der bebauten Fläche	}	aus.		
Gärten und						
Weinberge						
Wiesen und Weiden	12,1 %	=			=	=
das Forstland	25,3 %	=			=	=
Haus- und Hofräume,	}	6,6 %				
dazu das Odland						
und die Wasserfläche						
		100,0 %				

Ein Vergleich mit der Provinz Sachsen, die in Preußen bezüglich der bebauten Ackerfläche mit am günstigsten dasteht, zeigt, daß auf Kosten der letzteren das Forstland in Sachsen-Weimar um ca. 4 % überwiegt. Die Zahlen für die Provinz Sachsen sind folgende:

Acker, Gärten und Weinberge	}	60,8 %
Wiesen und Weiden		12,1 %
das Forstland		21,1 %
Haus- und Hofräume, Odland und Wasserfläche	}	6,0 %
		100,0 %

So dehnen sich denn von Apolda nach allen Seiten hin Getreide- und Kartoffelfelder aus, und dies legt Zeugnis davon ab, daß die Bevölkerung der Umgegend fleißige Ackerwirtschaft treibt. Da die Erträge derselben einem guten Boden entstammen (man rechnet pro ha 1700 kl Weizen und 7500 kl Kartoffeln) und ihrer Quantität wie Qualität nach mit jenen des Thüringer Waldes durchaus nicht auf eine Stufe zu stellen sind, und da ferner, wie aus den Schriften von Sax, Frankenstein, Wein, Kärger u. a. hervorgeht, das Vorhandensein hausindustrieller Betriebsformen vielfach den mangelnden Erträgen der Landwirtschaft zuzuschreiben ist, indem die Ackerbaubevölkerung in dem Anbau des Bodens das zum Lebensunterhalt Notwendige nicht zu erzielen vermag und daher auf die ergänzende industrielle Thätigkeit angewiesen ist — so werden die Existenzbedingungen für die Hausindustrie der Strumpfwarenbranche in anderen Momenten zu suchen sein. Da wir in einem anderen Zusammenhange eine eingehende Charakterisierung dieser Hausindustrie zu geben haben, so wollen wir hier der Darstellung nicht vorgreifen. (S. unten 3. Kap. Nr. 6.)

Zum Unterschiede gegen die frühere Zeit ist die Verbindung Apoldas mit den übrigen Ortschaften der Umgegend eine günstige zu nennen. Was die Verbindung mit den nächsten größeren, über 10 000 Einwohner zählenden Städten betrifft, so liegt die Hauptstadt Weimar in einer Entfernung von 16,7 km, die Landesuniversität Jena von 13,1 km; die Verbindung mit ersterer Stadt vermittelt die im Jahre 1846 erbaute, von Halle über Eisenach nach Frankfurt a. M. führende thüringische Eisenbahn, während die Verbindung mit Jena entweder zur Eisenbahn über Weimar oder Großheringen oder durch direkten Chausseeweg erfolgt. Außerdem kommen noch die direkten Postverbindungen Apoldas mit den Ortschaften der nächsten Umgebung in Betracht¹. — Es unterliegt keinem Zweifel, daß lediglich infolge dieser günstigen Verbindungen die Wirkerei sich von Apolda aus so weit (s. oben S. 29) verzweigen konnte und daß erst durch die bequemen Verkehrsmittel die häusliche industrielle Beschäftigung der Bevölkerung zu der heutigen Bedeutung anwachsen konnte. Wir erkennen, wie sich die heutigen Zustände gegenüber der früheren Zeit, wo noch die Apoldaischen Fuhrleute die größte Verwirrung in die Absatzverhältnisse brachten, überaus günstig gestaltet haben.

¹ Im November 1887 taucht das Projekt einer schmalspurigen Eisenbahnverbindung zwischen Apolda, Sturstedt u. s. w. auf.

2. Die gewerblichen Zustände und Wohlstandsverhältnisse.

Infolge jener günstigen Verbindung mit der weiteren und näheren Umgebung ist auch, abgesehen von der direkten Befruchtung durch die Phantasiwarenindustrie, die Thätigkeit in den übrigen Zweigen industriellen und gewerblichen Lebens in Apolda eine rege. Einen Einblick in das Gewerbsleben gewährt eine behördliche Zusammenstellung, welche auf Grund des Urmaterials der Gewerbezählung vom 5. Juni 1882 gemacht worden ist. Bei einer Gesamtbevölkerung von 16 440 Personen im Juni 1882 gestalteten sich (mit Ausnahme der Strumpfwarenfabrikation, deren Zahlen einer besonderen Besprechung — s. u. 3. Kap. Nr. 1 — vorbehalten bleiben) die gewerblichen Verhältnisse Apoldas folgendermaßen:

Tabelle 2.

	Anzahl der Betriebe.	Thätige Inhaber u. f. w.		Verwaltungs-, Aufsichts- und Bureaupersonal.		Sonstige Gehülfen.		In der Haus- industrie beschäf- tigte Personen.		Summa aller gewerblich thätigen Personen.
		m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	
Fabrikation von Nahrungs- und Genußmitteln	79	78	6	13	—	176	34	—	—	307
Bekleidungsindustrie	55	50	4	—	—	107	13	16	4	194
Färberei, Druckerei, Rauherei und Appretur	7	7	—	5	—	67	4	—	—	83
Buch- u. Steindruckerei, Buch- handel und Buchbinderei, Cartonnagengeschäft . . .	16	16	1	4	—	53	4	1	2	81
Holzbearbeitung	32	33	—	1	—	71	13	—	—	118
Eisengießerei, Maschinenfabrik, Dampffschlosserei, Gerberei und Ziegelei	11	14	—	9	—	207	—	—	—	230
Sonstige Metallbearbeiter . .	32	32	—	—	—	65	—	1	—	98
Bauhandwerker	28	28	—	2	—	462	—	—	—	492
Handel	37	33	3	11	1	39	8	—	2	97
Sämmtliche übrige Gewerbe . .	74	74	3	4	—	191	26	2	—	300
Summa:	371	365	17	49	1	1438	102	20	8	2000

Aus der Tabelle ist ersichtlich, daß das Bauhandwerk die erste Stelle unter den obigen Erwerbszweigen einnimmt, indem es fast den 4. Teil der oben berücksichtigten Arbeiterzahl beschäftigt. Es ist dies eine Folge der

schnellen Zunahme der Bevölkerung Apolda und des dadurch bedingten Bedürfnisses an Wohnungen¹. Da die obige Tabelle eine für unsere Zwecke mühsenswerte Spezifizierung nicht enthält, so verzichten wir auf eine weitere Besprechung derselben. — Um aber noch über das Wachstum der Stadt, wie sich dies durch die Bauhätigkeit dokumentiert, einiges zu berichten, so ist aus einer weiteren Zusammenstellung, die bis zur Jetztzeit geführt worden ist, ersichtlich, daß seit dem Jahre 1879 1852 Pläne zu Neu- resp. Reparaturbauten der Polizeibehörde zur Genehmigung vorgelegt worden sind, und zwar:

1879:	196	Pläne, darunter neue Wohnhäuser:	39
1880:	258	" " " "	65
1881:	276	" " " "	62
1882:	233	" " " "	55
1883:	212	" " " "	32
1884:	190	" " " "	36
1885:	242	" " " "	36
1886:	245	" " " "	33

Summa: 1852 Pläne, darunter neue Wohnhäuser: 358

Danach waren im Jahresdurchschnitt unter 232 Baugesuchen 45 neue Wohnhäuser. Während sich die Jahre 1880—1883 durch abnorme Höhe der Neubauten auszeichnen, stehen die drei letztvergangenen Jahre (sämtlich unter dem Durchschnitt) dazu in einem gewissen Gegensatz. Das letzte Jahr 1887 wird sich nach den Mitteilungen des Herrn Stadtbaumeisters, dem wir alle diese Mitteilungen verdanken, wieder über den Durchschnitt erheben, voraussichtlich auf 50 Neubauten.

Das vom Statistischen Bureau zu Weimar im Jahre 1886 veröffentlichte Ergebnis der Volkszählung vom 1. Dezbr. 1885 enthält eine interessante Zusammenstellung des Wachstums Apolda seit dem Jahre 1834 im Vergleich mit 19 anderen thüringischen Städten über 4000 Einwohner. Wir konstatieren nach dieser Tabelle die Thatsache, daß dem Durchschnittswachstum jener Städte mit 108,4 % Apolda mit 392,4 % gegenübersteht.

Da wir die näheren Mitteilungen über die Bevölkerungsbewegung einer besonderen Besprechung vorbehalten, soweit solches nach dem uns zur Verfügung gestandenen Material möglich ist, so fahren wir hier in der Dar-

¹ Auch hängt es eng mit dem namentlich in der Hausindustrie auftretenden Erfordernis, die Maschinen in Parterreräumen aufzustellen, zusammen, daß viel gebaut werden muß. (S. u.)

stellung der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse Apolda fort. Und zwar interessiert uns in dieser Hinsicht der Wohlstand der Einwohnerschaft. In Ermangelung anderer Angaben suchen wir denselben nach der Summe der direkten Steuern und nach dem Geschäftsergebnis der Sparkasse wie des Vorschuß- und Sparvereins zu beurteilen. Als einzige direkte Steuer kommt in Sachsen-Weimar die Einkommensteuer in Betracht und in dieser war Apolda im Jahre 1887 mit rund 5,3 Mill. *M* eingeschätzt. Hier-
nach berechnete sich unter Abzug der Schuldenzinsen, welche die obige Summe auf ca. 5 064 000 *M* reduzierte, und unter Zugrundelegung der Progression der Anteil, den der Staat von der Stadt erhielt, auf 106 000 *M*; bei einem für alle Einkommen gleichen Prozentsatz von 3,7 belief sich die Kommunalsteuer auf rund 190 000 *M*, so daß der gesamte auf Apolda entfallende Steuerbetrag die Summe von 296 000 *M* erreichte, d. h. auf den Kopf der Bevölkerung (19 000 Einw.) 15,6 *M* kam. Eine respectable Summe im Vergleich zu dem, was andere Stadtgemeinden von entsprechender Größe aufbringen¹.

Eine uns von der Gemeindebehörde gütigst zur Verfügung gestellte Tabelle der Sparkassenergebnisse zeigt, daß in dem Zeitraum vom 1. Jan. 1876 bis 31. Dezbr. 1886 die Anzahl der Sparkassenbücher sich von 4370 auf 7770, also um 77,8 % vermehrt hat und daß das Gesamtguthaben von 726 000 *M* auf 1 425 000 *M*, also um 96,2 % gestiegen ist². — Der Geschäftsbericht des Vorschuß- und Sparvereins (e. G.) zeigte bezüglich des Gesamtumsatzes ein Zurückgehen von 8 932 000 *M* im Jahre 1885 auf 8 860 000 *M* im Jahre 1886, wobei die Mitglieder auf das dividendenberechtigte Kapital eine Dividende von 8 % erhielten. — Diese Angaben mögen zur Beurteilung des allgemeinen Wohlstandes der Stadt Apolda genügen.

Zweites Kapitel.

Die Bevölkerung in ihrer Beziehung zur Industrie.

Das Charakteristikum der Industriestädte finden wir auch in Apolda wieder, eine stark fluktuierende Bevölkerung, welche im Laufe der Zeit von einer ausgeprägten Stammeseigentümlichkeit wenig zurückgelassen hat. Wenn-

¹ Siehe Herrfurth: Beiträge zur Finanzstatistik der Gemeinden Preußens. Ergänzungsheft der Zeitschrift des Königl. Statist. Bureau's.

² Leider wurde eine erbetene speciellere tabellarische Zusammenstellung über die Anzahl und über das Anwachsen der Spareinlagen ihrer Höhe nach für den genannten Zeitraum vom Sparkassenausschuß nicht genehmigt.

schon ein relativ großer Teil der am Orte geborenen Bevölkerung auch da selbst ansässig zu bleiben pflegt, so sind doch die Sitten und Gewohnheiten der nur vorübergehend ansässig gewesenen Personen hängen geblieben, so daß die Stadtbewohner sich merklich von der umwohnenden Landbevölkerung unterscheiden.

Dessenungeachtet sind es aber gewisse Charaktereigentümlichkeiten, welche der Erwähnung bedürfen. So rühmt man der Stadtbevölkerung mit Recht einen regen Fleiß nach, der sich von früh bis spät thätig erweist; ferner Ehrsamkeit und Biederseinn. Daneben soll sich eine gewisse kritische Veranlagung allgemeinen Lebensfragen gegenüber kund thun, die zu beobachten sich uns wenigstens keine Gelegenheit geboten hat. Aber das Bedürfnis nach Geselligkeit und derselben gewidmete Bestrebungen ist sehr scharf ausgeprägt. Hieraus erklärt sich auch die rege Beteiligung an festlichen Gelegenheiten. Sollte etwa Jupiter Pluvius dem im August zu veranstaltenden achttägigen Schützenfeste einen Streich spielen, so werden die bereits angesetzten Tage des Festes zwar gefeiert, indessen soweit verlängert, bis Helios strahlend die Festesfreude wieder begünstigt. Neben diesem Schützenfeste, das in den Ortschaften Thüringens im Laufe der Zeit zu einem Volksfeste geworden ist und welches man dem Volke von ganzem Herzen gönnen möge, spielen aber noch die Vieh- und Jahrmärkte eine ähnliche Rolle, die sämtlich an die Tasche des einfachen Arbeiters mehr als wünschenswerte Ansprüche zu stellen geeignet sind. Und nicht genug damit werden auch gern die Freuden der Nachbarstädte bei ähnlichen Gelegenheiten geteilt; daher trägt der Personenverkehr auf der Eisenbahn bei diesen auswärtigen Festlichkeiten einen besonders lebhaften Charakter. —

Daß der Apoldaer auch sonst einen stark ausgeprägten Wandertrieb hat, dürfte sich leicht aus den spärlichen Naturreizen der nächsten Umgebung erklären. Außer den etwas bepflanzten Ufern der beiden in Apolda sich vereinigenden Bäche hat nur die obere Bahnhofstraße einen Baumschmuck — von öffentlichen Gärten ist mit einigen Ausnahmen wenig zu merken. So benutzt der Apoldaer Handwerker gern die billige Fahrgelegenheit der Sonntagsbillete der Thüringischen Staatsbahn und genießt die schönen Gegenden bei Weimar, Jena, Sulza oder noch weiter bis Kösen.

Nach dieser allgemeinen Charakteristik der Bevölkerung gehen wir zu deren Gliederung über. Wir betrachten zunächst die Gliederung nach dem Geschlecht. Nach der Volkszählung vom 1. Dezbr. 1885¹ betrug die orts-

¹ Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezbr. 1885, bearbeitet vom Großh. S. Statist. Bureau. Weimar 1887.

anwesende Bevölkerung Apolda 18 061 Personen und zwar 8545 Pers. männlichen und 9516 Pers. weiblichen Geschlechts, so daß auf 100 männliche 111,4 weibliche Personen kommen. Um zu sehen, welche Ausnahmestellung Apolda als Industriezentrum einnimmt, führen wir die entsprechenden Zahlen an:

für das Großherzogtum Sachsen-Weimar	106,5
= = = Königreich Preußen	103,8
= = = Deutsche Reich	104,3

Es zeigt sich, daß unser thüringisches Gebiet nicht unbedeutend über dem Durchschnitt steht. Nach den früheren Bemerkungen über die bedeutende Inanspruchnahme der weiblichen Arbeitskräfte in der Wirkerei bedarf die für Apolda geltende auffallende Abweichung vom großen Durchschnitt keiner weiteren Erläuterung. — Betrachten wir nunmehr das Alter der Bevölkerung, über welches die folgende Tabelle Aufschluß erteilt ¹.

Tabelle 3.

.tes Lebensjahr.	Apolda.	S.-Weimar.
Absolute Zahlen.		
1—5	2 565	38 428
6—15	4 034	69 771
16—60	10 505	176 490
über 60	957	29 257
Relative Zahlen.		
1—5	14,2 %	12,3 %
6—15	22,3 %	22,2 %
16—60	58,2 %	56,2 %
über 60	5,3 %	9,3 %

Ein auffallendes Abweichen von dem für S.-Weimar geltenden Prozentsatz zeigt sich in den ersten fünf Lebensjahren, sowie im erwerbsfähigen Alter; es verdient hervorgehoben zu werden, daß bereits im schulpflichtigen Alter infolge der bedeutenden Kindersterblichkeit zu Apolda eine Annäherung an den Durchschnitt zu konstatieren ist, jedenfalls eine Folge der frühzeitigen Heranziehung der Kinder zu industriellen Verrichtungen. — Über den Civilstand belehrt uns folgende Tabelle.

¹ Die diesbezüglichen Resultate der letzten Volkszählung für das Deutsche Reich sind zur Zeit (Juni 1888) noch nicht veröffentlicht, weshalb es auch nicht möglich ist, die allgemein geltenden Durchschnitte anzuführen.

Tabelle 4.

Civilstand.	Apolba.	S.-Weimar.
Absolute Zahlen.		
ledig	10 274	176 460
verheiratet	6 856	116 024
verwitwet	905	20 884
geschieden	53	578
Relative Zahlen.		
ledig	56,7 %	56,2 %
verheiratet	38,0 %	36,9 %
verwitwet	5,0 %	6,7 %
geschieden	0,3 %	0,2 %

Die Zahlen zeigen, daß rücksichtlich der verheirateten Personen Apolba dem Landesdurchschnitt gegenüber eine Ausnahmestellung einnimmt. Die Gelegenheit, sich zu verheiraten, liegt in der Wirkerei äußerst günstig. Da die Teilung der Arbeit in der umfassendsten Weise durchgeführt ist, so bedarf der Hausindustrielle bei seiner Thätigkeit der Mithilfe der weiblichen Arbeitskraft wie der billigen Unterstützung der Kinderarbeit. Außerdem liegt auch in den Fabriken die Gelegenheit, in den Ehestand zu treten, für beide Geschlechter nicht ungünstig, denn sowohl der Mann wie die Frau sind in der Lage, auch in der Fabrik ihrem Verdienste weiter nachzugehen. So ist es nicht zu verwundern, daß verhältnismäßig frühzeitig zur Ehe geschritten wird; die nachfolgenden Zahlen geben darüber Aufschluß.

Tabelle 5.

Verehelichte im Alter von	Apolba.	S.-Weimar.
Absolute Zahlen.		
16—20 Jahren	24	278
21—25 "	548	5 303
26—30 "	1 228	14 470
Relative Zahlen.		
16—20 "	0,13 %	0,09 %
21—25 "	3,03 %	1,69 %
26—30 "	6,79 %	4,60 %

Von sämtlichen (nämlich 1510) zwischen 21 u. 25 Jahren stehenden Personen zu Apolba waren demnach bereits 548, also 35,5 % verehelicht (im Jahre 1880 schon 23,9 %!). Trotzdem, wie allseitig versichert wird, die industrielle Entwicklung im Zeitraume von 1880—1885 im Vergleich

mit derjenigen von 1875—1880 nicht entfernt gleichen Schritt hielt, ist eine Zunahme im Abschließen frühzeitiger Ehen zu beobachten, wohl ein Zeichen dafür, daß die Arbeiterkreise der Wirkerbranche in ihrem Einkommen von den Folgen der Verlangsamung des Produktionsprozesses noch nicht betroffen zu sein scheinen.

Ein Blick in die konfessionellen Zustände zeigt, daß unter 10 000 Einwohnern gezählt wurden:

Tabelle 6.

		Christen.				Israeliten	Befenner anderer Relig.
		evang.	röm.-kath.	sonstige	Summa		
in	1880	9811,3	79,3	101,7	9992,3	7,7	—
Apolda	1885	9748,1	129,5	99,7	9977,3	21,6	1,1
in	1880	9610,0	330,0	14,0	9960,0	40,0	—
S.-Weimar	1885	9598,0	345,0	14,0	9957,0	41,8	0,4

Während die christliche Bevölkerung in ihrem Verhältnis annähernd stationär geblieben ist, hat sich die jüdische Bevölkerung in Apolda in dem Quinquennium 1880—1885 um das Dreifache vermehrt. — Was endlich die politische Richtung der Bevölkerung betrifft, so hat in der letzten Reichstagswahl der Vertreter der nationalliberalen Richtung den Sieg davongetragen. Es waren 3 Kandidaten aufgestellt, von denen im Stadtbezirke der National-liberale 1006, der Deutschfreisinnige 1018 und der Socialdemokrat 1067 Stimmen erhielt. Das Endergebnat, durch welches der Erstgenannte den Sieg erfocht, gestaltete sich durch Hinzutreten der Landbevölkerung nach obiger Reihenfolge folgendermaßen: 12 787, 6678, 1984 Stimmen. —

Was die Bevölkerungsbewegung zu Apolda anlangt, so steht uns Material, und zwar sehr dürftiges, nur für das Decennium 1875 bis 1885 zur Verfügung. Soweit es angeht, ist das Material in den nachfolgenden Seiten zur Verarbeitung gelangt.

Es wurden in den Jahren 1875—1885 zu Apolda insgesamt 1592 Ehen geschlossen. Diese Zahl verteilt sich auf die einzelnen Jahre wie folgt: 1876: 173; 1877: 128; 1878: 115; 1879: 150; 1880: 165; 1881: 169; 1882: 152; 1883: 189; 1884: 179; 1885: 172. Bei einer mittleren jährlichen Bevölkerung von 15 458 Seelen wurden also durchschnittlich 159 Ehen abgeschlossen, d. h. 103 auf 10 000 Einwohner. Diese Zahl ist eine auffallend hohe, wenn wir berücksichtigen, daß (nach Frankenstein: Bevölkerung und Hausindustrie. Tübingen 1887) in den thüringischen

Staaten auf 10 000 Köpfe mittlerer Bevölkerung entfielen im Zeitraum 1878—1883:

im Großherzogtum Sachsen-Weimar	78	Eheschließungen
= Herzogtum Koburg-Gotha	76	=
= " " Sachsen-Meiningen	74	=

Die Bewegung der Zahlen für Apolda zeigt seit 1876 mehrfache nicht unbedeutende Schwankungen. So ist nach einem Fallen der Zahl der Eheschließungen von 173 im Jahre 1875 auf 115 im Jahre 1878 ein Steigen auf 169 im Jahre 1881 zu beobachten. Seit 1883, wo die höchste Zahl, nämlich 189, erreicht wurde, ist ein allmählicher Rückgang bis auf 172 im Jahre 1885 eingetreten.

Über das Alter der Eheschließungen giebt folgende Tabelle Aufschluß. Nach derselben standen im Alter von:

Tabelle 7.

Jahr- gang.	unter 20 Jahr.	20—25 Jahr.	25—30 Jahr.	30—40 Jahr.	40—50 Jahr.	50—60 Jahr.	über 60 Jahr.	Summa.
1876	19	110	26	13	5	—	—	173
1877	21	68	23	9	7	—	—	128
1878	20	54	22	15	4	—	—	115
1879	12	91	27	13	6	1	—	150
1880	23	94	32	13	3	—	—	165
1881	19	99	32	13	5	1	—	169
1882	24	72	30	17	8	1	—	152
1883	21	107	34	19	5	3	—	189
1884	22	93	41	15	2	2	4	179
1885	25	95	34	14	3	1	—	172
Sa.	206	883	301	141	48	9	4	1592
	12,9	55,4	18,9	8,9	3,0	0,6	0,3	100,0

Danach wurden also, wenn wir uns an die Bezeichnungen der amtlichen Statistik Preußens anschließen, 12,9 % frühzeitige Ehen geschlossen, 74,3 % rechtzeitige, 8,9 % späte und 3,9 % verspätete Ehen.

Im Hinblick auf die hohe Heiratsfrequenz darf es nicht verwundern, wenn auch die Anzahl der Geburten eine dementsprechend hohe ist. In den Jahren 1875—1885 wurden im ganzen bei einer mittleren jährlichen Bevölkerung von 15 458 Seelen 7222 Kinder in Apolda geboren, d. h. 467 auf 10 000 Einwohner. Vergleichen wir hiermit die (von Frankenstein berechnete) für Sachsen-Weimar im Zeitabschnitt 1878—1883 geltende Zahl,

nämlich 352, und die für den Kreis Schmalkalden für die Jahre 1870 bis 1879 gültige Zahl 407, so nimmt Apolda als Industriezentrum wiederum eine bemerkbare Ausnahmestellung ein.

Das Geschlecht der geborenen Kinder anlangend, so waren von der Gesamtsumme, nämlich 7222, 3734 Kinder männlichen und 3488 weiblichen Geschlechts, d. h. auf 100 Mädchen kamen 107 Knaben. Nach den von Frankenstein angeführten Berechnungen war die entsprechende Zahl für Sachsen-Weimar (1878—1883): 106,3 und für die angrenzenden Regierungsbezirke Erfurt und Merseburg (in den Jahren 1847—1876): 106,8 resp. 106,2 Knaben. — Von den 7222 Geburten in Apolda waren 606, also 8,4 %, uneheliche. Im Vergleiche zum Großherzogtum Sachsen-Weimar, wo (1878—1883) 9,6 %, zum Regierungsbezirk Erfurt und Merseburg, wo (1849—1876) 7,9 % resp. 10,37 % uneheliche Geburten gezählt wurden, ist die für Apolda geltende Zahl niedrig. Doch aus dieser letzteren auf die Moralität schließen zu wollen, unterlassen wir aus dem Grunde, da die Ziffer für uneheliche Geburten eben nur einen äußerst unzureichenden Maßstab für die Sittlichkeit einer Bevölkerung bildet. In dieser Beziehung kommen eben andere Momente in Betracht.

Wenn wir nun schließlich zur Sterblichkeit der Bevölkerung Apoldas übergehen, so ist es äußerst bedauerlich, daß uns Angaben über die Ursache der Sterblichkeit wie über das Alter der gestorbenen Personen nicht zu Gebote gestanden haben. Nur für die Fälle, wo Selbstmord oder ein sonstiger Unglücksfall vorlag, sind diesbezügliche Notierungen im Großherz. Sächs. Statist. Bureau zu Weimar vorhanden. Um zunächst über die Totgeborenen zu berichten, so waren von den 7222 Geburten der Jahre 1875—1885 264 Totgeburten d. h. 3,6 %. Im Vergleich zu Sachsen-Weimar mit 3,7 % und dem Regierungsbezirk Merseburg mit 4,3 % liegen zu Apolda die Verhältnisse nicht ungünstig. In den Jahren 1875—1885 starben zu Apolda 3866 Personen, also im jährlichen Durchschnitt 386,6 und auf 10 000 Einwohner mittlerer Bevölkerung 249 Personen. Diese Sterblichkeitsziffer erscheint unter der Berücksichtigung, daß man eine Stadtgemeinde vor sich hat, relativ günstig gegenüber den entsprechenden Zahlen für den Regierungsbezirk Erfurt mit 267, Großherzogtum Sachsen-Weimar mit 238 Personen. — Unter jenen für 1875—1885 gezählten 3866 Todesfällen wurden 33 Selbstmorde konstatiert und in 28 Fällen war der Tod infolge von Verunglücken eingetreten.

Nach dem Urteil des Herrn Amtssphysikus kommen besonders charakteristische industrielle Krankheiten bei der Bevölkerung Apoldas nicht vor. Der in den Arbeitsstätten bemerkbare Wollenstaub verursacht nach den 26jährigen

Erfahrungen genannten Arztes keine in die Augen fallenden schädlichen Einflüsse auf den inneren Organismus. Zuweilen werden bei schwächlichen Personen durch Bewegung der Handstühle lokale Gliederschmerzen beobachtet. — Indessen ist die große Kindersterblichkeit zu beklagen. Weinschon wir nicht in der Lage sind, dafür amtliche statistische Belege zu erbringen, so zeugt davon die Thatsache, daß, trotzdem auffallend viele Kinder geboren werden (s. o.), deren Anzahl im schulpflichtigen Alter im Verhältnis zum allgemeinen Durchschnitt keine Ausnahme zeigt¹. Der Grund für diese große Kindersterblichkeit liegt teilweise in der schwächlichen Konstitution der vielfach recht jugendlichen Mütter (s. o.), vornehmlich aber in der geringen Sorgfalt der Eltern für die Kinder, welche letztere eben die unmittelbare Folge von der zu starken Inanspruchnahme der Ehegatten in der industriellen Thätigkeit ist.

Drittes Kapitel.

Die industriellen Zustände der Wirkerei im besondern.

1. Statistische Skizze.

Da es unter Berücksichtigung des in der Einleitung zum zweiten Abschnitte Gesagten unmöglich ist, die für Apolda arbeitende Bevölkerung wenigstens einigermaßen zutreffend statistisch zu erfassen, so bleibt nichts übrig als den zum großen Teile auf Schätzung beruhenden Versuch, der gelegentlich der Gewerbezählung vom 5. Juni 1882 behördlicherseits gemacht wurde, zu berücksichtigen².

Danach waren bei einer Bevölkerung von 16 359 Personen in 85 Betrieben der Wollwarenindustrie beschäftigt:

In Fabriken:	männl.	weibl.	zus.
1. als thätige Inhaber, Mitinhaber oder Geschäftsleiter	106	5	111 Pers.
2. als Verwaltungs-, Aufsichts- und Bureaupersonal	164	28	192 "
3. als Gefellen, Gehülffen, Lehrlinge und sonstige Arbeiter	637	1037	1674 "
in der Hausindustrie	1820	3284	5104 "
S u m m a:	2727	4354	7081 Pers.

¹ An Auswanderung im Kindesalter ist wohl nicht zu denken.

² Zwar deckt sich der Zustand des Jahres 1882 mit dem heutigen rücksichtlich der Zahlenangaben nicht mehr genau. Doch glaubten wir die Resultate der letzten vorliegenden Gewerbeaufnahme für unsern Zweck noch verwerten zu sollen.

Jene 85 Betriebe unter Einfluß der Hausindustriellen zerfielen ihrer Größe nach folgendermaßen:

Tabelle 8.

Personen= zahl.	Anzahl der vorhandenen Betriebe.	Thatsächlich gezählte Personen.	Demnach kommen durchschnittlich auf einen Betrieb Personen.
1—10	32	174	5,4
10—30	23	428	18,6
30—50	13	521	40,1
50—100	7	478	68,3
100—500	7	1135	162,1
über 500	3	4345	1448,3
Summa:	85	7081	83,3

Von den 5104 in der Hausindustrie beschäftigten Personen ist ein bedeutender Teil außerhalb Apolda und zwar sowohl in den benachbarten wie in den ferneren Dörfern des Thüringer Waldes wohnhaft. Die angeführten Zahlen beziehen sich demnach keineswegs bloß auf das Großh. Weimariſche Gebiet, sondern auch auf Teile Preußens, Sachsen-Gothas u. ſ. w. — In der Stadt Apolda wurden in der Hausindustrie gezählt:

	männl.	weibl.	zuf.	
1. Inhaber, Mitinhaber od. Geschäftsleiter	364	29	393	Perſ.
2. Verwaltungspersonal	4	—	4	=
3. Gefellen, Gehülſen und ſonſtige Arbeiter	732	280	1012	=
4. Von den obigen Gewerbetreibenden ihrer- seits in der Hausindustrie Beſchäftigte .	78	62	140	=
Summa:	1178	371	1549	Perſ.

Im Durchschnitt kommen alſo auf die hausindustrielle Unternehmung ca. 4 Personen. — Im Anſchluß an dieſe Mitteilungen, die dem Adreßbuch für Apolda, Jahrg. 1883, entnommen ſind, iſt die Vermutung ausgeſprochen, daß in Wirklichkeit in den zuletzt angeführten Gewerbebetrieben „die Zahl der beſchäftigten weiblichen Perſonen eine höhere ſein dürfte, da die gewerbliche Thätigkeit der Frauen und Töchter der in Frage kommenden Gewerbetreibenden nicht genügend berückſichtigt zu ſein ſcheint“.

Es ergibt ſich alſo, daß im Hauptberuf in Apolda ſelbſt 3526 Perſonen in der Wirkerei und Strickerei thätig waren und zwar 1977 im Fabrikbetrieb, d. h. 56,1 % aller Wirker, 1549 in der Hausindustrie

(43,9 ‰). Berücksichtigt man, daß der in der Hausinduſtrie ſehr wichtige Faktor der nebenſächlich thätigen Perſonen (auch die Schulkinder ſpielen eine nicht unwichtige Rolle, ſ. u.) außer Betracht geſaſſen iſt, ſo gewinnen die 43,9 ‰ eine ganz andere Bedeutung.

Drücken wir die Geſamtziffern in Prozenten aus, ſo waren von den 7081 in und um Apolda thätigen Perſonen in den Fabriken 23,6 ‰, in der Hausinduſtrie 76,4 ‰ beſchäftigt. Von der Geſamtſumme waren 38,5 ‰ männlichen, 61,5 ‰ weiblichen Geſchlechts. Wir erkennen, von welcher Bedeutung die hausinduſtrielle Beſchäftigung in der Wirkerei iſt, und ferner, in welch umfaſſendem Maße weibliche Perſonen ihrem Hauptberufe nach in die gewerbliche Thätigkeit eingreifen.

Leider laſſen die angegebenen Zahlen keine weiteren Unterſuchungen zu, z. B. über das Alter der Beſchäftigten, deren Familienſtand u. ſ. w. Daher müſſen wir uns hier auf die Bemerkung 1 zu S. 28 beziehen.

2. Die Technik.

Im voraus ſei bemerkt, daß es für unſere Darſtellung nicht darauf ankommt, eine nach allen Seiten hin gehende und mit den Details ſich befaſſende Abhandlung der ſehr komplizierten Wirkereitechnik zu ſchreiben. Dies müßte uns von den eigentlich wichtigen Erörterungen zu weit abführen. Doch gehören die techniſchen Vorgänge inſoweit in die vorliegende Arbeit, als durch Einſichtnahme in dieſelben die induſtriellen und volkswirtſchaftlichen Zuſtände dem Verſtändnis näher gerückt werden.

Die Garne werden von den Spinnereien Deutschlands entweder direkt oder durch Vermittelung von Agenturen bezogen. Während früher das Ausland, vor allem England, den größeren Teil der Garne lieferte, ſo hat Deutschland ungefähr ſeit Anfang der 70er Jahre dem Auslande den Rang abgelaufen. Wenn dies zu einem großen Teile in der verbesserten Leiſtungsfähigkeit der deutſchen Spinnereien liegt, ſo hat andererseits auch der Umſtand weſentlich mitgewirkt, daß eine Anzahl neuer Artikel, wie Tücher, Damenhauben u. a. m., für den Apoldaer Gewerbszweig eine große Bedeutung erlangte, ſo daß die weichen deutſchen Kammgarne beſſere Verwendung fanden als die härteren groben engliſchen Cardedgarne.

Was die Arten der Garne betrifft, ſo zerfallen ſie in reinwollene und halbwollene (ſogenannte Vigogne), jede Art wieder in viele Species. In verhältnismäßig geringer Quantität kommen Seide und Baumwolle zur Verarbeitung. Je nach der Verſchiedenheit der herzuſtellenden Artikel werden die Garne im gefärbten oder ungefärbten Zuſtande verarbeitet.

Die Aufbereitung derſelben iſt eine zweifache: Entweder hat ſie die

Form der sogenannten Bobinen (einfache, beim Spinnen auf einem engen Papiercylinder aufgewickelte Fäden), oder sie erscheint in der Form von Strähnen (als bereits aufgespaltelte, zu mehreren Fäden vereinigte Garne). Nachdem diese Strähnen in einer der Färbereien, deren Apolda und Umgebung 6 besitzt, gefärbt sind, werden sie gespult, gespaltelt und gebäumt und sind somit für den Web- resp. Wirkstuhl vorbereitet. Wir bemerken beiläufig, daß je nach der Art der Maschinen, auf welche die Garne zur Verarbeitung gebracht werden sollen, zuweilen das Spalteln und Bäumen des Materials unnötig ist, so daß die Verarbeitung unmittelbar von einer Anzahl Spulen oder von den Bobinen vorgenommen werden kann. — Die aufgebäumten Garne führen den Namen „Kette“.

Die Einfachheit und Leichtigkeit dieser geschilderten Vorbereitung der Garne für die Maschinen bringt es mit sich, daß dieselbe in den Fabriken von weiblichen Arbeitern, im Hausbetrieb auch vielfach von alten Leuten oder von Kindern vorgenommen wird. Die geringe Entlohnung dieser Personen ist auf die Höhe der Produktionskosten der fertigen Artikel von nicht unwesentlichem Einflusse. Seit der Einführung des Dampfbetriebes hat sich insofern ein Wandel in der Herrichtung der Garne vollzogen, als das Spulen auch auf mechanischem Wege bewerkstelligt werden kann; doch eignen sich nur die festeren Garne für die Spulmaschinen. Es erübrigt noch, bezüglich des Arbeitsmaterials zu erwähnen, daß außer den Garnen auch Posamentartikel (Bänder, Schnüre, Perlen, Knöpfe u. a. m.) zur Fertigstellung und zur Verzierung der Gegenstände verwendet werden.

Nachdem wir uns über das zur Verarbeitung gelangende Rohmaterial klar geworden sind, gehen wir zum Produktionsprozeß selbst über. Der besseren Übersicht wegen sei voraus bemerkt, daß die Herstellung oder nur die Fertigstellung der vielen Artikel bewirkt wird teils durch bloße Handarbeit oder durch maschinelle Thätigkeit, teils durch entsprechende Verbindung beider Verrichtungsarten, indem z. B. die auf der Maschine hergestellten Stoffe der weiteren Konfektionierung durch die Hand bedürfen. Es gehört beispielsweise hierher das Zerschneiden der Stoffe, das Zusammenfalten derselben zur Hervorbringung gewisser Formen, das Wiederzusammennähen, das Stricken, Sticken, Häkeln und vor allem das „Repassieren“, ein Ausbessern der auf der Maschine bei einem Stoffe etwa entstandenen Fehler. Dann gehört ferner die umfassende Rahmenarbeit zu den rein manuellen Verrichtungen.

Außer den wenigen Webstühlen kommen in der Technik vor allem die Wirkstühle in Betracht. Letztere sind von großer Mannigfaltigkeit, so daß wir nur die wichtigsten hervorheben. — Zwei Unterscheidungen, die mehr

oder weniger auf sämtliche Wirkstühle ihre Beziehung haben, sind vorauszusetzen: 1. die Unterscheidung zwischen Handstuhl und mechanischem Stuhl; bei jenem ist außer einer geistigen Thätigkeit des Arbeiters noch die mechanische der Hände und Füße notwendig, es muß das Werk in Bewegung gesetzt und darauf geachtet werden, daß die Fäden in der richtigen Ordnung sind u. s. w. Beim mechanischen Stuhl ist nur nötig, daß eine mechanische Kraft (die menschliche, die Dampf- oder Wasserkraft) die Triebwelle umdreht und daß der richtige Zusammenhang der einzelnen bewegten Teile beobachtet wird. — 2. Die Unterscheidung zwischen geradlinigem Stuhl und Rundstuhl; bei jenem arbeiten die Nadeln in wagerecht geradliniger, bei diesem in wagerecht-kreisförmiger Reihenfolge.

Nach diesen allgemeinen Unterscheidungen sondert nun die Technik Kullerstühle, mit einem wagerecht laufenden Faden nach rechts und links arbeitend, und Kettenstühle, die je nach der Breite des herzustellenden Artikels mit einer großen Anzahl von dem Baume herab parallel laufender Fäden arbeiten. Eine Vervollkommenung des Kettenstuhles ist die Rachelmaschine¹. Während der Kettenstuhl mit einer einfachen Reihe horizontal liegender Nadeln arbeitet, so thut es diese mit einer doppelten Reihe senkrecht sich gegenüber stehender Zungennadeln. Die Leistungsfähigkeit beider Stühle unterscheidet sich um 80 bis 100 %. Die äußerst komplizierte Mannigfaltigkeit der Racheln verfolgen wir nicht des näheren. Bemerkt sei noch, und dies ist für den heutigen Betrieb wichtig, daß die Kettenstühle und Racheln am meisten in Anwendung sind, denn sie ermöglichen durch Abänderung der Musterkette eine solche Mannigfaltigkeit der Muster, daß es schier unmöglich ist, die vielerlei Variationen in Zahlen auszudrücken; und eben in dieser Mannigfaltigkeit der Artikel, die Apolda alljährlich in alle Teile der Welt sendet, beruht seine Bedeutung.

Verfolgen wir in Kürze und soweit es nach den eingezogenen Erfindungen möglich ist, in welchen Angeln sich der Fortschritt vom eigentlichen Stuhl zur Rachelmaschine bewegte und wie sich dadurch der Arbeitsprozeß vereinfachte und verbilligte. Der sogenannte glatte Stuhl ist die erste Maschine, durch welche das Stricken von Strümpfen mit der Hand ersetzt wurde. Während bekanntlich beim Handstricken immer nur eine Masche auf einmal gemacht wird, so wirkt auf dem Stuhle eine Reihe von

¹ Da die Rachelmaschine für Apolda eine sehr große Bedeutung erlangt hat, so dürfte die Bemerkung nicht uninteressant sein, daß der Name Rachel von der Firma Zimmermann stammt; man belegte die neuerfundene Maschine mit dem Namen desjenigen Artikels, welcher zuerst auf ihr erzeugt wurde.

100—200 Nadeln ebensoviele Maschen auf einmal. Der auf solche Weise hergestellte Strumpfstoff wurde natürlich noch nicht rund gearbeitet, sondern er mußte an beiden Seiten mit der Hand zusammengenäht werden. Es wäre von Interesse, die Leistung des Handstrickens mit der des Maschinenstrickens in Vergleich zu stellen, doch waren die erhaltenen Angaben so widersprechend, daß wir auf eine Wiedergabe verzichteten. Der ursprüngliche glatte Stuhl ist den jetzigen Praktikern nur noch vom Hörensagen in der Erinnerung, in seiner Leistungsfähigkeit indessen meistens unbekannt. — Zur Hervorbringung verschiedener Muster in dem auf dem glatten Stuhle herstellbaren Stoffe diente eine Abänderung des einfachen Stuhles: die sogenannte Blechmaschine. Ein kammartig eingeschnittenes, verschiebbares Blech preßt die Maschen nicht alle auf einmal, sondern in regelmäßiger Wechselfolge dem Stoffe ein. Eine Weiterbildung ist, namentlich zur Herstellung durchbrochener Arbeit, die Deck- und Stechmaschine. Sie ermöglicht mit einer Vereinigung des Prinzipes der Blechmaschine wiederum eine große Verschiedenartigkeit von Mustern. — Eine fernere Weiterbildung des glatten Stuhles ist die Fangmaschine. Sie dient zur Herstellung der sehr elastischen sogenannten Patentware, indem sie auf der rechten wie der linken Seite des Stoffes Maschen bildet. Man fertigt auf dieser Maschine auch die elastischen Ränder für wollene Hemden, Hosen, Strümpfe, Herrenjacken u. s. w. Des weiteren übertrug man die beim Webstuhl verwendete Kette auf den Wirkstuhl und stellte unter Einfügung von Musterrädern mannigfaltige neue Muster her; endlich wurden jacquard-ähnliche Vorrichtungen angebracht, durch welche der Musterbildung ein weiter Spielraum eröffnet wurde.

Dadurch daß man an den Kettenstühlen die Änderung anbrachte, sie durch Drehung in Betrieb zu setzen, entstand die Möglichkeit, nicht allein die geistige Leistung des Arbeiters besser zu verwerten, sondern auch mehr Produkte zu fertigen und den Produktionsprozeß zu verbilligen. Es wäre nun für eine Erkenntnis der einschlagenden volkswirtschaftlichen Vorgänge von der höchsten Bedeutung, wenn man die geschilderten Änderungen in den Produktionsbedingungen mit der Änderung des Preises der verwandten Rohmaterialien und der bezahlten Löhne in Verbindung setzen könnte, um diesen die Preise der fertigen Waren gegenüberzustellen. Ein dahingehender Versuch scheitert aber an unüberwindlichen Schwierigkeiten. Abgesehen davon, daß die einzelnen Maschinen in ihren Leistungen zum Teil gar nicht mehr den heutigen Industriellen bekannt sind, man ist auch über die Form der seiner Zeit hergestellten Artikel, sowie über die Qualität und den Preis des verwendeten Rohmaterials keineswegs einig. Wir müssen

es demnach unterlassen, nach dieser Seite hin die volkswirtschaftlichen Erweiterungen auszubehnen.

Bezüglich der auf den einzelnen Stühlen im allgemeinen herstellbaren Artikel ist es beachtenswert, daß die flachen Handkullerstühle in der Herstellung der glatten Waren noch nicht von den mechanischen Stühlen gänzlich verdrängt worden sind. Auch Preßmuster in regulären und halbregulären Gebrauchsgegenständen werden kaum anders als auf dem Handstuhle gearbeitet. Deshalb hat letzterer noch ein weites Arbeitsfeld, und die Erlernung der Handfertigkeit der Wirker ist dringend begehrt; die Lehrzeit sollte aber auch Gelegenheit zur Bearbeitung verschiedener Arten von Handstühlen geben. — Die flachen mechanischen Kullerstühle wirken ausschließlich reguläre Gebrauchsgegenstände aller Art in glatter Ware und reguläre Ränder. — Die Rundkullerstühle sind für glatte Ware, Plüsch und Futterstoffe zu verwenden, ferner für Preßmuster (Strümpfe, Decken, Mützen, Hosen, Jacken u. a. m.) und endlich für Ränderware (entweder in Form von Stoffstücken oder als reguläre Ränder mit geschnittenen Seitenkanten oder als ganz reguläre Ränder)¹.

Bezüglich der Weiterbildung der Technik ist zu bemerken, daß nicht immer ein stetiges Steigen in der Vollkommenheit der Stühle zu beobachten ist, sondern daß zuweilen nach vollkommener ausgebildeten Maschinen unvollkommenere in Anwendung gekommen sind, weil die letzteren infolge des sich ändernden Geschmacks der konsumierenden Bevölkerung zur Anfertigung vielleicht weniger guter Ware vorteilhaft verwendbar waren. — Die oben erwähnten Rundstühle sind je nach der Stellung der Nadeln in senkrechter oder wagerechter Lage nach französischem oder englischem System gebaut. Ein besonders für Shawls leistungsfähiger Stuhl ist die Bolognamaschine. Zum Schluß erwähnen wir noch als eine besondere Gruppe von Stühlen die Strickmaschinen. Auf diesen werden Strümpfe und Socken in vollständig fertigem Zustande, ohne daß noch wesentliche Arbeit notwendig wäre, hergestellt; außerdem auch Herren- und Damenwesten, sowie kleinere in den Handel kommende Gebrauchsgegenstände. — Als ergänzende maschinelle Anlagen sind die Schneidemaschinen von Wichtigkeit. Diese finden Verwendung bei der Herstellung von sogenannten Plüschstoffen, indem sie die auf den Nadeln angefertigte doppelseitige Ware gleichsam wie mit einem Trennmesser in der Richtung ihres Längsschnittes mitten durchsägen. Eine äußerst sinnreich erdachte Schermaschine entfernt dann noch die im Plüsch entstandenen Unebenheiten.

¹ Siehe Aufsatz von Professor Wilkom. Deutsche Wirkerzeitung, Jahrg. 1883.

Es kann nun keine Rede davon sein, alle jene angeführten Maschinen auch in der hausindustriellen Betriebsform wiederzufinden; z. B. sind die zuletzt erwähnten Ergänzungsmaschinen nur in den Fabriken zu sehen. Daß die Hausindustrie nur die wichtigsten Maschinen verwendet, liegt daran, daß sie allein solche Stühle brauchen kann, die die möglichst größte Verschiedenheit in der Herstellung von Mustern bieten. Außerdem dürften dem kleinen Hausindustriellen die Mittel zur Anschaffung der sehr komplizierten neuen Erfindungen fehlen, deren sich jedes Jahr einer großen Anzahl erfreut, wie ein Blick in die Wirkzeitung zeigt.

Indes haben wir die Schilderung der Technik noch nicht beendet. — Da jene Garne, welche zu Unterzeugen verarbeitet werden sollen, in den Spinnereien zum Zweck ihrer Herstellung meist einer Aufzettelung bedürfen und da diese Fette während des Produktionsprozesses der Artikel nicht entfernt worden sind, so ergibt sich die Notwendigkeit, solches noch nachträglich zu thun. Da ist es die Appretur, welche als ergänzende Thätigkeit zur Wirkerei hinzutritt. Hier werden die gewirkten Stoffe in großen Kesseln eingeweicht, in Waschmaschinen gereinigt, durch Centrifugen und in besonderen Trockenräumen getrocknet. Nach der Trocknung gelangen die Unterzeuge in die Raufmaschine, in welcher eine Anzahl rauher Bürsten die linke Seite des Stoffes aufrauhrt und denselben einen weichen, wolligen Charakter verleiht. Dann werden die Stoffe zugeschnitten, genäht, besetzt und in ihrem fertigen Zustande (als Hofen, Ramisole u. s. w.) zwischen Pappdeckeln gepreßt und geglättet und sind somit zum Versand fertig. — Dagegen bei denjenigen Garnen, die in der Form der Strähnen vor der Verarbeitung gefärbt worden sind, wird das Öl und Fett vor dem Färben entfernt. Deshalb ist in der Appretur eine bloße Wasserdämpfung nötig. Auf Spannräumen werden die Artikel erst geweitet, darauf in verschließbaren Kammern gedämpft (unter Umständen geschwefelt) und nach der Wasserdämpfung getrocknet.

Bei der Schilderung der Technik haben wir die auf den einzelnen Maschinen im großen und ganzen herstellbaren Artikel angeführt. Auf eine eingehende systematische Gruppierung derselben je nach den Stühlen verzichten wir um so mehr, da es zu häufig vorkommt, daß ein Artikel heute auf diesem und morgen auf jenem Stuhle gearbeitet wird, so daß wir ein genaues Bild durch eine derartige Schematisierung nicht erhalten würden. Der Vollständigkeit halber begnügen wir uns also mit einer allgemeinen Gruppierung und bemerken, daß unsere Industrie teils unentbehrliche Kleidungsstücke, welche Schutz gegen die Kälte gewähren, herstellt: reine Bedarfsartikel (Strümpfe, Unterzeuge, Jacken, Westen, Shawls, Ärmel,

Fäustlinge, Gamaschen, Handschuhe, Kinderkleider, Knie- und Pulswärmer u. s. w.), teils Gebrauchsgegenstände für den Luxus: Phantasieartikel (Tücher, Kapuzen, Kopffhaws, Umhänge jeder Art: Spenzer, Tailen, Mäntel, Kragen; Hauben, Mützen u. a. m.). Das Musterfortiment wechselt jedes Jahr sein Aussehen mehr oder weniger. Schätzungsweise mögen es 4000 bis 6000 verschiedene Muster sein, die angefertigt werden.

3. Der Absatz und die dadurch bedingte jährliche Produktion.

Der Vertrieb der Artikel hat seinen ganz eigentümlichen Charakter. Er erfolgt durch Geschäftsreisende und Agenturen. Die Messen haben also der früheren Zeit gegenüber ihre Bedeutung für die Strickerei und Wirkerei verloren.

Im Monat Dezember gehen die Geschäftsreisenden der Apoldaer Firmen mit ihren verschiedenen Mustern ins Land; in Betracht kommen Deutschland, Frankreich, Spanien, Schweden und Norwegen, Italien, Österreich, die Schweiz, England und Holland. Die Muster werden teils Grossisten teils größeren Detailhändlern vorgelegt. Während die letzteren ihre Aufträge meistens sogleich übergeben, senden die Grossisten ihrerseits ihre Reisenden mit den aus verschiedenen Kollektionen zusammengestellten Mustern zu den kleinen Detailhändlern, und da deren Bestellungen erst nach und nach einge-
hen, so gelangen die Aufträge der Engrosshändler zwischen Ostern und Pfingsten an die Fabrikanten in Apolda. — Zu eben dieser Zeit macht auch das Ausland seine Bestellungen. Mit Ausnahme der oben genannten direkt bereisten Länder vermitteln jene Aufträge auswärtige Agenturen. An diese werden die Muster von der Firma direkt übersandt und ähnlich den Reisenden der Fabrikanten erhalten und vermitteln die auswärtigen Agenturen die Aufträge ihrer Besteller. So beginnt die eigentliche angestrenzte Thätigkeit auf Bestellung in den Fabriken sowie in der mit ihnen in Beziehung stehenden Hausindustrie um Ostern bis in den Spätsommer hinein. Da mit Ausnahme der Bestellungen für die südliche Hemisphäre die meisten Lieferungen bis Anfang Oktober realisiert sein müssen, so tritt, falls nicht noch etwa wegen früh eintretender Kälte Nachbestellungen einlaufen, eine Pause in der industriellen Thätigkeit ein, bis wiederum im folgenden Frühjahr die Aufträge anlangen.

Diese Pause in der gewerblichen Thätigkeit kann nun sehr gut ausgefüllt werden. Der große Umsatz von Phantasieartikeln schließt die Notwendigkeit ein, daß neue Muster erdacht, neue Farbenzusammenstellungen er-
funden und daß andere damit im Zusammenhang stehende technische Veränderungen an den Maschinen vorgenommen werden müssen. Gleichsam im

Gegensatz zu der in der Natur eintretenden Ruhe erhebt sich in unserer Industrie eine frische geistige Thätigkeit, die man in des Wortes eigentlicher Bedeutung eine geistig produktive nennen kann. Der Fabrikant erfindet Neuheiten, vielleicht hat er in der Reichshauptstadt oder im Auslande durch eine Kenntnisaufnahme der veränderten Mode entdeckt, was sich auf die Wollwarenbranche übertragen läßt; endlich sucht er auch durch Verbesserung der Maschinen seine Konkurrenzfähigkeit anderen Unternehmungen gegenüber zu erhöhen. Aber auch dem kleinen Hausindustriellen wird Gelegenheit geboten, sein Talent oder seinen Geschmack zu zeigen, indem er die vom Fabrikanten erhaltenen Garne zu neuen Mustern zusammenstellt und dieselben in der Fabrik zur Begutachtung vorlegt. Hat er Glück in dieser Thätigkeit, so wird er, wenn die Bestellungen des nächsten Jahres in Sonderheit auch jenes Muster betreffen, in den Aufträgen von Seiten des Fabrikanten bevorzugt. Nachdem die Musterperiode Ende November beendet ist, gehen die Reisenden wieder mit den Musterkoffern ins Land, und der Kreislauf des Jahres beginnt auch hier von neuem.

Über die Art der Zusammenstellung der Muster ist folgendes mitzuteilen. Der Fabrikant und der Hausindustrielle mustern nach eigenem Gutdünken und nach dem ihnen zu Gebote stehenden Geschmack neue Façons, wobei Modezeitungen oder eine veränderte Sitte in der Bevölkerung einigen Anhalt bieten. Auch haben die Geschäftsreisenden durch den Verkehr mit den Zwischenhändlern gelernt, so daß ihr Urteil gleichfalls berücksichtigt wird. Die größeren Etablissements haben in jedem Zweige der Strickerei und Wirkerei, Stickerie und Häckerei gut ausgebildete Directrices, unter deren Leitung die Fabrikmädchen mustern; Modelleure und Zeichner spielen keine Rolle. — Maßgebend für das Beibehalten eines Musters ist natürlich der Umstand, ob dasselbe in der vorausgehenden Saison sich guter Abnahme erfreut hat oder nicht, und insofern wird dem Wunsche des konsumierenden Publikums Rechnung getragen. Beim Ausland ist auch die Eigenart der Sitte und der Lebensweise von Belang. Aus den Erfahrungen der früheren Zeit zeigt es sich, daß Frankreich vor allem hübsche Qualitäten Tücher kauft, Spanien verlangt die leichtesten Genres in großen Quantitäten, Schweden bezieht schwerere Kleidungsstücke für den Winter; nach Amerika werden große Mengen Mützen und Röcke, auch Tücher versandt, nach China Shawls und Halbhandschuhe, nach Japan Jacken und Comfortables u. s. w. Im allgemeinen verlangt der Norden düstere Farben, der Süden lichte Farben, z. B. Italien Artikel in weißer, blauer und rosa Farbe.

Von welchem volkswirtschaftlichen Einfluß die Mode in der Wirkerei

geworden ist, dürfte sich aus einem Rückblick in die frühere Zeit zeigen. Wir sahen oben, daß der Aufschwung der Industrie eine Folge davon war, daß in Apolda durch Einführung neuer maschineller Erfindungen die Fabrikation eine wesentliche Änderung durchmachte. Die Stapelartikel, deren Anfertigung bis zu den 30er Jahren des Jahrhunderts einer gewissen Regelmäßigkeit unterlag, welche letztere es bedingte, daß die jährliche Produktion in stetem ununterbrochenem Fortgange sich bewegte, — jene Stapelartikel sind durch die Mannigfaltigkeit, welche die neuen Maschinen in der Art und Form der Fabrikate hervorgebracht haben, fast gänzlich in der Wirkerei Apoldas verdrängt. Und diesem Umstande ist es zu danken, daß die Industrie sich von den Wirkungen der seit den 80er Jahren eingetretenen Welthandelskrisis einigermaßen freizuhalten vermocht hat. Es bedarf nur dieses Hinweises, um einzusehen, daß allein dem rastlosen Streben der Apoldaer Fabrikanten dieser relativ gute Zustand zu danken ist.

Dieser häufige Wechsel in der Mode bringt es aber mit sich, da es einleuchtet, daß immer eine große Anzahl Artikel in jeder Saison nicht den erhofften Absatz finden, daß bei den beliebteren Artikeln ein entsprechender Zuschlag für die Verlustartikel genommen wird, so daß sich derartige Luxusgegenstände im Einzelverkauf, wo eine gleiche Kalkulation des Händlers stattfinden wird, im Preise halten; andererseits aber werden jene Verlustartikel namentlich nach der Saison zu so geringem Preise abgehen, daß in ihm nicht einmal das Rohmaterial bezahlt wird. Daher erklärt es sich, daß die in den letzten Jahren vornehmlich in den Großstädten aufgetauchten Bazare gewirkte Wollwaren zu einem fast unglaublich niedrigen Preise vertreiben¹. In ähnlicher Weise gehen auch große Posten solcher Ramschartikel nach dem Auslande, und so sind die sogenannten Konsignationsgeschäfte eine Folge derselben volkswirtschaftlichen Wirkung der Mode.

4. Die kommerziellen Verhältnisse.

Die vorausgehenden Seiten haben zur Genüge gezeigt, daß die Strumpfwarenfabrikation sowohl bezüglich der Produktion der vielfältigen Artikel als rücksichtlich ihres Vertriebes einen recht komplizierten Organismus bildet, der tief in das wirtschaftliche Leben des In- und Auslandes eingreift. Deshalb dürfte es sich verlohnen, den Handelsgebräuchen eine kurze Beschreibung zu widmen.

Die zu Apolda gefertigten Waren werden je nach dem Wunsche der Auftraggeber franko oder unfrankiert versandt. Im ersteren Falle besorgt

¹ Siehe hierüber Näheres unter Nr. 4.

der Fabrikant die Berechnung der Transportkosten, wobei auch die Zollverhältnisse im Auge zu halten sind. Es ist denkbar, daß durch die häufigen Änderungen der ausländischen Zolltarife den Fabrikanten mancherlei Unbequemlichkeiten erwachsen. Als Beispiele aus der letzten Zeit seien angeführt, daß Frankreich den Wertzoll von 10 % auf gewirkte Waren Mitte der 80er Jahre in einen Gewichtszoll von 540 Fr. per 100 Kilo fertiger Ware umwandelte. Rußland erhob bis zum 1. Juli 1887 vom russischen Pfund gestrickter und Stoff-Tücher 110 Kop., vom gleichen Gewicht garnierter Sachen 65 Kop.; seit dem genannten Zeitpunkte belastet es 100 Pfd. der bezüglichen Artikel mit 270 resp. 420 R. Diese Änderungen kommen einem Einfuhrverbote fast gleich.

Eine ähnliche Verschiedenheit, wie die Zollverhältnisse, zeigt die Art und Weise, in welcher die Zahlungsverbindlichkeiten realisiert werden. Die Regel dürfte sein, daß für Detaillisten des Inlandes drei Monate Ziel, vom Tage der Ausstellung der Faktura an gerechnet, gewährt wird. Doch zahlt ein großer Teil der Kunden bereits nach 30 Tagen und genießt dafür ein Kassenskonto von 2 % extra außer dem für die Zahlung nach 3 Monaten festgesetzten für Apolda üblichen Skonto von 4 %. — Die Grossisten des Inlandes dürften in der Regel ein Ziel von 6 Monaten beanspruchen.

Das Exportgeschäft wird nun auf zweierlei Weise realisiert: entweder ein Hamburger, Pariser oder Londoner Exporthaus übernimmt die Ware für eigene Rechnung und zahlt dann gewöhnlich mittelst eines gezogenen Wechsels auf 30 Tage Sicht, oder der Fabrikant arbeitet direkt mit den Grossisten des Auslandes und muß dann häufig bis 12 Monate auf sein Geld warten. Die ganze Levante nimmt langes Ziel in Anspruch, 8, 10 auch 12 Monate, Skandinavien 4—6 Mon., die Schweiz 1—3 Mon., Italien 6 Mon., Österreich 6—8 Mon., Belgien und Holland 1—3 Mon., England und Frankreich meist 30 Tage Ziel. Es geht hieraus hervor, daß der Fabrikant zuweilen recht lange warten muß, bis er sein Geld wieder in Händen hat. Wie wir bereits früher sahen, beginnt die Musterperiode im Oktober und November, und hier steckt der Fabrikant sein erstes Geld in das Unternehmen. Dann sendet er vom Dezember bis März resp. April seine Reisenden ins Land; dafür muß er die nicht unbedeutenden Speesen auslegen. Ungefähr im Januar wird angefangen auf Bestellung zu arbeiten; es muß dafür gesorgt sein, daß das Rohmaterial zur Stelle ist, außerdem sind die Arbeitslöhne zu zahlen. Im Juli beginnt dann der Versand, so daß Anfang September vielleicht das erste Geld eingeht. Wir sehen, daß der Unternehmer sein Geld ca. 12 Monate vorher in die Ware steckt, ehe

sie bezahlt wird. Daraus geht hervor, daß eben nur kapitalkräftige Unternehmungen mit Erfolg werden produzieren können.

Wenn wir von den Geschäftszusancen bei den großen Firmen gesprochen haben, so dürfen wir nicht vergessen zu betrachten, wie sich die mit den Konsumenten in direkter Verbindung stehenden Detailhändler stellen. Über die Realisierung ihrer Zahlungsverbindlichkeiten den Fabrikanten gegenüber wurde bereits oben gesprochen. Wie kalkulieren nun jene im Detailverkauf oder — wir fragen wohl richtiger — wie pfl egt der Detaillist im allgemeinen zu rechnen, denn bei den unendlichen Verschiedenheiten, unter denen Kaufgeschäfte im Einzelhandel abgeschlossen werden, ist eben von Aufstellung einer bestimmten Norm keine Rede. Es dürfte die Regel sein, daß bei Bedarfsartikeln (Strümpfen, Unterzeugen, Jacken, Shawls u. s. w.) ein Aufschlag von 20—25 % genommen wird und bei Luxusartikeln (Tüchern, Umhängen, Kopffshawls u. a. m.) 25—50 %. Im letzteren Falle ist das Risiko maßgebend, welches der Detaillist in dem betreffenden Genre läuft. Ist zu befürchten, daß ein Muster nicht „zieht“, so muß versucht werden, für die ersten Stücke einen hohen Preis zu erzielen, um eben für die übrigen bleibenden, welche nach der Saison weit unter dem Einkaufspreis verschleudert werden, Deckung zu finden. Kostet also beispielsweise 1 Duzend Strümpfe im Einkauf 8 *M*, so wird im Verkauf 10 *M* genommen werden; oder kostet ein Tuch mit gefälligem Muster 3 *M*, so wird der Detaillist im Verkauf vielleicht 4 *M* nehmen; ist das Tuch ein sogenanntes „ausgefallenes“ d. h. ungewöhnlich schönes Muster, so wird dasselbe sich bei einem Engroßeinkaufspreis von 4 *M* im Einzelverkauf auf 6 *M* stellen, denn es ist mit ziemlicher Bestimmtheit vorauszusagen, daß die vom Duzend übrigbleibende Hälfte nach der Saison mit 3, ja mit 2 *M* abgesetzt werden muß. Um noch ein Beispiel anzuführen, so wird ein gutes Tailentuch in Plüsch mit Seide durchschnittlich im Einkauf à Duz. 60 *M* kosten; im Einzelverkauf dürfte sich das Stück auf 7 *M* stellen.

Berücksichtigt man, daß der Detailhändler bei diesem Preisaufschlag außer seinem Lebensunterhalt seine sämtlichen Geschäftskosten (Ladenmiete, Gehälter seines Personals, Beleuchtung, Infektionsgebühren) decken muß, so bleibt ihm, namentlich unter der drückenden Konkurrenz der vielen gleichartigen Geschäfte, in den meisten Fällen kein allzugroßer Überschuß. Daher will es uns dünken, als sei der durchschnittliche Gewinnsatz des Handelskapitales kaum entsprechend demjenigen des Produktionskapitales. —

Indem wir uns auf die obigen Angaben über die kommerziellen Verhältnisse beschränken, liegt es in unserer Absicht, noch über die Größe des Umsatzes zu berichten. — Eine statistische Erfassung desselben ist, soweit die

Quantität der im Inlande abgesetzten Artikel in Frage kommt, nicht möglich, da Handelskammerberichte oder ähnliche gewerbliche Enqueten für unsern Bezirk nicht vorliegen¹. Auch ist die Statistik der nach den einzelnen Ländern gehenden Artikel und des Wertes derselben, sowie der entsprechenden Einfuhr nur im allgemeinen durchgeführt, weil einmal die Artikel an sich jedes Jahr wechseln und weil ferner die Qualitäten den größten Schwankungen unterworfen sind. Anschließend an die Veröffentlichungen des Statistischen Jahrbuches für das Deutsche Reich wollen wir diejenigen Artikel des systematischen Warenverzeichnisses herausgreifen, welche für die thüringische Industrie von der größten Wichtigkeit sind. Wenn wir es indeffen nicht unterlassen, auch einige Zahlen über die Verhältnisse des allgemeinen Strumpfhandels in Deutschland zu geben, so geschieht dies, um klar zu legen, von welcher Bedeutung die genannte Industrie für unser Vaterland geworden ist².

Unter Berücksichtigung der in der Anmerkung genannten Umstände kommen wir zu folgenden Resultaten. Der Handel mit Strumpfwaren, seien es wollene, baumwollene, halbwollene oder aus anderen Gespinnsten

¹ Die von der Gewerbekammer zu Weimar bisher veröffentlichten vier Jahresberichte bieten für unsere Zwecke kein verwertbares Material. Dies erklärt sich aus den diesbezüglichen Beschlüssen der Kammer, wie sie in den betreffenden Protokollen im zweiten Bericht (Weimar 1881) zu ersehen sind.

² Wir bemerken einige Worte über die Veröffentlichungen des seit 1880 erschienenen Statist. Jahrb. für das Deutsche Reich und über deren Verwertbarkeit für unsern Zweck. In den vorliegenden acht Jahrgängen, welche bezüglich ihres Inhalts, um Vergleiche zu ermöglichen, nach derselben Disposition vorgehen, sind im Laufe der Jahre Änderungen im einzelnen eingetreten, die bei einer Verwertung der betreffenden Resultate konstatiert werden müssen. Infolge jener Änderungen war es nur möglich, die Aus- und Einfuhr von Strumpfwaren seit 1880 zu betrachten. Zwar liegen in den beiden ersten Jahrgängen auch die Ergebnisse über den Strumpfwarenhandel der Jahre 1878/79 vor, indeffen sehen wir von einer Berücksichtigung derselben ab, da einmal das Ausland nur unter der allgemeinen Rubrik Aus- resp. Einfuhr „zur See“, nicht in der entsprechenden Weise wie später spezifiziert erscheint; außerdem bietet sich die weitere Schwierigkeit, die Wareneinteilungen der beiden ersten Jahre dem 1880 zu Grunde gelegten „systematischen Warenverzeichnis“ zu subsumieren. Bezüglich des Jahres 1883 ist insofern eine Änderung eingetreten, als die zuvor beliebte für unsern Zweck sehr gut verwertbare Spezifikation der einzelnen Strumpfwaren (s. Nr. 535—540 des Systematischen Warenverzeichnisses) aufgegeben worden ist, so daß infolge einer weiteren Neuerung, die das letzte Jahrbuch bringt, nur noch eine Erfassung der Ausfuhr der wollenen und baumwollenen Strumpfwaren möglich wird. Bedauerlicherweise sind aus den Ergebnissen der beiden letzten Jahrgänge des Jahrbuches auch nicht mehr die Quantitäten der 1883 und 84 nach den einzelnen außereuropäischen Erdteilen exportierten Strumpfwaren zu eruiert.

fabrizierte, ist seit 1880 in fortwährendem Steigen begriffen. Die Differenz zwischen Ausfuhr und Einfuhr betrug im Jahre:

1880	7 080 000	Kilo	netto
1881	7 288 000	=	=
1882	7 842 000	=	=
1883	8 452 000	=	=
1884	9 290 000	=	=
1885	9 750 000	=	=
1886	11 645 000	=	=
Summa: 61 347 000 Kilo netto.			

Die entsprechenden Differenzwerte zwischen Ausfuhr und Einfuhr betrugen:

1880	<i>M</i>	57 602 000
1881	=	72 688 000
1882	=	84 179 000
1883	=	85 370 000
1884	=	90 077 000
1885	=	86 426 000
1886	=	104 504 000
Summa: <i>M</i> 190 930 000		

Der Wertausfall des Jahres 1885 gegen das Vorjahr trotz der vermehrten Ausfuhr scheint daran zu liegen, daß mehr minderwertige Ware exportiert worden ist. — Betrachten wir die bez. Resultate der einzelnen Jahrgänge des Statist. Jahrbuches näher, so zeigt sich, daß bei einem allgemeinen Steigen des Exportes derselbe im Abnehmen begriffen ist nach Dänemark, nach dem europäischen und asiatischen Rußland, nach Frankreich (mit Algier), ferner nach den übrigen Erdteilen mit Ausnahme Australiens, wohin er sich seit 1880 mehr denn verdoppelt hat. Gestiegen ist der Export und zwar ca. um das Vierfache nach den deutschen Zollauschlüssen, um das Doppelte nach Schweden und Norwegen, Österreich-Ungarn, Italien und um weniger als das Doppelte nach der Schweiz, Belgien, den Niederlanden, Spanien mit Portugal, Großbritannien und den übrigen europäischen Ländern. — Der Import ist zwar seit 1880 in stetem Fallen geblieben, belief sich aber 1885 auf 132 000 Kilo netto (gegenüber einem Export von 9,8 Mill. Kilo). Die nach Deutschland am meisten exportierenden Länder sind: Frankreich mit ca. 37 000 Kilo, Großbritannien mit 19 000 Kilo, Österreich-Ungarn mit 14 000 Kilo unter Ausschluß dessen, was die Zollauschlüsse von jenen Ländern importieren. Dies die allgemeinen Verhältnisse des Strumpfwarenhandels.

5. Die Konkurrenz und deren Einwirkung auf die Hausindustrie.

Wenn wir jetzt auf die specielleren Daten über den Strumpfhandel — wie wir sie im Statistischen Jahrbuche finden — eingehen, so haben wir die Apolda'schen Produktionsverhältnisse im Auge. Es wurde bereits eingangs des Abschnittes über die Technik betont, daß Apolda und die Orte, welche mit ihm in industrieller Verbindung stehen, hauptsächlich Wolle und Halbwolle, zum geringeren Teile Baumwolle und Seide verarbeiten. Konkurrenten in dieser Branche sind im Inlande namentlich Berlin, Chemnitz, Oschatz, Schlesien und die Rheinlande. Wennschon die genannten Gegenden der Apoldaer Industrie manche schwere Poge bereitet haben, so ist nicht zum wenigsten auch das Ausland maßgebend gewesen. — Die Quantitäten der von obengenannten Städten fabrizierten wollenen Strumpfwaren wenigstens einigermaßen zutreffend zu erfassen, würde uns, da entsprechende Erhebungen nicht vorliegen und private Aufnahmen fast unüberwindlichen Hindernissen begegnen, zu weit führen. Daher begnügen wir uns mit den Notierungen an der Grenze. Der Export der gewirkten Wollwaren bewegte sich seit 1880 in folgenden Zahlen:

1880	2 026 000	ko	(der Import 128 000 ko)
1881	1 963 000	=	= = 103 000 =
1882	2 012 000	=	= = 117 000 =
1883	?		?
1884	2 290 000	=	?
1885	2 693 000	=	?

derselbe ist also um 32,8% gestiegen.

Dies könnte günstige Verhältnisse bedeuten, wenn nicht auch die Werte für die beiden letzten Jahre 1884 und 1885 vorlägen; bei einem Steigen des Exportes von 2 290 000 kg auf 2 693 000 kg fallen die Preise von 24,0 Mill. *M.* auf 23,7 Mill. *M.* Während also die Ausfuhr um 17,6% stieg, fielen die bez. Werte um 1,3%! Im laufenden Jahre 1887 scheinen die Dinge ähnlich zu liegen.

Führen wir die einzelnen Länder an, die an dem Steigen des Exports der wollenen Strumpfwaren Anteil haben, so ist zu nennen in steigender Folge: Schweden und Norwegen, Österreich-Ungarn, Belgien, Spanien mit Portugal und endlich die Schweiz und Italien. Bis 1885 zeigen auch die überseeischen Länder mit Ausnahme der Vereinigten Staaten eine erfreuliche Aufnahmefähigkeit unserer Artikel. Eine fallende Tendenz zeigen Rußland, Frankreich, Großbritannien und Dänemark.

Inwieweit nun Apolda an diesem Export Anteil hat, läßt sich schlechter-

dings nur schätzen. Berücksichtigt man, daß eine große Anzahl der in Thüringen angefertigten Artikel für Berliner Firmen fabriziert werden und daher im Exporthandel auch als Berliner Fabrikat fungieren, so dürfte vielleicht $\frac{1}{3}$ der Ausfuhr auf Apolda's Konto zu rechnen sein. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß die sogenannten Phantasieartikel nicht allein unter die „wollenen Strumpfwaren“ im systematischen Warenverzeichnis rangieren, sondern auch unter der Gruppe seidene Strumpfwaren u. s. w. Aufnahme finden.

Vermögen wir aus den vorliegenden Zahlen zwar nicht direkt auf die ausländische Konkurrenz zu schließen, so zeigt sich doch, daß Frankreich, Rußland, die Vereinigten Staaten von Nordamerika und Dänemark vor der Einfuhr aus Deutschland sich immer mehr verschließen und, wie uns mitgeteilt worden ist, diese Abschließung durch eigene Förderung der Phantasieartikelfabrikation ersetzen. Namentlich sollen in der letzten Zeit auch Italien und Skandinavien erfolgreich vorgeschritten sein.

Geht es nicht an, die Bedeutung der einheimischen Konkurrenz statistisch zu erfassen, so wissen wir doch über die Art ihres Auftretens und über ihre Wirkungen zu berichten. Zu Anfang der 80er Jahre haben mehrere Berliner Kaufleute in Apolda Faktoreien eingerichtet zu dem Zwecke, Warne an Hausindustrielle verteilen und verarbeiten zu lassen. Jene Berliner Kaufleute faßten in Apolda Fuß zu einer Zeit, wo infolge ungünstiger Konjunkturen die Apoldaische Fabrikation stagnierte. Da die Hausindustriellen zu eben jener Zeit selbst von den größeren Fabrikanten nicht mehr die genügende Beschäftigung erhielten, so kam ihnen das Angebot der Berliner Faktoren sehr gelegen. Um nur Arbeit zu bekommen, unterboten sie sich gegenseitig im Preise der herzustellenden Artikel, und dies hatte die weitere Folge, daß die Produktionskosten für die Berliner Firmen niedrigere und der Preis der Artikel den Apoldaischen Fabrikanten gegenüber herabgesetzt werden konnte. Letztere wirtschafteten mit ihrem Fabrikbetrieb teurer als die weniger Unkosten erfordernden Unternehmungen der Berliner Kaufleute. Und als sich noch in Berlin die Zeit einstellte, wo infolge des großen Arbeiterangebotes die Löhne bedeutend herabgingen und somit der Fabrikbetrieb für jene Unternehmer lohnend wurde, da ward die Lage der Apoldaer Fabrikanten doppelt schwierig. — Über folgende Manipulationen wurde vielfach Klage geführt. Da sich die in Berlin kaufmännisch betriebenen Geschäfte niemals oder höchst selten damit abgaben, die in Apolda gefertigten Artikel zu ändern, da also Apolda Waren „fertig für den Versand“ lieferte, so hatte man zuweilen Ausstellungen an einzelnen Artikeln zu machen, so daß den Apoldaischen Faktoren die Alternative gestellt wurde, die Artikel entweder unter einem Geld-

abzuge hinzugeben oder selbige wieder zurückzunehmen. Jenen Faktoren, die in den meisten Fällen zu den Hausindustriellen selbst rechnen, blieb aber nichts übrig, um den Verlust nicht zu groß werden zu lassen, als den Berliner Forderungen nachzugeben. Es läßt sich heute nicht mehr untersuchen, wie weit die Hausindustriellen und wie weit jene Kaufleute eine Schuld trifft, doch will es uns scheinen, als hätten wir eine analoge Art des Vorgehens, wie es *Sax* vom Thüringer Walde berichtet, vor uns, wo gleichfalls mehrfache Lohnreduktionen für „schlechte Arbeit“ die Betreffenden an den Bettelstab gebracht haben. Daß auch von Apoldaischen Handelsherren bei Ablieferung minder guter Ware seitens der Hausindustriellen Geldabzüge gemacht worden sind und noch gemacht werden, ist zutreffend; davon aber, daß Hausindustrielle durch Apoldaische Fabrikanten bis zum Banerott gebracht worden wären, ist uns wenigstens nichts bekannt geworden. Und da ist nach den eingezogenen Erkundigungen die Thatsache leider zu konstatieren, daß in einigen Fällen früher wohlhabende Hausindustrielle, die seiner Zeit mit Berlin in Beziehung standen, ihren ganzen Hausstand verloren haben und nun wieder zur Fabrik gehen, um ihr Brot zu verdienen.

Wenn schon im allgemeinen gesagt werden kann, daß sich in Apolda — bis auf die letzte Entwicklung — ein mehr oder weniger patriarchalisches Verhältnis zwischen Fabrikanten und Hausindustriellen ausgebildet hatte, sofern nämlich nur bestimmte hausindustrielle Unternehmer für bestimmte Fabriken arbeiteten, so hat sich dieses Verhältnis wesentlich modifiziert, seitdem die Berliner Konkurrenz am Orte Platz gegriffen hat. Wenn heutigestags die Fabrikanten bestrebt sind, das frühere feste Verhältnis wieder anzubahnen, so ist dies doch nur zum Teil gelungen. — Wir haben versucht, die mit den großen Apoldaischen Firmen in Verbindung stehenden Hausindustriellen zu ermitteln, und es zeigte sich, daß im Sommer 1887 in den Fabriken ungefähr 500—600 Stühle, im Hausbetrieb gegen 2050 thätig waren. Doch dürfte sich das Verhältnis aus dem Grunde verschieben, da eine Firma mit der Absicht umgeht, den maschinellen Betrieb gänzlich einzustellen und ihre Ware nur noch in der Hausindustrie anfertigen zu lassen, weil es sich herauszustellen scheint, daß im gegebenen Falle das Anlage- und Betriebskapital nicht eine wünschenswerte Verzinsung erreicht.

6. Die Hausindustrie nach ihrem Charakter und die Existenzfrage derselben.

Wenn wir vielfach durch den Gang der Darstellung benötigt wurden, Bemerkungen über das Verhältnis zwischen Fabrik- und Hausbetrieb zu machen, so ist es doch zum klareren Verständnis notwendig — zum Teil aus dem Voraufgehenden zusammenfassend — die hausindustrielle Unternehmungs-

form einer besonderen Besprechung zu unterziehen, zumal dieselbe im nordöstlichen Thüringen ihr ganz eigenes Gepräge hat.

Im allgemeinen ist es charakteristisch für den Hausindustriellen, daß er nicht für den Bezug des Rohmaterials (oder etwa für das Färben desselben) zu sorgen braucht. Diese Thätigkeit übernimmt der Fabrikant, wie dieser auch den Versand der fertigen Waren in Händen hat. Die äußerst schwierige kaufmännische Seite des Gewerbes liegt also nicht im Bereiche der Hausindustriellen. Nun aber ist eine Trennung der letzteren notwendig in erstens solche, die mit maschinellen Anlagen arbeiten, und zweitens solche, die dies nicht thun. Die ersteren haben in ihrer Werkstatt theils eigene theils vom Fabrikanten entlehnte Stühle, auf welchen sie je nach deren Anzahl allein oder mit mehreren Gesellen arbeiten, wobei die Vorbereitung der Garne für die Maschinen von weiblichen Arbeitern, Kindern oder alten Personen besorgt wird, — die letzteren fertigen nur Handarbeitsartikel für die Fabrikanten an. Mit geringen Ausnahmen wohnt die erste Gruppe in Apolda selbst, die zweite im weiteren Umkreise. Ein fernerer Unterschied zwischen beiden Arten der Hausindustrie besteht darin, daß jene mit maschinellem Betrieb die Garne auf Wagen oder Schiebkarren aus den Fabriken selbst abholen, während diese Thätigkeit für die andere Art durch Faktoreien, wie solche in fast allen größeren Orten der Umgebung bestehen, vermittelt wird. Die Faktoreien also verteilen die von der Firma erhaltenen Garne direkt an die einen Nebenverdienst suchende weibliche Bevölkerung der Umgegend.

Wir rechneten diese Thätigkeit in der Einleitung zu diesem Abschnitte (s. o.) nicht unter den eigentlichen Begriff der Hausindustrie, sondern nannten sie wohl mit Recht bezeichnender „Hausarbeit“. — Nachdem diese sogenannten Handarbeitsartikel fertiggestellt und der Faktorei abgeliefert sind, sendet diese die Waren zu größeren Posten vereinigt an das Hauptgeschäft, wo eine Kontrolle in der Weise gehandhabt wird, daß ein Zurückwägen der fertigen Artikel stattfindet, wobei ein berechtigtes Maß in der Differenz zum ursprünglichen Gewichte des Rohmaterials anerkannt, ein unberechtigtes hingegen durch Gelddabzug bestraft wird. Klagen wegen Übervorteilung sind uns nicht bekannt geworden.

Was nun die Existenzmöglichkeit der Hausindustrie betrifft, so sind dafür mehrere Momente maßgebend. Wir verweisen erstens auf das unter dem Abschnitt Technik über die Anwendbarkeit der flachen Handkullierstühle Gesagte; diese letzteren haben durch die mechanischen Stühle vorläufig noch nicht verdrängt werden können, so daß noch immer eine handwerksmäßige Ausbildung von Lehrlingen nötig ist, die sich im wesentlichen auf die Hausindustrie erstrecken wird, wo eine direkte Beaufsichtigung des Lernenden mög-

lich ist. Dies allein würde jedoch die hausindustrielle Betriebsform noch nicht in ihrer Existenz erhalten, wenn nicht noch ein zweites Moment, nämlich das der größeren Ausnutzungsmöglichkeit menschlicher Arbeitskraft, hinzuträte — eine Ausnutzungsmöglichkeit, die zu Bedenkllichkeiten, wie wir sehen werden, im allgemeinen keinen Anlaß bietet. Es ist zu scheiden zwischen der Arbeitskraft erwachsener männlicher Personen und derjenigen der Frauen und Kinder. Erstens die Ausnutzungsmöglichkeit der Handmaschinen, auf denen im allgemeinen männliche Personen arbeiten, ist im Hausbetrieb größer als in der Fabrik, denn bei den vielfachen kleineren Bestellungen, wie sie in der Phantasieartikelbranche häufig vorzukommen pflegen, ohne allerdings von regelmäßiger Wiederkehr zu sein, ist es meist nicht lohnend, die Kette eines mechanischen Stuhles vorzubereiten, welche letztere, soll sich die Anlage entsprechend verzinsen, viel Material erfordern würde. Nun könnte man trotzdem die Tätigkeit auf den Handstühlen in den Fabriken konzentrieren, doch es würde sich zeigen, daß dieselben nicht so leistungsfähig sind als bei erhöhter Tätigkeit im Hausbetrieb. Und wennschon die Ausdehnung der Arbeitszeit über die in den Fabriken üblichen 10—11 Stunden äußerst bedenklich erscheinen könnte, so ist diese gelegentliche Verlängerung der Arbeitsdauer — und auf diese kommt es ja bei derartigen kleineren Bestellungen hinaus — in der Wirkerei wenigstens insofern von geringem Belang, als die Tätigkeit keine schädliche Wirkung auf den Gesamtorganismus hat. Sogenannte Fabrikkrankheiten existieren nach Mitteilungen des Herrn Amtssphysikus, auf dessen Urteil wir uns hierbei stützen, in Apolda nicht.

Da ferner die Arbeitsleistung einiger mechanischen Stühle von der der Handstühle quantitativ sich nicht wesentlich unterscheidet, denn der mechanische Stuhl fördert im allgemeinen nicht mehr als der Handstuhl — bei ersterem entsteht höchstens der eine Vorteil, daß ein Arbeiter event. mehrere selbstarbeitende Stühle zugleich übersehen kann¹ —, so ist das Bestreben einzelner

¹ Führen wir zum Belege einige Beispiele an, wie uns dieselben von Praktikern mitgeteilt sind. Ein Handrundstuhl mit 60 Nadeln arbeitend fördert in 10 Arbeitsstunden vielleicht 1 kg Ware einer gewissen feinen Wolle; der mechanische Rundstuhl ebensoviel. Eine Handrachel produziert in der gleichen Zeit ca. 5 kg eines bestimmten einfachen Musters, eine mechanische Rachel vielleicht 6 kg; sind mehrere Racheln, seien es Hand- oder mechanische Stühle, vereinigt, vielleicht zwei oder drei, so werden entsprechend 10 oder 15, resp. 12 oder 18 kg geliefert. Größere Unterschiede zeigen sich beim Kettenstuhl. Nehmen wir gleichfalls ein bestimmtes einfaches Muster, so wird eine Handkette bei 10stündiger Arbeitszeit ca. 3—4 kg Ware anfertigen, ein mechanischer Kettenstuhl nur wenig mehr. Nehmen wir ein kompliziertes Muster für den Kettenstuhl, so leistet, wenn eine Handkette 3—4 kg fertigt, eine mechanische, bei der das Muster auf maschinellem Wege übertragen wird, 6—8 kg. —

Fabrikanten darauf gerichtet gewesen, Stühle in die Wohnungen der Arbeiter selbst zu stellen, um dort je nach deren Arbeitsbelieben fabrizieren zu lassen. Wenn hierbei keine dauernde Überanstrengung des Arbeiters eintritt, und dies dürfte in der Regel der Fall sein, da sich die angestrenzte Thätigkeit auf Bestellung nur auf eine bestimmte Periode des Jahres, wie wir oben gesehen haben, bezieht, so ist es einleuchtend, daß dieses Moment für den Bestand der kleineren Unternehmungen bedeutungsvoll wird, sofern sich der Arbeiter nun sagen muß, bei redlichem Fleiße und allerdings auch entsprechendem Opfer werde er seinen Lebensunterhalt vollauf verdienen. Welche weiteren Folgen dies auf die ganze wirtschaftliche und sociale Lage des Arbeiters hat und haben kann, sofern er in die Lage versetzt ist, sich einmal Maschinen selbst zu erwerben, andernteils durch fortgesetzten Fleiß in den Besitz eines kleinen Grundstücks zu kommen, ist klar. So kann man sich durch den Augenschein überzeugen, wenn man durch die mehr nach der Peripherie der Stadt gelegenen Straßen wandert, daß sich lange Häuserreihen freundlicher, zweistöckiger Häuser (event. mit einem kleinen Vorgarten) hinziehen, in denen das surrende Geräusch der Strickmaschine ertönt. —

Um aber die Gründe weiter zu verfolgen, die der Hausindustrie es ermöglichen, gleichen Schritt mit dem Großbetrieb zu halten, führen wir ferner an, und dies hängt zum Teil mit den obigen Erörterungen zusammen, daß auch zweitens die Ausnutzung der weiblichen Kraft wie die der Kinder in größerem Maße im Hausbetrieb möglich ist. Die Vorbereitung der Garne für den Wirkstuhl (s. o.) liegt fast ausschließlich in diesen Händen, und da diese Thätigkeit nach Urteil des Herrn Amtssphysikus ebenfalls ohne Schaden für die Betreffenden bei eintretendem Bedarf zeitweise ausgedehnt werden kann, so arbeitet auch in dieser Hinsicht die Hausindustrie dem Fabrikbetrieb gegenüber nicht ungünstig. — Zwar vermögen wir bisher nicht zu konstatieren, daß namentlich die ärmere Bevölkerung unter einer zuweilen sehr anstrengenden Thätigkeit körperliche Nachteile zu erdulden hat,

Bei der Strickmaschine kann man sehen, was die heutige Technik der früheren Zeit gegenüber zu leisten vermag. Während zur Herstellung eines Strumpfes mit der Hand ungefähr ein Tag beansprucht wurde, so kann ein geübter Stricker auf der Handstrickmaschine täglich ca. 36 Stück herstellen, auf dem mechanischen Stuhle sogar 48, und sind gleichzeitig sechs solcher mechanischen Stühle unter einer Leitung vereinigt, so können täglich 288 Stück angefertigt werden. Es bedarf nur eines kurzen Hinweises, um einzusehen, daß diese theoretische Berechnung nur relative Gültigkeit beanspruchen kann, da im gegebenen Falle durch Hinzutreten der verschiedensten Faktoren, wie sie der Arbeitsprozeß bedingt (individuelle Geschicklichkeit des Arbeiters, Arbeitsleistung der Maschine u. dgl. m.), das Resultat sich wesentlich modifizieren wird.

doch aber scheint es uns, wie aus einer Statistik der Thätigkeit der Schulkinder, die uns gütigst vom Herrn Schulrektor zur Verfügung gestellt wurde, ersichtlich ist, daß in sehr vielen Fällen die gewerbliche Beschäftigung der Kinder über das wünschenswerte und überhaupt statthafte Maß hinausgeht. Wie wir aus jenen Tabellen erfahren, wurden im Jahre 1885 von 2886 Schulkindern 1177, also 40,9 %, gewerblich beschäftigt und zwar in der Hausindustrie 1119, in der Fabrik 58; letztere Zahl hat heute nicht mehr dieselbe Höhe, da die Fabriken mehr und mehr auf die Beschäftigung schulpflichtiger Kinder verzichten. Von jener Summe waren im elterlichen Hause 560 und außerhalb desselben 617 beschäftigt. Von der letzteren Zahl dürfte der größere Prozentsatz aus Wirkerfamilien stammen, in denen Vater und Mutter zur Fabrik gehen, in welchem Falle also die Kinder in der eigenen Wohnung nicht verwendet werden können; andererseits aber sind dies auch Kinder aus anderen Handwerkerfamilien. — Die Verdienste aller gewerblich thätigen Schulkinder sind auf jährlich 74 700 *M* berechnet worden, doch dürften nach Ansicht der betreffenden Lehrer, welche die Tabellen aufstellten, namentlich aus den höheren Klassen viel unrichtige Angaben vorliegen, so daß die Summe noch zu gering wäre. — Mit Recht verbietet eine Verordnung des Großherz. Sächs. Staatsministeriums vom 15. März 1875 die gewerbliche Beschäftigung der Schulkinder vor und zwischen dem Vor- und Nachmittagsunterricht und länger als zwei Stunden täglich. Doch wir konnten uns überzeugen, daß diesem Verbote nicht weniger als 472 (also $\frac{1}{3}$ aller) Kinder zuwiderhandeln, so daß nach dem Unterricht noch 705 beschäftigt sind. Leider kann aus den vorliegenden Tabellen nicht berechnet werden, wann die Beschäftigung nach der Schule angefangen hat, doch liegt die Vermutung nahe — und der allgemeine Brauch stimmt damit überein —, daß die Kinder gleich von der Schule aus zur Arbeit gingen, so daß

in 126 Fällen die Beschäftigung bis um	7 Uhr
= 20 = = = = =	$1\frac{1}{2}$ 8 =
= 228 = = = = =	8 =
= 27 = = = = =	$1\frac{1}{2}$ 9 =
= 100 = = = = =	9 =
= 2 = = = = =	$1\frac{1}{2}$ 10 =
= 17 = = = = =	10 =
= 1 = = = = =	12 =

dauerte. Als Resultat ergibt sich, daß 521 Kinder, also 44,2 % aller gewerblich beschäftigten, über 7 Uhr abends in der Industrie thätig waren. (Der

eine Fall, wo bis 12 Uhr abends gearbeitet wurde, gehört nicht in die Berufssphäre der Wirkerei.)

Nach Einsicht des Großh. Sächsl. Schulamts in jene Statistik wird mit Nachdruck die zu große Inanspruchnahme der Schulkinder zu gewerblicher Thätigkeit gerügt; auch werden Bestrafungen der Arbeitgeber in weiteren Übertretungsfällen angedroht. — Wohl möchte es sich empfehlen, an Stelle der zu viel beschäftigten Kinder die namentlich in den Großstädten ohne die gesuchte Beschäftigung bleibende Arbeitskraft weiblicher Personen zu verwenden; und wenn dies zwar auf Kosten der Hausindustrie geschähe, so ist hiermit die Existenz derselben wenigstens nach unserer Ansicht noch längst nicht in Frage gestellt. Der nachwachsenden Generation würde auf diese Weise die Möglichkeit geboten, den Ansprüchen der Schule gerechter zu werden als bisher, auch wäre der naturgemäßen Ausbildung des Körpers besser gedient.

Ein weiterer Punkt, der für die Existenzfähigkeit der Hausindustrie spricht, ist der Umstand, daß die weibliche Bevölkerung, was die reinen Handarbeitsverrichtungen des Repassierens, der Rahmenarbeit, der Häbelelei u. s. w. betrifft, auch für die fernere Zukunft im Hausbetrieb gute Verwendung findet. So tritt der Fall nicht selten ein, daß die in solcher Thätigkeit befindlichen Arbeiterinnen sich abends noch Arbeitsmaterial mit nach Hause nehmen, um es daselbst unter Beihülfe ihrer Angehörigen fertig zu stellen. — Endlich ist noch von besonderer Bedeutung für das Fortbestehen der hausindustriellen Betriebsform die Intelligenz und der Geschmack, den die Hausindustriellen beim Zusammenstellen neuer Muster und überhaupt bei der Ausführung der erhaltenen Aufträge entfalten. Hierdurch allein ist es, wie wir uns überzeugen konnten, einer nicht geringen Anzahl kleiner Meister gelungen, sich infolge ihrer Leistungsfähigkeit das Vertrauen der Fabrikanten zu erringen und dadurch in glückliche Verhältnisse sich emporzuschwingen.

Wir kommen demnach bezüglich der Existenzfrage der hausindustriellen Betriebe zu dem Resultat, daß dieselbe in der Wirkerei für die nächste Zukunft eine mindestens wahrscheinliche ist, selbst bei einer im Interesse der Arbeiter wünschenswerten Einschränkung der Arbeitszeit für die Periode der angestrengtesten Thätigkeit im Jahre. Dabei dürfen wir jedoch das eine nicht vergessen, daß ein glücklicher Zustand der Hausindustrie wesentlich abhängig ist von dem Umfange der einlaufenden Bestellungen und von der Absatzmöglichkeit der Artikel auf dem Weltmarkte. Da sich dieser Absatz durch hohe Einfuhrzölle oder infolge ungünstiger Witterungsverhältnisse und ähnlicher ungünstiger Konjunkturen zuweilen ganz unerwartet um beträchtliche

Quantitäten vermindern kann, so sind Zeiten des Mangels für die hausindustriellen Arbeiter nicht ausgeschlossen. Solange aber die Leiter der großen Unternehmungen bewährtes Geschäftstalent mit tüchtiger kaufmännischen und technischen Bildung paaren, dürften die Tage der Not bald überwunden werden und so auch den Hausindustriellen ein menschenwürdiges Dasein beschieden sein.

7. Die Lebenshaltung der Hausindustriellen.

Wohnung und Kleidung.

Gelegentlich der Beleuchtung der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse Apoldas wurde auch von der regen Bauthätigkeit der Einwohner berichtet. Von Interesse ist es zu sehen, daß bei einem großen Prozentsatz der neuen Baugesuche ein bestimmter Häusertypus wiederkehrt. Es sind die Häuser der hausindustriellen Wirker, welche, durch die Anforderungen der Industrie bedingt, eine gewisse Übereinstimmung zeigen.

In den meisten Fällen stellt sich für den kleinen Wirkermeister die Schwierigkeit ein, bei der Begründung seines Unternehmens geeignete Räume zur Aufstellung seiner Maschinen zu mieten. Zwar verursachen die Werkstühle, wenn sie in Tätigkeit sind, nicht gerade ein die Sinne betäubendes Geräusch, doch ist mit ihrer Inangabezung eine geringe Erschütterung des Untergrundes verbunden, so daß es wünschenswert ist, wenn die Aufstellung in Parterreräumen geschieht. (Die kleineren Strickmaschinen können wegen ihrer ruhigen Gangart auch im oberen Stockwerke placiert werden.) — Aus dem angeführten Grunde ergibt sich für den Hausindustriellen die Notwendigkeit zu bauen. Daß dabei Zweckmäßigkeitsrücksichten einen gewissen Typus in der Anlage wiederkehren lassen, ist selbstverständlich. Durch die Güte des Herrn Stadtbaumeisters sind wir in den Besitz einiger Modelle gelangt.

Danach unterscheiden wir je nach der Größe der Unternehmung zwei Arten der Anlage. Bei einem hausindustriellen Wirker mittlerer Größe (mit höchstens 6 Stühlen) finden wir im Vorderhause Flur, drei Stuben und Küche. Das Hinterhaus, welches sich in Gestalt eines Seitenflügels an das Vordergebäude in der Richtung des Eingangsflures anschließt, nimmt die Werkstatt auf. Die ganze Anlage macht einen freundlichen Eindruck, namentlich wenn noch ein kleiner Vorgarten die Ansicht belebt. — Bei einem kleineren Wirker befindet sich die Werkstelle im Vorderhause, so daß zur Wohnung zwei Zimmer übrigbleiben. Schließlich giebt es noch eine dritte Art Hausindustrieller, die nur einen einzigen Raum als Arbeitsstätte und als Wohnung benutzen. Es ist dann gewöhnlich nur ein Stuhl

aufgestellt und wenn gar noch ein Bett einen Teil des Zimmers beansprucht, so sind die Raumverhältnisse äußerst beschränkt. Je nach der Wirtschaftlichkeit und Ordnungsliebe der Betreffenden machten die Wohnungen dieser kleinen Leute einen freundlichen oder einen weniger behaglichen Eindruck. Die Regel dürfte das erstere sein; überhaupt verträgt die Industrie Unordnung und Unsauberkeit nicht. Da die zur Fabrik gelieferten Waren selbst einer genauen Prüfung unterzogen werden, so liegt es im Interesse des Hausindustriellen, auch in seiner häuslichen Sphäre die Vorbedingungen für eine gute Arbeit zu schaffen.

Um auch einige Worte über die Verschuldungsverhältnisse der Wirker zu sagen, so pflegt nach den Mitteilungen des Herrn Amtssatzuars der Fall nicht selten zu sein, daß die Wirker zum Bau des neuen Hauses nicht mehr als das Kapital für den Grund und Boden mitbringen. Das übrige wird denselben kreditiert und so wird ihnen das Besitztum zu einer Art Zwangssparkasse. Während es die Regel ist, daß innerhalb 10 Jahren ca. 20% der aufgenommenen Summe abbezahlt wird, so dürfte es immerhin noch 6—8% Hausindustrielle geben, denen es nicht möglich wird, infolge des knappen Verdienstes ihre Schuldenlast zu verringern. Es sind uns Fälle einer wucherischen Ausbeutung der hausindustriellen Meister durch Bauunternehmer nicht zur Kenntnis gekommen, und so ist es denn ein entschieden günstiges Zeichen, daß Zwangsvollstreckungen in unbewegliches Vermögen bei den Hausindustriellen zu den Seltenheiten rechnen. Die Verhältnisse liegen, wie wir uns überzeugt haben, in Apolda ungleich günstiger als auf dem Thüringer Walde.

Hat das Häuschen noch ein zweites Stockwerk, so ist dasselbe an andere Handwerker oder an in der Fabrik arbeitende Wirker vermietet. Die Mietpreise der Wohnungen betragen im Durchschnitt für 1 Stube, 1 Kammer und Zubehör (Bodenraum) 75—90 *M.*, für 2 Stuben mit dem entsprechenden Zubehör in maximo 140 *M.*

Einen willkommenen Nebenverdienst für viele Familien bildet die Gewährung von Logis und Beköstigung an Wirkerburschen oder -mädchen. Das Unterbringen dieser Altermieter in den Bodenkammern dürfte der gewöhnliche Brauch sein. Diese Dachkammern werden lediglich als Schlafräume benutzt, und zur Winterszeit mag der Aufenthalt in den leicht gebauten Räumen nicht gerade angenehm sein. — Bei der Aufnahme in die Familie zur Beköstigung unterscheidet man halbe und ganze Kost. Die erstere bildet die Regel, und zwar zahlen Burschen wöchentlich 5—6 *M.*, Mädchen durchschnittlich 3 *M.* Dafür giebt es Schlafstelle, des Morgens Kaffee und Mittagessen. Bei der ganzen Kost hat der Betreffende für Be-

schaffung von Lebensmitteln gar nicht zu sorgen; männliche Personen zahlen 8—9 *M*, weibliche 5 *M* im Durchschnitt.

Es zeigt sich bereits, daß um einen Einblick in die Einkommensverhältnisse der Hausindustriellen zu bekommen, die verschiedensten Momente in Betracht gezogen werden müssen. Man würde, da der Nebenverdienst durch Aufnahme fremder Personen in die Familie eine nicht unwichtige Rolle spielt, unter alleiniger Berücksichtigung des gewerblichen Einkommens keineswegs das Richtige treffen. — Hier mögen noch einige Angaben über die Dichtigkeit des Zusammenwohnens folgen. Es wurden zu Apolda gezählt im

	bew. Gebäude.	Haushaltungen.	Einwohner.
Dez. 1880	1458	3529	15 630
Dez. 1885	1679	4299	18 061

Demnach entfallen im Durchschnitt auf 1 bewohntes Gebäude 10,72 bez. 10,75 Personen, auf 1 Haushaltung 4,42 bez. 4,20 Personen und auf 1 bewohntes Gebäude 2,42 bez. 2,56 Haushaltungen. Im Zeitraum 1880—1885 hat also die Dichtigkeit des Zusammenwohnens Fortschritte gemacht. — Berücksichtigen wir diesen Zahlen gegenüber die bezüglichlichen Durchschnitte für Sachsen-Weimar, so kamen am 1. Dezbr. 1885 auf 1 bewohntes Gebäude 6,39, auf 1 Haushaltung 4,53 Personen und 1,41 Haushaltungen auf 1 bewohntes Gebäude. Wir sehen, daß trotz der oben geschilderten regen Bauthätigkeit die Stadt Apolda — wie auch nicht anders zu erwarten — dem Landesdurchschnitt gegenüber eine merkwürdige Ausnahme macht.

Was endlich die Kleidung der industriellen Arbeiter betrifft, so hat sie eigentlich Typisches in hervorragender Weise nicht. Daß vornehmlich die in der Industrie selbst fabrizierten Bedarfsartikel getragen werden, bedarf keiner weiteren Begründung. So kleidet sich beispielsweise der Wirker, sei er Gesell oder Meister, mit einer gestrickten Weste. Die Mädchen versorgen sich gleichfalls mit entsprechenden Artikeln und je nach ihrem Verdienste leisten sie sich darin größeren oder geringeren Luxus.

Die Nahrung.

Die körperliche Verpflegung des Hausindustriellen wie des Fabrikarbeiters kann man im großen und ganzen keine ungünstige nennen. Was die Regelung der Mahlzeiten anlangt, so bindet sich die Hausindustrie nicht an die strenge Ordnung, wie sie in den Fabriken herrscht, wo außer der

1 1/2 stündigen Mittagspause noch zwei je 1/2 stündige Ruhepausen des Vor- und des Nachmittags eingehalten werden. Die Zeit der Ruhe richtet sich in der Hausindustrie je nach der Dringlichkeit der Bestellung; giebt es viel zu thun, so wird die Essenszeit abgekürzt. In solchem Falle erleidet die gewerbliche Thätigkeit mit Ausnahme der wenigen Minuten, die zur Einnahme der Speisen unmittelbar verwendet werden, keine Unterbrechung. Entsprechend ist auch die Dauer der Arbeitszeit eine genau nach der Dringlichkeit der Bestellungen sich richtende.

Nachdem wir gesehen haben, wann d. h. zu welchen Zeiten in Hausindustrie und Fabrik die Speisen eingenommen werden, sehen wir jetzt zu, welcher Art die Verpflegung ist. Des Morgens vor Eintritt in die Arbeit wird der landesübliche Kaffee mit Zubrot genossen. Beim ersten Frühstück ist zum Butterbrot irgend eine Zuthat die Regel. Die Mittagskost bringt 3—4mal in der Woche Fleisch, des Sonntags auch Braten. — Verschiedene Mittagsgerichte stehen mit der industriellen Thätigkeit im engen Zusammenhang. So die „Backhauskartoffeln“, in der Hauptsache eine Kombination von geschälten Kartoffeln, Birnen und Schweinefleisch, unter Zusatz der nötigen Gewürze, namentlich Salz und Kümmel. Nachdem die genannten Nahrungsmittel morgens vor Beginn der gewerblichen Thätigkeit in einer großen Pfanne, für die Familie ausreichend, vereinigt sind, wird die Pfanne dem Bäcker übergeben und mittags wieder abgeholt. Die Speise wird in warmem gebackenem Zustande genossen. Ärmere Familien heben sich wohl das Fleisch zum Abendbrot auf. —

Da den Frauen der Wirker neben der gewerblichen Beschäftigung häufig nicht die Zeit übrigbleibt, den Pflichten des Hausstandes in der erwünschten Weise nachzukommen, und da gerade dadurch die Verpflegung der Familie in der Zeit der angestrengten Thätigkeit hinter den Erwerb gestellt wird, so kommt es vielfach vor, daß von seiten der Männer in den Restaurationen das Versäumte nachgeholt wird. Namentlich hat man in den Stadtblättern Gelegenheit zu lesen, was des Guten alles geboten wird. Eine große Rolle spielen Salzknochen mit Sauerkraut und auf dem Rost gebratene Würste und Karbonaden. So erheben sich namentlich Sonnabends nach dem Feierabend große Rauchwolken über der Stadt, die von dem erstickenden Qualme der Rostfeuer herrühren.

Es ist uns nicht zweifelhaft, daß der größte Prozentsatz der Hausindustriellen unter einer schlechten Verpflegung nicht leidet. Freilich kommt es auch vor, daß bei den weniger intelligenten Wir kern, denen die Arbeit nicht in der erwünschten Weise von der Hand geht, zeitweise knappe Rost eintritt, namentlich dann, wenn während der besseren Einnahmen im Sommer

kein Sparpfennig zurückgelegt wurde. Den Verjuchungen, während angestrengterer Thätigkeit mehr als nötig daraufgehen zu lassen, wird bei der niederen Bevölkerung leider zu selten widerstanden. Die rege Beteiligung an festlichen Gelegenheiten legt Zeugnis davon ab.

Im allgemeinen ist es denn erfreulicherweise zu konstatieren, daß das körperliche Aussehen der Wirker nicht schlecht ist. Zum nicht geringen Teil mögen auch zu der guten körperlichen Ausbildung die stark frequentierten Turnvereine beitragen. Unter allen thüringischen Turnvereinen erfreuen sich die apoldaischen Turner des größten Ansehens; überall tragen sie die ersten Preise bei Schauturnen davon. — Eher scheint die weibliche Bevölkerung unter der zuweilen sehr anstrengenden industriellen Thätigkeit zu leiden; kleine Gestalten mit blassem Antlitz sind unter ihnen zu finden. Die Schuld hieran dürfte sich auf die für die körperliche Ausbildung schlecht angewandte Zeit der Jugend zurückdatieren lassen, wo bereits um des Erwerbes willen die jugendliche Kraft zu sehr angespannt wurde.

Die Einkommensverhältnisse.

Es ist ein Unterschied zwischen der Art des Einkommens in der Hausindustrie und im Fabrikbetrieb zu machen. Die Fabrikanten pflegen ihre Arbeiter auch während der flauen Zeit des Jahres, also vom Dezember bis ins Frühjahr hinein, zu beschäftigen. Daher ist auch deren Verdienst nicht ähnlichen Schwankungen unterworfen, wie bei den Arbeitern in der Hausindustrie¹. — Von vornherein wird es aber einleuchten, daß ein merklicher Unterschied im Gesamteinkommen des Fabrikarbeiters und des hausindustriellen Arbeiters nicht bestehen kann, denn sonst würde ein stetiges Überfließen der Arbeitskräfte in der Richtung des besseren Verdienstes stattfinden. Daß ein gegenseitiger Wechsel nicht vorkäme, ist natürlich keineswegs ausgeschlossen, doch scheinen in diesen Fällen subjektive Beweggründe maßgebend zu sein. Wenn z. B. dem einen der Fabrikzwang nicht paßt oder dem andern es unangenehm ist, abends durch eine zufällig eintreffende Bestellung länger an die Arbeit gefesselt zu sein, so ist es denkbar, daß jener zur Hausindustrie, dieser zur Fabrik übergeht.

Von ganz besonderem Einfluß auf den Verdienst ist die Intelligenz des Arbeiters. Wir werden nach den Grenzen, zwischen denen die Löhne schwanken, sehen, daß einzelne ganz reichliche Einnahmen beziehen, andere hingegen nur das zum Leben Notwendige. Da diese Verhältnisse ganz entsprechend

¹ Eine brauchbare Lohnstatistik hat nicht angefertigt werden können, da uns nicht die Geschäftsbücher der Fabrikanten in der erforderlichen Weise zur Einsicht standen.

bei den Meistern in der Hausindustrie liegen, so wird es sich zeigen, daß der eine immer höher zu Glück und Wohlstand emporsteigen kann, während ein anderer mit seiner Familie nur das tägliche Brot kümmerlich erwirbt. Übereinstimmend mit den Angaben eines die einschlagenden Verhältnisse von den Steuereinschätzungen her genau kennenden Herrn dürften dem Durchschnitt nach 6—8 % der kleinen Wirker mit Not zu kämpfen haben. Doch ist von einem eigentlichen Pauperismus, wie er von dem Thüringer Walde berichtet wird, in Apolda nicht die Rede. Die früher häufig im Volksmunde gebrauchte Redeweise von „Bettelapolda“ hat heutigestags — und wir stützen uns hierbei auch wieder auf die Äußerungen eines in der Wirkerei ergrauten Hausindustriellen — keine Geltung mehr. Ja, der Augenschein überzeugt auch davon. Zwar sieht man in den eigentlichen Wirkervierteln Apoldas, nach Westen zu gelegen, ziemlich verwahrloste kleinere Kinder sich herumtummeln in unordentlicher Kleidung, vielleicht gar noch ein jüngeres Geschwisterchen im Arme tragend, wobei man sich der Überzeugung nicht erwehren kann, daß diese Kinder der elterlichen Aufsicht entbehren, doch ist der allgemeine Eindruck der Wohnungen ein immerhin befriedigender, nicht vergleichbar mit den böse Zustände verratenden Arbeitervierteln größerer Industriestädte.

Wenn wir uns in den Angaben über die Verdienste der Fabrikarbeiter auf persönliche Mitteilungen und auf Geschäftsbücher, soweit uns Einblicke in letztere gestattet wurden, stützen und Durchschnittsangaben anführen werden, so ist es doch ungleich schwieriger, in der Hausindustrie bei einem gänzlichen Mangel von Haushaltungsbüchern Berechnungen über das Einkommen anzustellen. Auch ist es ein zu Apolda sehr verbreitetes Mißtrauen, welches hinter einer Frage nach dem Stande des Einkommens sogleich den Steuereinschätzer vermutet. — Mangels besseren Anhaltes läßt sich das Einkommen des Hausindustriellen nach der Art und der Zahl der Stühle, die er beschäftigt, beurteilen. Die jetzt am meisten in der Hausindustrie verwendeten Stühle bringen durchschnittlich folgendes ein: Eine Rachelmaschine 1000—1200 M, ein Kettenstuhl ca. 600 M, eine Strickmaschine ca. 800 M, wobei die vorbereitende Thätigkeit des Spulens, Haspelns u. s. w. nicht mit eingerechnet ist. Die Hausindustrie hat großen Schaden dadurch erlitten, daß die Thätigkeit auf der früher sehr flott gehenden Deckmaschine zur Zeit vollständig ruht. Die Rachel hat das Arbeiten auf jenen Stühlen unlohnend gemacht. Nicht nur, daß dadurch das einst aufgewandte Kapital unverzinslich angelegt ist, obendrein verlieren diese Deckmaschinen durch Verrosten der metallenen Bestandteile ihren früheren Wert, so daß sie jetzt als altes Eisen veräußert werden. — Doch ist das Einkommen des Hausindustriellen keines-

wegs durch die obigen Zahlen völlig charakterisiert, denn es ist, wie wir wissen, die Thätigkeit der ganzen Familie dafür maßgebend. Solange die Kinder noch zur Schule gehen, verdienen sie nach ihren eigenen Angaben von der untersten Klasse bis zur obersten aufsteigend *M* 0,50—3,00 wöchentlich. Den Verdienst der weiblichen Thätigkeit kann man pro Woche innerhalb folgender Grenzen fixieren: eine Spulerin *M* 5,50—7,00, eine Hasplerin *M* 6,00—8,00, eine Näherin, Repassiererin, Stickerin gleichfalls *M* 6,00—8,00, eine Rahmenarbeiterin *M* 6,00—10,00, so daß der Durchschnittsatz sich zwischen *M* 6,00—8,50 hält, wobei zu betonen ist, daß für Ausnahmefälle die Grenze nach oben und unten offen steht.

Demgegenüber, gleichfalls unter der letzten Reserve, normiert sich der Arbeitslohn nach den von uns gesammelten Angaben für männliche Personen auf 10—20 *M* wöchentlich.

Die Fälle sind nicht selten, daß Mädchen, wenn sie in der Hausindustrie einige Geschicklichkeit erlangt haben, zur Fabrik übergehen und dort in der gleichzeitigen Bedienung mehrerer (vornehmlich Bologna-)Maschinen einen Wochenlohn bis 12 *M* verdienen; für ein Mädchen gewiß ein hohes Einkommen.

Über die Summen, die von Apolda und namentlich von Berlin aus in das weitere thüringische Gebiet jährlich wandern, wo die häusliche Arbeit der Stickerie, Häkelei u. s. w. die Hauptrolle spielt, maßen wir uns kein Urteil an, da sich diese Zahlen der Beobachtung gänzlich entziehen. Indes unterliegt es keinem Zweifel, daß die Summen nach Tausenden von Thalern zu schätzen sind, was uns so bedeutender erscheinen muß, da es sich dort nur um gelegentliche Nebenbeschäftigung handelt.

Die Familie.

Wenn wir an dieser Stelle noch einige Worte über das Familienleben sagen wollen, so geschieht dies nicht in der Absicht, alle gelegentlich der voraufgehenden Erörterungen gemachten Bemerkungen über das Familienverhältnis der arbeitenden Bevölkerung noch einmal zusammenhängend zu rekapitulieren. Wir wollen in aller Kürze noch einige allgemeine Gesichtspunkte anführen, wie sie uns in der hausindustriellen Thätigkeit gegenüber dem Fabrikbetrieb aufgefallen sind.

Zweifellos günstig für das gegenseitige persönliche Verhältniß der zu einer Familie in der Hausindustrie zählenden Personen ist — wie dies auch von verschiedenen Seiten anerkannt wird — der Umstand, daß die Familienglieder durch die Art der Thätigkeit enger zusammengehalten werden als in der Fabrikbeschäftigung. Das gegenseitige Verhältniß der Ehegatten kann sich durch die Möglichkeit des fortwährenden Gedankenaustausches zu einem

engeren gestalten; auch die Beaufsichtigung der Kinder, soweit sie zur gewerblichen Thätigkeit herangezogen werden, ist eine fortwährende, und bei richtiger Erziehung kann schon von früh auf eine wohlthätige Einwirkung auf den Charakter des Kindes ausgeübt werden. Freilich wird diesem Ideal wohl in wenigen Fällen entsprochen, denn die Thatsache, daß die Kinder schon frühzeitig durch das Gespräch der Eltern und der erwachsenen Familienglieder in Dinge eingeweiht werden, die sie noch nicht hören sollten, erzeugt in ihnen eine gewisse für das jugendliche Gemüt schädliche Frühreise.

Auch müssen wir unsere obigen Ausführungen noch dahin modifizieren, daß in der Zeit der Arbeit auf Bestellung, also im Sommer, die Beaufsichtigung der jüngeren Glieder der Familie, welche noch nicht mithelfen können, eine sehr problematische ist, denn in befragter Zeit geht Verdienst vor Erziehung. In der mangelnden Pflege im frühesten Kindesalter dürfte auch die große Sterblichkeit im ersten Lebensjahre eine teilweise Begründung finden.

Wir begnügen uns mit diesen Ausführungen, da uns specielle Eigentümlichkeiten der Wirkerfamilien nicht aufgefallen sind.

Schlußwort.

Aus unserer Darstellung geht zur Genüge hervor, daß die industriellen Zustände der Strumpfwarenfabrikation im nordöstlichen Thüringen unvergleichlich besser stehen, als es von den betreffenden Industrien des Thüringer Waldes berichtet wird. Dies hat seinen Grund darin, daß die Arbeitskräfte, welche Apolda im Laufe der Zeit bei seiner rapiden Entwicklung herangezogen hat, stetig fortdauernd gute Verwendung fanden. Wenn auch die allgemein beobachtete Welthandelskrisis ihre Wirkungen insofern auszuüben scheint, als seit dem Jahre 1880 die Bevölkerungszunahme nicht mehr den gleichen Schritt wie zuvor innehält¹, die Entwicklung also zu verlangsamen

¹ Die Bevölkerung der Stadt nahm zu:

von 1834—1843	um 22,9 ‰,	demnach im jährlichen Durchschnitt	um 2,5 ‰,
= 1843—1852	= 31,8 ‰,	=	= 3,5 ‰,
= 1852—1861	= 30,6 ‰,	=	= 3,4 ‰,
= 1861—1871	= 35,8 ‰,	=	= 3,5 ‰,
= 1871—1875	= 18,2 ‰,	=	= 4,5 ‰,
= 1875—1880	= 25,7 ‰,	=	= 5,1 ‰,
= 1880—1885	= 15,5 ‰,	=	= 3,1 ‰.

beginnt, so hat dies indessen noch nicht Schäden socialer Art gezeitigt, wie solche aus den großen Industriezentren zur Genüge bekannt sind. Den Grund für diese Erscheinung erkennen wir in dem Umstande, daß zu Apolda ein relativ ungünstiger Boden für eine Entfaltung socialer Mißstände vorhanden ist. Die industrielle Beschäftigung hat im großen und ganzen keine schädigenden Einflüsse auf den Gesamtorganismus des Arbeiters, denn weder die Luft der Arbeitsräume enthält für die Lungen schädliche Bestandteile noch ist der Arbeiter genötigt, bei seiner Thätigkeit ungünstige Körperstellungen einzunehmen oder etwa einen bestimmten Körperteil in hervorragender Weise anzustrengen; endlich ist die Handhabung der Maschinen für das Leben nur wenig gefährvoll. Dazu kommt, daß auch die weiteren sociale Übel hervorrufenden Momente in Apolda wenig Bedeutung haben; die Entfernungen der Arbeiterwohnungen von der Fabrik sind unbedeutend, andererseits wird dem Bedürfnis nach Wohnungen in ausreichendem Maße durch den bereits erwähnten Umstand entsprochen, daß für Aufstellung der Maschinen Parterreräume notwendig werden, in welchen Fällen dem Erdgeschoß in der Regel ein Dachstuhl oder ein ganzes Stockwerk zur Aufnahme von Mietsleuten mitaufgesetzt wird. — Doch gestehen wir zu, daß die Art der Beschäftigung auf die Moral der industriellen Arbeiter einen ungünstigen Einfluß haben kann und vielfach auch thatsächlich hat, sofern die beiden Geschlechter nicht selten gezwungen sind, in demselben Raume zu arbeiten, oder sofern jugendliche Personen durch den steten Verkehr mit Er wachsenen während der Arbeit von deren Thum und Treiben hören und sehen.

Daher sind wir weit entfernt, die gänzliche Abwesenheit socialer Mißstände behaupten zu wollen; doch hat sich unsere Industrie in erfreulicher Weise von denselben im allgemeinen frei zu halten vermocht. So ist es auch erklärlich, daß man nur wenig von Wohlfahrtseinrichtungen für Arbeiter (etwa Arbeiterwohnungen oder Arbeiterkonsumvereine u. dergl. m.) findet. Eine Krankenkasse „Die Eintracht“ in der Firma Zimmermann, zu welcher allein der Fabrikant 3 % des Lohnes für jeden Teilhaber beisteuerte, war die einzige derartige Einrichtung, welche vor Einführung der staatlichen Versicherungen existierte. Seit Erlass der Kranken- und Unfallversicherung ist jene Kasse in eine Pensionskasse umgewandelt worden. Das aber können wir dem Humanitätsgefühl der Apoldaer Fabrikanten nachsagen, daß die socialpolitische Gesetzgebung rege Sympathieen gefunden hat, so daß die Opfer, die den Unternehmern auferlegt worden sind, bereitwilligst getragen werden. Außer den drei bisher eingerichteten Fabrikkrankenkassen fungieren weitere sieben Ortskrankenkassen. Die neuen Einrichtungen haben zur Folge gehabt, daß

man gegen die frühere Zeit eine häufigere Inanspruchnahme ärztlicher Hülfe seitens der Arbeiter, vornehmlich bei kleineren Leiden, beobachtet hat.

Daher ist wohl zu hoffen, daß bei einem sehr wahrscheinlichen Fortbestande der hausindustriellen Betriebsform neben dem Fabrikbetrieb und unter gleichzeitiger Weiterführung der socialpolitischen Gesetzgebung die Wollphantasiemaren-Industrie vor ähnlichen Schäden, wie sie z. B. aus der Entwicklung der englischen Industrie bekannt sind, bewahrt bleibt. Ein günstiger Zustand dürfte aber nicht zum wenigsten auch dadurch gefördert werden, daß dem im argen liegenden Lehrlingswesen eine größere Aufmerksamkeit als bisher geschenkt wird. Es kann dem Handwerk nicht zum Vorteil gereichen, wenn der Nachwuchs nicht die denkbar beste und gewissenhafteste Ausbildung erhält. Letzteres ist uns mindestens zweifelhaft, wenn es gänzlich in das Belieben der einzelnen Meister gestellt ist, den angenommenen Lehrlingen rechtlich durch einen Kontrakt zu verpflichten oder nicht. Bevor der industrielle Arbeiter auf eigenen Füßen zu stehen vermag, ist es unseres Ermessens nach notwendig, strikte gesetzliche Vorschriften für eine gute Vorbildung zu schaffen. Durch die betreffenden Zusatzparagraphen zur Gewerbeordnung haben wir solche für unser Land, und es ist nur Sache der Handwerker, davon Gebrauch zu machen. Daneben muß es das Bestreben sein, dahin zu wirken, in Apolda eine Fachschule für Wirker zu begründen, in welcher sowohl den Bedürfnissen des einfachen Arbeiters als auch dem Weiterstrebenden Rechnung zu tragen wäre. Dies würde die Intelligenz und den Geschmack der Arbeiter wesentlich fördern, ein Moment, welches, wie bereits bemerkt, vornehmlich zur Erhöhung des Arbeiter-einkommens und damit zur Verbreitung von Zufriedenheit in der arbeitenden Klasse beitragen wird.

II.

Die Hausindustrie

im Eisenacher Oberland des Großherzogtums Sachsen.

Dargestellt

von

M. G a n,

Großherzoglich Sächsischem Ökonomie-Kommissar.

Die geographischen und politischen Verhältnisse dieses Landesteiles sind bereits mehrfach, u. a. auch in den Schriften des Vereins für Socialpolitik¹, eingehend dargestellt worden, so daß wir hier auf das dort Angegebene Bezug nehmen können und nur bemerken, daß das Eisenacher Oberland den IV. Verwaltungsbezirk des Großherzogtums bildet und in folgende Amtsgerichtsbezirke eingeteilt ist, welche die dabei bemerkte Größe und Bevölkerungszahl besitzen:

Laufende Nummer	Amtsgericht	Geographische □ Meilen	Zahl der Gemeinden	Zahl der bewohnten Häuser	Zahl der Haushaltungen	Ortsanwesende Bevölkerung am 1. Dezember 1885			Zu- oder Abnahme von 1880—1885 (= + + od. —)	Gemeinden, in denen die Grundflüssigkeit= Sammenlegung ausge= führt od. im Gange ist
						männl.	weibl.	zuf.		
1	Geija	2,288	23	1179	1392	3 341	3 667	7 008	— 226	3
2	Kaltennordheim.	3,907	26	2121	2448	5 758	5 812	11 570	— 423	16
3	Lengsfeld . . .	1,932	14	1350	1670	3 614	4 040	7 654	— 407	14
4	Ostheim	1,099	5	733	918	1 907	1 950	3 857	— 164	1
5	Bacha	2,430	13	1388	1675	3 835	4 340	8 175	— 277	5
IV. Verwaltungsbezirk		11,656	81	6771	8103	18 455	19 809	38 264	— 1497	39

Dem thüringischen Rhöngebiete angehörend, durchschneiden den Bezirk die Thäler der Felda, Ulster, Streu und Werra; die Feldabahn verbindet Kaltennordheim, Dermbach, Lengsfeld und Bacha mit der Werrabahnstation

¹ XXII. Bäuerliche Zustände in Deutschland. 1. Bd. S. 23 ff.

Salzungen. Die Bevölkerung betreibt wohl als Haupterwerbsquelle die Landwirtschaft, welche jedoch insbesondere in den höheren Lagen durch geringe Bodenarten und ein verhältnismäßig rauhes Klima in ihrer Ertragsfähigkeit gegenüber anderen Gegenden ungünstig beeinflusst wird.

Hervorzuheben sind die fast überall in den Thälern vorhandenen prächtigen Wiesen und die allgemeine Futterwüchsigkeit des Bodens, wodurch die Viehzucht besonders begünstigt erscheint.

Für sich sowohl als auch in Verbindung mit einem größeren oder kleineren Landwirtschaftsbetrieb wird im Bezirk seit jeher Hausindustrie betrieben.

Die verhältnismäßig starke Bevölkerung, der vielfach geringe Ertrag der Landwirtschaft, die Ausnutzung der freien Zeit der die Landwirtschaft Betreibenden während des langen Winters, die billigen Arbeitslöhne, der Reichtum an Holz und eine angeborene große Geschicklichkeit für Handarbeit haben wohl vor allen Dingen dazu geführt, daß sich die hausindustrielle Thätigkeit im Eisenacher Oberland zu einer größeren Bedeutung entwickelte.

Die Hausindustrie¹ in dem von uns zu besprechenden Bezirk läßt sich nach Bedeutung und Umfang in zwei Hauptgruppen einteilen.

Die erste Gruppe umfaßt die Weberei, die Holzschnitzerei und die Korbindustrie, während wir zur zweiten Gruppe die weniger bedeutenden Gewerbe: die Herstellung von Schuhwaren, das Sattler- und Riementgewerbe, die Anfertigung von Peitschen, die Korbwarenindustrie, die Anfertigung von Holzschuhen und Mulden sowie das Gewerbe der Messerschmiede rechnen.

Erste Gruppe.

1. Die Weberei.

Die Weberei als Hausindustrie wird insbesondere in den Ortschaften Kaltenlundheim, Klinge, Oberweid, Unterweid, Ostheim, Kaltennordheim, Kaltenwestheim, Frankenheim, Birx, Gerthausen, Helmershausen, Mittelsdorf, Melpers, Lengsfeld und Weilar betrieben.

¹ Bei unserer Darstellung waren wir bemüht, in der Hauptsache die in dem Ausschreiben des Ausschusses des Vereins für Socialpolitik vom Juli 1887 aufgeworfenen Fragen auf Grund eigener Wahrnehmungen zu beantworten, im übrigen benutzten wir als Quellen: die Akten des Großh. Staatsministeriums zu Weimar und des Großh. Bezirksdirektors Schmith zu Dermbach; Mitteilungen und Berichte des Gewerbevereins zu Ostheim, der Gemeindevorstände, Lehrer, Fabrikanten: endlich E. Sax, Die Hausindustrie in Thüringen, wirtschaftlich-geschichtliche Studien. II. Teil. Jena 1884.

Über die Geschichte und Entstehung der Weberei kann etwas Genaueres nicht angegeben werden. Dieselbe besteht seit alters her im Eisenacher Oberland. Zu Anfang dieses Jahrhunderts und bis um die Hälfte desselben war insbesondere die Leinwand-, Zeug-, Drillich- und Barchentweberei sowie die Anfertigung von Bettzeug, baumwollenen Waren und billigen Hosenstoffen üblich.

Die Wollenzug- oder sogenannten Raschweber arbeiteten vielfach auf eigene Rechnung, sie hielten sich wohl auch Lohnarbeiter, kauften die Wolle und verarbeiteten dieselbe.

Die Herstellung des Barchent wurde größtenteils durch Fabrikanten betrieben.

Nach Einführung der mechanischen Webestühle in den Fabriken (Maschinenspinnerei) ist selbstverständlich die Handweberei in Baumwolle und Leinen sehr wesentlich zurückgegangen, sie besteht zwar immer noch in einzelnen Ortschaften, jedoch in verhältnismäßig geringem Umfang.

Vor Einführung der Gewerbefreiheit bestanden auch bei der Weberei Zunftstatute und Reglements nach Maßgabe des Gesetzes vom 15. Mai 1821 über die Innungen und Zünfte, welche die bekannten Nachteile hatten, insbesondere indem sie den geschickten unbemittelten Handwerker vielfach hinderten, sich selbständig zu machen.

Insbesondere die alte „Zunftordnung für die Weber im Zunftbezirk Lengsfeld“ aus dem Jahre 1842 giebt einen Einblick in die damaligen Zunftverhältnisse.

Mit Einführung der Gewerbefreiheit im Jahre 1863¹ sind jene veralteten Statuten bald überall verschwunden.

Seit dem Beginn der fünfziger Jahre — in Kaltenlundheim seit dem Jahre 1854 durch den Fabrikanten B. Müller aus Fulda veranlaßt — ist nun in dem Betriebe der Weberei insofern eine bedeutsame Veränderung eingetreten, als die Plüschweberei, insbesondere die Herstellung von glatten und gemusterten Wollplüschgeweben, — welche zur Zeit noch beinahe ausschließlich Produkte der hausindustriellen Handweberei sind — fast überall eingeführt wurde und die nicht mehr lohnenden Leinen- und Baumwollenwebereien mehr oder weniger verdrängte.

Die Zahl der in der Weberei Beschäftigten läßt sich mit Genauigkeit nicht feststellen, sie ändert sich je nach der Möglichkeit Beschäftigung zu erhalten, nach der Jahreszeit, der Behinderung durch landwirtschaftliche Arbeiten

¹ Gewerbeordnung vom 30. April 1862 u. Ges. vom 19. April 1865, die Aufhebung bestehender Verbietungs-, Zwangs- oder Bannrechte betreffend.

oder den Betrieb eines anderen Handwerks, als Maurer, Tüncher u., während des Sommers.

Nach den neuerdings — im Winter 1887/88 — stattgehabten Erhebungen waren ungefähr 705 Plüschweber und 230 sonstige Weber bez. Webestühle beschäftigt und bez. im Gange.

Hiervon entfallen auf die einzelnen Amtsgerichtsbezirke:

Stfde. Nr.	Amtsgerichts- bezirk	Plüsch- weber	Leinen- weber	Bemerkungen
1.	Kaltennordheim . .	600	90	{ Die Plüschweberei wird fast ausschließlich in der Stadt Ostheim betrieben.
2.	Ostheim	100	30	
3.	Lengsfeld	5	60	
4.	Bacha	—	30	{ Nur wenige, vielleicht die Hälfte, arbeiten ständig.
5.	Geisa	—	20	
	zus.	705	230	

Am bedeutendsten ist die Plüschweberei vertreten in den Ortschaften:

Kaltennordheim mit 132 Stühlen

Oberweid = 130 =

Stadt Ostheim = 100 =

Klings = 90 =

Frankenheim-
Birr } = 57 =

Unterweid = 42 =

Mittelsdorf = 35 =

Gerthausen = 26 =

Kaltenwestheim = 19 = , während

die Leinwandweberei verhältnismäßig stark nur noch betrieben wird in:

Helmershausen mit 30 Stühlen,

Ostheim = 26 =

Reidhardtshausen = 14 =

Kaltenwestheim = 14 = ,

und die übrigen Leinenweber sich auf den ganzen Verwaltungsbezirk verteilen.

Was die innere Organisation dieser Hausindustrie anbelangt, so gilt bei der Leinenweberei wohl als Regel, daß die kleinen Meister ihre leinenen und baumwollenen Erzeugnisse auf eigene Rechnung anfertigen und — bei

verhältnismäßig sehr geringem Verdienst — in eigenen Läden oder auf den Märkten absetzen, auch wohl an Händler verkaufen.

Diese Art der Handweberei, welche, da die Weber größtenteils Grundbesitz haben, fast nur im Winter betrieben wird, hat um deswillen hier und da noch Bestand, weil die ländliche Bevölkerung der Umgegend insbesondere bei Bettzeug und Drill das Handgewebe dem Maschinenfabrikat vorzieht. Die große Masse der Weber betreibt jedoch jetzt die Plüschweberei gegen Lohn.

Die Fabrikanten, für welche sie arbeiten, wohnen hauptsächlich in Fulda, Elberfeld, Köln, Berlin, Chemnitz und Eisenberg.

Die Fabrikation von glatten und gemusterten Plüschchen erfordert mehr oder weniger einen Großbetrieb, was zum Teil darin seine Erklärung findet, daß das zur Verwendung kommende Rohmaterial für Plüsch, Wolle und sogenanntes Mohairgarn, letzteres ausschließlich, aus England in größeren Quantitäten bezogen werden muß.

Der Fabrikant kauft jene Materialien, führt die nötigen Vorarbeiten aus, liefert alsdann dem Weber die zur Herstellung des Fabrikats nötigen Garne, die auf die Stühle zu ziehenden Ketten, Muster u. dergl., so daß letzterer nur die mechanische Thätigkeit des Webens auszuführen hat.

In Gegenden, wo der Weber nicht zu entfernt vom Platze des Fabrikanten wohnt, bleiben seine Beziehungen zu demselben direkte und unmittelbare. Nachdem jedoch seitens der Fabrikanten Gegenden mit billigeren Arbeitskräften aufgesucht werden mußten, welche naturgemäß von den industriellen Mittelpunkten und den Wohnorten der Fabrikanten mehr oder weniger weit entfernt liegen, wie dies bei unserem Bezirk der Fall, ist die Beschäftigung der Weber durch Vermittelung von Faktoren allgemein üblich und notwendig geworden.

In den meisten Weberortschaften des Oberlandes sind daher seitens der Fabrikanten Faktore bestellt, in einzelnen Ortschaften sind vielfach mehrere Fabriken durch solche vertreten; in Kaltenrundheim z. B. wird für 9 Fabriken mit 6 Faktoren gearbeitet.

Die Faktore übernehmen gegen eine Provision¹ das Herbeischaffen der Rohmaterialien, verteilen dieselben an die einzelnen Weber und führen eine gewisse Oberaufsicht, indem sie von Zeit zu Zeit die in ihren eigenen Behausungen arbeitenden Weber kontrollieren. Sie sammeln die fertigen Waren, liefern diese den Fabrikanten ab und erhalten den Lohn zur Auszahlung an die Arbeiter.

Der Einfluß des Faktorenwesens auf die Gestaltung des Arbeiter-

¹ In Kaltenrundheim z. B. 2¹/₂ bis 7 Pfg. für den Meter der fertigen Ware.
Schriften XL. — Hausindustrie II.

Bei der von dem Faktor ausgefüllten rechten Hälfte des Zettels wird durch die Unterschrift des betreffenden Arbeiters bezeugt, daß derselbe den „obigen Betrag“ für die gelieferte Arbeit auch wirklich erhalten hat, und ist hierdurch — da die Lohnzettel mit der fertigen Ware dem Fabrikanten abgeliefert und von diesem kontrolliert werden — jede Übervorteilung des Webers ausgeschlossen und unmöglich gemacht.

Die Weberei wird als Haus- und Familienarbeit betrieben. Meistens arbeitet jedoch der Mann allein, da die Plüschweberei starke und geschickte Arme erfordert. Zuweilen gleichzeitig die Frau und die erwachsenen Kinder.

Gehen die Geschäfte gut, werden wohl auch Gehülfsen um Lohn gehalten.

Die Weberei wird zum Teil — insbesondere beim Plüsch — als alleiniges Gewerbe, teils aber auch in Verbindung mit etwas Landwirtschaft oder nur als Nebengewerbe bez. Winterarbeit betrieben.

Es werden daher sogenannte Sommer- und Winterarbeiter unterschieden. Erstere arbeiten regelmäßig Sommer und Winter, letztere nur im Winter.

Die Plüschweberei — um welche es sich, wie erwähnt, z. B. im Bezirk hauptsächlich handelt — verlangt einen eingeschulten und geübten Arbeiter, der regelmäßig und genau, einer Maschine ähnlich, arbeitet und namentlich seine durch Übung erworbene Fertigkeit nicht durch längere Unterbrechungen einbüßt.

Es ist selbstverständlich, daß die Tüchtigkeit und Vielfertigkeit des Arbeiters, welche es ihm ermöglicht, die gerade beim Plüsch vorkommenden mannigfaltigsten Qualitäten, Breiten und Muster zu bearbeiten, darunter leiden muß, wenn derselbe den Sommer über als Maurer, Tagelöhner u. dergl. sich beschäftigt hat oder seine Thätigkeit vom Frühjahr bis zum Herbst unausgesetzt der Bewirtschaftung seines Landes zuwendet und nur im Winter der Weberei obliegt und daher gerade in der weniger lebhaften Zeit das Arbeitsangebot vermehrt.

Die Fabrikanten beschäftigen aus diesem Grunde sogenannte Winterarbeiter weniger gern — vielfach nur im Notfall — indem sie behaupten, daß ihre Leistungen mangelhafter und nicht so genügend seien als die der stetigen sogenannten Sommerarbeiter, welche oftmals seit vielen Jahren unausgesetzt von ein und demselben Fabrikanten beschäftigt werden. Da im Eisenacher Oberland fast jeder Weber etwas Land zum Anbau seiner Bedürfnisse an Kartoffeln, Gemüse und wohl auch Brotgetreide, sowie zur Erhaltung einer Kuh oder Ziege besitzt, treten bei den regelmäßig das ganze Jahr beschäftigten Webern schon häufig genug — abgesehen von den „Kunstpausen“ welche durch den Besuch der Jahrmärkte, die vierten Feiertage x. entschuldigt werden — unvermeidliche Stockungen durch das Pflanzen und Ernten der Kartoffel, des Getreides und durch die Gewinnung des Futters ein, welche für den

Arbeitgeber um so empfindlicher sind, als sie fast immer in eine Zeit fallen, in der die Ware dringend gebraucht wird.

Da aber diese Störungen sich jedes Jahr regelmäßig wiederholen, so ist der Arbeitgeber gezwungen, damit zu rechnen, und müssen die Minderertragnisse an Ware durch ein Mehr an Arbeitern ausgeglichen werden.

Hierdurch tritt nun wieder für die Weber insofern eine Schädigung ein, als, sobald das Arbeitsquantum nachläßt, die Aufträge geringer werden und die über das gewöhnliche Maß hinaus Beschäftigten entlassen werden müssen. Der Besitz von etwas Land zur Gewinnung der zum Unterhalt notwendigsten Lebensmittel ist jedenfalls vorteilhaft und zweckmäßig, insbesondere in von den Verkehrsstraßen abgelegenen Ortschaften und wenn — wie dies ja vielfach geschieht — die weiblichen Mitglieder der Familie die erforderlichen landwirtschaftlichen Arbeiten thunlichst allein verrichten können und somit der Mann von seiner eigentlichen Profession nicht wesentlich zurückgehalten wird. Auch läßt sich dagegen nichts einwenden, es ist sogar geboten, daß kleinere Bauern ihre freie Zeit im Winter durch Weben ausfüllen, dadurch sich einen entsprechenden Nebenverdienst schaffen und sich bis zu einem gewissen Grade unabhängig von den oftmals unsicheren Erträgen ihres landwirtschaftlichen Betriebes machen.

Leider ist es aber öfters der Fall, daß Weber, welche bisher der Hausindustrie als Hauptberuf sich gewidmet haben, ihre durch unermüdblichen Fleiß und die größten Entbehrungen erworbenen Ersparnisse dazu verwenden, in einer wahren „Kaufwut“ und „Landgier“ Grundbesitz zu erwerben, teils gegen bar, zum größten Teil jedoch auf Kredit, um so das ersehnte Ziel — eigenes Geschirre zu halten und „den Bauer spielen zu können“ — zu erreichen.

Hierunter leidet selbstverständlich die Profession und wird vielfach die ganze wirtschaftliche Existenz der Betroffenen in Frage gestellt.

In Beziehung auf die Ausbildung der gewerblichen Arbeiter im allgemeinen ist zu erwähnen, daß überall im Großherzogtum obligatorische Fortbildungsschulen bestehen, welche von den Lehrlingen zwei Jahre lang zu besuchen sind¹.

Für die eigentliche fachliche Ausbildung der Weber wird jedoch unseres Wissens nur in Ostheim und Lengsfeld etwas gethan.

¹) Nach dem Volksschulgesetz muß der Fortbildungsunterricht wenigstens im Winterhalbjahr und zwar wöchentlich in 4 Stunden erteilt werden. Eine Vermehrung der wöchentlichen Unterrichtsstunden ist nur bis zu 6 gestattet. Eine Ausdehnung auf das ganze Jahr wird als wünschenswert bezeichnet. Die wöchentliche Stundenzahl beträgt 6 in 4 Schulen, 5 in 2 Schulen, 4 in allen übrigen. Fortbildungsschulen, in welchen auch während des Sommerhalbjahres Unterricht erteilt wird, bestehen vier im Bezirk.

Dem Gewerbeverein daselbst gelang es im Jahre 1884¹ „wegen des kümmerlichen Verdienstes und des Mangels an Arbeit in der Keinen- und Baumwollenweberei“ die Plüschweberei einzuführen und heimisch zu machen. Zur Ausbildung der Weber und insbesondere der Lehrlinge ist nun eine Lehrwerkstätte errichtet, in welcher durch einen mit der Herstellung der verschiedenen Arten der Plüsch wohlvertrauten und kundigen „Meister“ — einen Rheinländer — der Fachunterricht erteilt wird. In 3 Sälen — 3 m hoch, luftig und hell — sind 23 Stühle im Gange.

Die Lehrlinge müssen in der Regel 2 Jahre lernen, in welcher Zeit jedoch die Hälfte des üblichen Lohnes gezahlt wird, andere Weber bleiben solange in der Lehrwerkstätte thätig, bis sie selbständig und fehlerfrei weben können.

Der geschäftliche Teil dieses Unternehmens ruht in den Händen eines Elberfelder Fabrikanten².

Das Lehrlingswesen ist Sache einer aus 3 Mitgliedern bestehenden „Kommission zur Hebung der Weberei“.

Dieselbe liefert auch, „um den Plüschwebern gute Arbeit zu ermöglichen“, denselben neue und praktische Webstühle, welche durch wöchentliche Abzahlungen bezüglich durch Zurückbehalten eines Teiles des Lohns nach 1½—2 Jahren Eigentum der betreffenden Weber werden. Die Mittel zur Einrichtung der Lehrwerkstätte — rund 6000 M — sind zu 5/6 Ihrer königlichen Hoheit der Frau Großherzogin von Sachsen zu verdanken und zu 1/6 — nebst dem Gebäude — von der Stadtgemeinde bewilligt worden. In der Lehrwerkstätte werden z. B. 23 Lehrlinge — zum größten Teil aus Ostheim selbst — beschäftigt. Ohne Zweifel trägt diese Lehrwerkstätte, welche gewissermaßen als Fachschule wirkt, zur Förderung der Hausindustrie wesentlich mit bei, indem sie einen überaus günstigen Einfluß auf die Weberei und die Ausbildung der Weber in den besser bezahlten Arbeiten ausübt. Insgesamt arbeiten in Ostheim 100 Stühle für die Elberfelder Plüschwarenfabrik, der Faktor ist Angestellter derselben und bezieht von ihr festen Gehalt.

Auch in Lengsfeld hat sich ganz neuerdings auf Anregung des Großh. Bezirksdirektors ein Komitee für Einführung der Plüsch- und Kunstweberei gebildet. Mehrere Weber aus Elberfeld beabsichtigen in Lengsfeld, wo bisher, ebenso wie in der Umgegend, nur die Keinenweberei betrieben wurde, die Plüschweberei einzuführen und wollen gleichzeitig eine Lehrlingschule einrichten, in der jungen Leuten sowohl als auch älteren Webern Gelegenheit gegeben werden soll, sich in der Plüsch- und Kunstweberei auszubilden.

¹ Aus den Mitteilungen des Vorsitzenden des Gewerbevereins, Lehrer Förster in Ostheim.

² Firma: Ernst Nuthmann. Fabrik in Möbel- und Schuhplüsch.

Bei den Löhnen und dem Verdienste der Weber ist wieder zu unterscheiden, ob Leinen- und Baumwollen- oder Plüschweberei betrieben wird.

Im ersteren Falle sind dieselben mit Rücksicht auf die Konkurrenz durch Maschinenbetrieb bei weitem geringere als bei der Plüschweberei.

In Ostheim soll der Verdienst eines Lohnwebers der Leinen- und Baumwollenbranche bei 15stündiger Arbeitszeit — die Essenspausen sind mit eingerechnet — nicht mehr als 60 ℔ bis 1 ℳ 20 ℔ pro Tag betragen, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, daß hierbei noch eine zweite Person — Frau oder Kind — einen großen Teil des Tages mit Spulen beschäftigt sein muß.

Der Lohn wird wohl allgemein nach Meter der fertigen Ware bezahlt und richtet sich die Höhe des Verdienstes der Plüschweber nach der Geschicklichkeit der Arbeiter, sowie nach der Breite und Qualität der Ware. Sie verdienen nach den uns gewordenen Mitteilungen z. B.

in Ostheim bei 12stündiger Arbeitszeit 1 ℳ 70 ℔ bis 2 ℳ und darüber, in Kling: 50—90 ℔ für den Meter, in 12 Arbeitsstunden einschließlich der Essenspausen 1 ℳ 50 ℔ bis 2 ℳ 70 ℔ ,

in Kaltenlundheim je nach den verschiedenen Breiten von 60—90 cm 40 ℔ bis 2 ℳ 70 ℔ für den Meter, 8 bis 15 ℳ durchschnittlich in der Woche,

in Kaltensordheim wöchentlich 15 bis 18 ℳ bei 12—14stündiger Arbeit pro Tag.

Auch in Frankenheim — dem bekannten auf der hohen Rhön über 760 m hoch gelegenen Dorfe¹ — hat sich die Weberei sehr gehoben. Im Juni 1887 bestanden dort 52 gangbare Stühle. Gewebt wird größtenteils Plüsch für Fabrikanten in Elberfeld und für den Ostheimer Weberverein². An Arbeitslohn wird für den Meter Plüsch 55—75 ℔ , je nachdem das Muster künstlich und die Arbeit schwierig ist, bezahlt.

Außerdem wird schwarzes Hosenzeug gefertigt, wofür jedoch ein Arbeitslohn von nur 24 ℔ für den Meter bezahlt wird.

Bei einer Arbeitszeit von 11—13 Stunden wird der wöchentliche Verdienst auf 6—12 ℳ und höher veranschlagt.

¹ Siehe auch Beitschenstockmacherei.

² Für Einrichtung und Umwandlung der früher in Frankenheim bestandenen einfachen Webestühle, so daß auf denselben neben den früher üblichen Waren auch Plüsch, Drell und schwere halb- und ganz wollene Zeuge angefertigt werden können, sowie zur Anlernung der Weber auf bessere Arbeit wurde seitens des Großh. Staatsministeriums lt. Erlaß vom 8. Novbr. 1878 eine Beihilfe von ca. 1100 Mark gewährt. Akten des Großh. Staatsminift.

Im großen und ganzen sind die Löhne der Plüschweber ziemlich ständig geblieben und eher höher als niedriger geworden. Verglichen mit dem Verdienst von anderen Handwerkern, Maurern, Zimmerleuten, und von Tagelöhnern, mögen dieselben hier und da — insbesondere die Bauhandwerker im Sommer — mehr verdienen als die Weber; in Ostheim z. B. verdienen die Bauhandwerker 2 *M* bis 2 *M* 50 *S* für den Tag, jedoch treten im Winter oftmals große Pausen oder vollständige Beschäftigungslosigkeit ein, während die geschickten Weber auch im Winter voll beschäftigt sind.

Die Auszahlung des pro Meter berechneten Lohnes erfolgt nach Fertigstellung des Stückes — wie bereits erwähnt — durch Vermittelung des Faktors.

Auch werden während der Arbeitszeit Vorschüsse gewährt. Fälle der Anwendung des Truchsystems (§ 115 ff. der Gewerbeordnung), die Bezahlung der Arbeiter anstatt in harter Reichswährung durch Kreditierung von Waren, Verabfolgung von Lebensmitteln zu höheren Preisen u. s. w., sogenannter „Truchunfug“, sind uns bei den Webern nicht bekannt geworden.

Das Halten von Spezereiläden und Wirtschaften durch die Verleger oder ihre Vermittler kommt nicht vor. Nur in einem Fall ist ermittelt worden, daß ein Faktor gleichzeitig Gastwirt ist.

Schwankungen in der Beschäftigung der Weber treten fast stets im Herbst jeden Jahres ein, da zu dieser Zeit in der Regel die seitens der Fabrikanten eingegangenen Lieferungsverpflichtungen erfüllt sind und daher von da ab bis zum Eingang neuer Aufträge nur auf Lager gearbeitet wird. Zu dieser Zeit wird dann auch vielfach ein Druck auf die Höhe der Löhne bemerkbar, sie werden niedriger.

Die Frauen besorgen bei den Plüschwebern die häuslichen Arbeiten, in der Regel aber auch die Feldarbeiten, Pflügen, Säen, Mähen etc., mitunter weben auch, wenn sie das zur Plüschweberei erforderliche Maß körperlicher Kraft besitzen, Frauen und Mädchen, welche dann im Gegensatz zu den Fabrikarbeiterinnen, das gleiche Arbeitsquantum vorausgesetzt, dasselbe verdienen als der Mann. Kinder können — soweit dies die mit Recht strenge Pflicht zum Schulbesuch gestattet — höchstens beim Spulen Verwendung finden.

Außer der ganz besonderen Fürsorge der Großherz. Staatsregierung und der Unterstützung Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin von Sachsen bestehen besondere Einrichtungen — abgesehen von der Kranken- und Unfallversicherung — zur Unterstützung der hausindustriellen Weber (Associationen, Versorgungsanstalten) unseres Wissens nicht.

Nur in Ostheim besteht unter den Webern ebenso wie bei den dortigen

Schuhmachern ein sogenannter „Leichenkassenverein“ zur Unterstützung bei Todesfällen.

Was kann nun zur Verbesserung der Lage der im Hause arbeitenden Weber geschehen?

Wie sind die Aussichten für die Zukunft?

Über die Verbesserung der Lage der Weber wird uns von sehr sachverständiger Seite folgendes mitgeteilt, was wir hier wörtlich wiedergeben:

„In der heutigen Zeit, wo durch die Steigerung der Kaufkraft des Goldes eine entsprechende Reduktion der Preise des fertigen Fabrikates stattgefunden hat, wo demgemäß billigt möglichste Fabrikation auf die Benützung von Dampfkraft resp. mechanischen Webstühlen hindrängt, kann unseres Erachtens die Hausindustrie sich nur dadurch erhalten und verbessern, wenn sie den einzelnen Arbeiter zwingt, sich technisch zu vervollkommen und sich der Herstellung solcher Stoffe zu widmen, die noch nicht mit mechanischen Einrichtungen geschaffen werden können, obwohl auch hier das Gebiet immer kleiner für den Handwebstuhl wird. Die persönliche Anlage des einzelnen Arbeiters bedingt Selbsthilfe; Staatshilfe, selbst wenn möglich, würde doch nur schablonisierend eintreten können und einseitig gedrückte Arbeiter schaffen, mit denen die jeden Tag, ja jede Stunde Neues schaffende Industrie sehr bald nichts mehr anfangen könnte. Nur wenn der Arbeiter aus sich heraus sich weiter bildet und namentlich nicht heute Konditorlehrling, morgen Kellnergehilfe und übermorgen selbständiger Weber wird, wie wir den Fall selbst erlebt haben, ist der Hand- und Hausindustrie die Möglichkeit längeren Bestandes gesichert.“

Wenn wir auch den vorstehend entwickelten Ansichten im allgemeinen beistimmen müssen, sollten wir doch meinen, daß die Einrichtung von Fachschulen durch staatliche Subvention oder, noch besser, von Lehrwerkstätten nach dem Muster der in Ostheim bestehenden und für Lengsfeld in Aussicht genommenen behufs technischer Ausbildung der Weber vorteilhaft sein und zur Verbesserung der Lage der Hausindustriellen beitragen würde, insbesondere wenn die Leitung der Schule — der Lehrwerkstätte — in geeigneter Weise in steter Beziehung zur Industrie und den Fortschritten in derselben bleibt. Hierdurch würde die Möglichkeit geschaffen werden, daß bei Schwankungen in der Industrie, bei Einführung neuer Artikel, durch welche die bisher gearbeiteten ganz oder teilweise verdrängt werden, die Arbeiter entsprechende Anleitung erhielten sich thunlichst rasch mit der Herstellung der neuen Artikel vertraut zu machen.

Auch die Einführung einer zeitgemäßen den Verhältnissen angepaßten freien Innung, welche sich auf die Weber einer oder auch mehrerer Ort-

schaften erstrecken könnte, zum Zwecke der Förderung gemeinsamer gewerblicher Interessen, Feststellung gleichmäßiger Grundsätze zur tüchtigen fachlichen Ausbildung der Lehrlinge u. j. w. dürfte geeignet sein, auch das Weberhandwerk zu fördern und zu heben und damit die materielle Lage dieser Hausindustriellen zu verbessern. Wenn auch bis jetzt und hoffentlich noch für lange Zeit die Weberei im Eisenacher Oberland sich als ein vollständig lebensfähiger Industriezweig bewährt hat und die Aussichten insbesondere der Plüschweber für die nächste Zukunft noch keine ungünstigen sind, so ist doch — auch nach Ansicht mehrerer Fabrikanten — anzunehmen, daß früher oder später einmal auch Plüsch für Möbel auf Maschinenstühlen hergestellt werden dürfte, da schon heute die ersten Anfänge hierzu gemacht worden sind.

In diesem Falle würde freilich die Handweberei in diesen Artikeln als Hausindustrie nach und nach zurückgehen, wie dies bereits am Niederrhein bei der Herstellung des Seidenstammets geschehen ist. Hoffen wir jedoch, daß dieser Zeitpunkt noch weit entfernt liegt und daß es der Handweberei gelingt, wenn nicht mehr bei Plüsch, dann in einer anderen Gewebeart mit der mechanischen, der Dampfweberei noch auf lange Zeit hinaus konkurrieren zu können.

2. Die Holzschnitzerei.

Die Holzschnitzerei, insbesondere die Anfertigung der Holzteile von Pfeifen in glatter Façonware besteht im Eisenacher Oberland seit ungefähr 100 Jahren, die Anfertigung feinerer Ware in verzierter Form, künstlich geschnitzte Pfeifenköpfe mit Tierstücken, Köpfen, Blättern zc., seit etwa 25 Jahren.

Zunftstatuten oder Reglements haben bei den Holzschnitzern wohl nicht bestanden.

Als Hauptort der oberländischen Schnitzer ist das Dorf Empfershausen bei Zella an der Feldbahn — 78 Haushaltungen und 437 Einwohner — zu bezeichnen.

Hier befinden sich 30 Schnitzerwerkstätten, außerdem in Dermbach etwa 10 und in den umliegenden Ortschaften einige zerstreut.

Der Betrieb ist nicht fabrikmäßig, sondern lediglich Handbetrieb im eigenen Heim des Handwerkers. Neuerdings werden auch — jedoch nur die einfachsten glatten — Façonpfeifen in Waltershausen mit Maschinen bez. auf mechanischem Wege vermittelt Fräsen auf der Drehbank angefertigt bez. hergestellt.

Bei dieser maschinellen Bearbeitung kann jedoch nur hartes, schweres Holz Verwendung finden, das bei der Handarbeit gebrauchte weiche, z. B. das Erlenholz, ist dagegen seiner Leichtigkeit wegen bei den Pfeifen viel beliebter, so daß wesentlich mit aus diesem Grunde die handliche Anfertigung derselben noch nicht ganz verdrängt werden wird. Immerhin erwächst den Oberländer Schnitzern auf „glatte Ware“ durch die mechanische Arbeit eine sie schädigende Konkurrenz.

Über die innere Organisation des Schnitzergewerbes als Hausindustrie ist zu sagen, daß dasselbe durchweg den Charakter des Kleinbetriebes hat. Die Abnehmer der Waren sind Kaufleute — Großhändler — in Ruhla und Umgegend, welche die Pfeifen dann fertigtstellen und weiter exportieren oder an Detailgeschäfte verkaufen.

Seit den letzten Jahren werden nach vielen anderen Orten Deutschlands, Österreichs und Schwedens besonders feinere Arten von Pfeifenköpfen direkt abgesetzt.

Auch kommt es vor, daß Schnitzer und Händler im Sommer ihre Waren in den Badeorten und den von Fremden viel besuchten Städten Thüringens hausierend abzusetzen suchen.

Die Aufträge an die Schnitzer werden seitens der Händler und Kaufleute direkt erteilt, ohne daß sich zwischen Hausindustrielle und Abnehmer Faktoren oder sonstige Mittelspersonen einschieben. Bei dem Betrieb ist die Familienarbeit die vorherrschende.

„Bei der Arbeit hilft natürlich alles mit, was Hände hat, und zwar regelmäßig in strengster Arbeitsteilung. Der Mann sägt und behaut die Klöße, bohrt sie und giebt ihnen die Form, sein ist die größte und feinste Arbeit. Frau und Kinder machen das Laubwerk, die Haare und das Gehämmerte“¹.

Nur selten werden Lohnarbeiter bei freier Kost und einem Wochenlohn von 3—5 Mark beschäftigt².

Als Regel ist anzusehen, daß die Schnitzerei neben der Landwirtschaft betrieben wird. Vielfach baut der Schnitzer jedoch nur seine Kartoffeln, Kraut u. dergl. Bei größeren Grundstücksbesitzern ist der Betrieb der Landwirtschaft vorherrschend, so daß die Schnitzerei lediglich als Winterarbeit betrachtet wird. Der Einfluß, welchen der Betrieb von etwas Landwirtschaft neben der Schnitzerei auf die Schnitzer ausübt, ist ein günstiger, da

¹ G. Sag a. a. O.

² Mitteilung des Lehrers Giese in Empfertshausen.

dieselben auf diese Weise im stande sind das hauptsächlichste Nahrungsmittel, die Kartoffeln, Gemüse und Milch, billig zu beschaffen, dann aber auch die zeitweilige Beschäftigung der Arbeiter im Freien und bei der Landwirtschaft einen günstigen Einfluß auf die gesundheitlichen Verhältnisse derselben ausübt.

Das als hauptsächlichstes Rohmaterial verwendete Nußholz wird aus den südlichen Teilen der Rhön, insbesondere aus der Gegend von Bischofsheim bezogen. Die Holzhändler schaffen dasselbe durch Wagen nach Empfertshausen und bieten es dort feil, meistens kommen dieselben jedoch auf brieflichen Auftrag der Schnitzer und erhalten diese das Holz in genügender Menge und zu normalen Preisen.

Mit besonderen Schwierigkeiten ist allein die Beschaffung des sogenannten Maserholzes verbunden; es wird vielfach von den Schnitzern selbst aus großen Entfernungen, bis aus der Gegend von Fulda und Kassel herbeigeschafft, wodurch den Hausindustriellen außer der Versäumnis mehrerer Arbeitstage nicht unbedeutende Auslagen — für eine Fuhre Holz, 2—3 cbm, ungefähr 50 Mark — erwachsen.

Das Brunerholz liefern die Kaufleute unberechnet, der Arbeiter erhält dann bloß den Schnitzerlohn.

Im übrigen werden Erlen- und Ahornholz gebraucht, welches die nähere Umgegend liefert, und sind die Preise zur Zeit normal.

Wünschenswert wäre es, wenn in den benachbarten Staatsforsten das zum Schnitzen erforderliche Nugholz in einem größeren Umfang angepflanzt und gepflegt würde.

Die Preise der fertigen Ware sind außerordentlich mannigfaltig und schwanken für das Dugend Pfeifenteile zwischen 20 Pfennig und 15 Mark.

Für gute, saubere und hübsch verzierte Arbeit wird innerhalb gewisser Grenzen noch ein angemessen hoher Preis bezahlt. Der Dugendpreis für Holzteile besserer Pfeifen ist seit dem Jahre 1881 von 8—9 Mark auf 8—15 Mark in die Höhe gegangen¹.

Einfache Artikel hingegen, glatte Façonpfeifen, sinken im Preise von Jahr zu Jahr, was mit darin seinen Grund hat, daß die einfachsten glatten Sorten bereits, wie erwähnt, maschinell hergestellt werden.

Nach den Ermittlungen aus dem Jahre 1884² betrug der jährliche ungefähre Umsatz für Schnizarbeiten in Empfertshausen 20—25 000 Mark.

¹ E. Sar a. a. O. S. 65.

² E. Sar ebenda S. 65.

Die Geschäftsabschlüsse geschehen direkt oder durch Reisende der Kaufleute und Grossisten. —

Was die Ausbildung der Oberländer Schnitzer anbetrifft, so ist zunächst zu gedenken, daß der Zeichenunterricht im Großherzogtum für die Volks- und Fortbildungsschulen obligatorisch ist und durch die Volksschullehrer erteilt wird. Der besonderen Fürsorge der Großherzogl. Staatsregierung ist es aber zu danken, daß die weitere fachliche Ausbildung der Schnitzer durch die Errichtung einer Zeichen-, Modellier- und Holzschnitzschule auf Staatskosten gefördert wird.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese seit November 1881 jetzt in Empfertshausen bestehende und damals bereits mit 28 Schülern eröffnete Schule unter der vortrefflichen Leitung des Bildhauers und Lehrers Giese — welcher gleichzeitig auch den Zeichenunterricht an der Volks- und Fortbildungsschule erteilt — besonders günstig auf die Entwicklung des Schnitzerhandwerks eingewirkt hat.

Der Fachunterricht schließt sich dem Elementarzeichnen- und Modellierunterricht systematisch an und würde ohne die gute und zweckentsprechende Grundlage des Elementarunterrichts die Fachschule wenig oder nichts leisten.

Seitens des Großh. Staatsministeriums ist der Schule eine Summe von 300 Mark überwiesen worden als Anfang zu einem Betriebsfonds, um damit bessere und stilvolle Arbeiten von den Schnitzern anzukaufen und dieselben dann an Kommissionslager oder direkt an Private wieder abzusetzen.

Im Jahre 1887 betrug der hierdurch erzielte Umsatz bereits 1000 Mark.

Weiter sind vom Jahre 1887 ab aus der Karl-Alexander-Stiftung jährlich 300 Mark zur Anlegung einer ständigen Musterammlung von Empfertshäuser Schnitzereien bewilligt worden.

Im übrigen ist die Fachschule mit geeigneten Modellen und Vorbildern gut ausgestattet. Leider sind die Lokalitäten für die Schule, Lehrwerkstätte, die Aufbewahrungsräume für die Vorbildersammlungen, Bücher und Mappen u. ganz außerordentlich beschränkt und ungenügend.

Eine zweckentsprechende Erneuerung und Vervollkommenung auch in Bezug auf Beleuchtung der fraglichen Räume wäre daher dringend wünschenswert und erforderlich.

Der Unterricht in der Fachschule wird kostenlos erteilt, ein Zwang zum Besuch derselben besteht nicht.

Im Sommerhalbjahr 1888 war der Stundenplan der Empfertshäuser Fachschule für Holzschnitzerei folgender:

Montag:	Dienstag:	Mittwoch:
Von 9—11 Uhr Modellieren.	Von 9—11 Uhr Modellieren.	Von 1—4 Uhr Freihandzeichnen und Modellieren in Kalten- nordheim.
Von 12—2 Uhr Freihandzeichnen.	Von 12—2 Uhr Freihandzeichnen für Schulknaben.	
	Von 2—4 Uhr Modellieren für Schul- knaben.	
Donnerstag:		
Von 9—11 Uhr Modellieren.	Freitag und Sonnabend:	
Von 12—2 Uhr Geometrisches Zeichnen.	wie Dienstag und Mittwoch.	

Im übrigen ist es eine Hauptaufgabe des Leiters der Schule — und es ist ihm dies zur besonderen Pflicht gemacht —, die Werkstätten der Schnitzer zu besuchen, denselben durch Rat und That, durch Anfertigung von Zeichnungen, Modellen und sonst nach Kräften hilfreich an die Hand zu gehen, ihnen neue Handgriffe zu lehren und sie überhaupt und insbesondere bei Ausführung kunstgewerblicher Gegenstände entsprechend zu unterrichten.

Außer der Beförderung der Pfeifenindustrie im allgemeinen und der Anleitung zur Vervollkommnung der Produkte, der Belebung des Kunstgeschmackes bei den Schnitzern wird daher auch versucht, dieselben zu feineren und stilvollen Arbeiten anderer Art anzuhalten. Der Erfolg hat bereits bewiesen, in welcher ausgezeichneten Weise der jetzige Leiter der Schule, Bildhauer Giese, seiner Aufgabe gerecht geworden ist.

Die Geschäftsverwaltung der Schule, in welcher meist nur praktisch verwertbare Schnitzereien ausgeführt werden, wie bessere Pfeifenköpfe, kleine Möbelfstücke, Luxus- und Gebrauchsgegenstände in Renaissance, namentlich auch Tiergruppen u. s. w., besteht aus einer Kommission von zwei Schnitzern unter dem Vorsitz des Lehrers und Leiters der Schule.

Die Schulkommission besorgt auch den Vertrieb der geschnitzten Waren, wogegen einige Prozent des Erlöses dem Grundstock zugeführt werden¹.

Sehr gehemmt wird die Ausbildung junger Leute zu tüchtigen Schnitzern durch die im Eisenacher Oberlande verbreitete Unsitte, daß der Lehrling

¹ C. Sag a. a. O. S. 66 ff.

alsbald mit seinem Eintritt in die Lehre — wenigstens Kost, Logis und Wäsche — selbst verdienen soll.

Wenn dies auch unter gewissen Umständen und Voraussetzungen bei mehr einfachen und mechanischen Gewerben, wie bei der Korfindustrie, der Weberei, der glatten Pfeifenopffabrikation, zulässig sein kann, so ist die gründliche Ausbildung eines Holzschnitzers doch nur dann möglich, wenn der Lehrling seine ganze Zeit hauptsächlich seiner Ausbildung zuwendet, den Unterricht im Zeichnen und Modellieren regelmäßig besucht und von einem Selbstverdienen zunächst ganz abgesehen wird.

Das hohe Weimariische Fürstenhaus hat wiederholt sein großes Interesse an der Entwicklung der Oberländer Holzschnitzerei insbesondere auch dadurch zu erkennen gegeben, daß auf Kosten desselben junge Leute nach dem Ausland, Italien u. s. w., zu ihrer weiteren Ausbildung im Kunsthandwerk geschickt wurden.

In letzter Zeit ist der Verdienst der besten Arbeiter, d. h. solcher, welche bessere Arbeiten liefern, etwas gestiegen, während der Verdienst der geringen Arbeiter stetig in Abnahme begriffen ist.

Es berechnet sich der Verdienst der besseren Arbeiter auf 12—18 Mark für die Woche, während bei mittleren Arbeitern derselbe 9—15, bei den geringsten nur 8—10 Mark beträgt, wobei stets zu berücksichtigen ist, daß in einem mehr oder weniger großen Umfang Familienangehörige mitarbeiten, es sich also um den Verdienst der ganzen Familie handelt.

Der Wochen- bzw. Jahresverdienst der Schnitzer ist, verglichen mit dem Verdienst von Handwerkern, als Maurern, Tünchern, Zimmerleuten, und von Tagelöhnern, immerhin im Durchschnitt des Jahres insbesondere bei den besseren Arbeitern ein größerer, da der Verdienst ein stetiger ist, während bei den übrigen Handwerkern im Winter oftmals kürzere oder längere Arbeitslosigkeit eintritt.

Nach Ablieferung der Ware erfolgt seitens der Abnehmer die Bezahlung in bar.

Sogenannter Truck- oder Bedrückungsunfug seitens der Händler oder Arbeitgeber bez. Verstöße gegen die Bestimmungen der §§ 115 ff. der Gewerbeordnung kommen bei dieser Art der Hausindustrie nicht mehr vor. Die Schwankungen, welche in der Beschäftigung der Schnitzer in den verschiedenen Jahreszeiten eintreten, waren früher wesentlich durch den Ausfall der Leipziger Messen bedingt. Zur Zeit sind solche Schwankungen unregelmäßig, da die Geschäfte hauptsächlich durch Reisende der Grossisten und Niederlagen gemacht werden.

Die Arbeitszeit der Schnitzer ist im Durchschnitt eine außerordentlich

lange. Ohne regelmäßige Zwischenpausen wird im Sommer von früh 5 bis abends 9 Uhr, im Winter von früh um dieselbe Zeit bis abends 10 und 11 Uhr gearbeitet.

Weitere besondere Einrichtungen zur Unterstützung der hausindustriellen Holzschnitzerei — Associationen, Versorgungskassen — bestehen nicht.

Wohl aber ist hier zu erwähnen, daß neuerdings — im Jahre 1887 — in Kaltennordheim eine Fabrik stilisierter Holzschnitzerei¹ gegründet worden ist, welche ohne Zweifel zur Förderung der Holzschnitzerei und Holzindustrie im Eisenacher Oberland wesentlich beitragen wird.

Diese Fabrik, welche z. B. 19 Arbeiter beschäftigt, die Zahl derselben jedoch demnächst auf 30 zu erhöhen gedenkt, fabriziert alle in die Holzbearbeitung einschlagenden Artikel, als Specialitäten: altdeutsche Kassetten aller Art, Schmuck-, Brief-, Geld-, Handschuh-, Photographiekasten, Nipptische, Steh-, Wand-, Liqueur- und andere Schränkchen. Ferner werden ganze altdeutsche Wohnungseinrichtungen und Massenartikel in hölzernen Galanteriewaren besserer Gattung hergestellt.

Außerdem beabsichtigt die Fabrik eine größere Anzahl Tischler in der Umgegend mit der Anfertigung von Kästen zu beschäftigen, welche alsdann in der Fabrik bis zum Zusammenstellen fertig gemacht werden. Die an den Fabrikaten anzubringenden Figuren und Schnitzereien, z. B. an Konsolen, auf Flaschenforken — Heineke Fuchs als Vagabund, Mönch, Gelehrter, Gnomen —, Briefbeschwerer, Zahnstocherständer, Albums (Wappen und Verzierungen aller Art) werden nur durch die Empfertshäuser Schnitzer hergestellt, in der Fabrik fertig montiert und in den Handel gebracht. Auch die Füllungen in Kästen und Schränken werden in Empfertshausen angefertigt. Die Fabrik glaubt mit der Zeit einen bedeutenden Export nach Amerika und den holländischen Kolonien erzielen zu können.

Wie sind die Aussichten für die Zukunft?

Was kann zur Verbesserung der Lage der Holzschnitzer geschehen?

Unter den obwaltenden Umständen halten wir das Gewerbe der Holzschnitzerei im Eisenacher Oberland für ein lebensfähiges und durchaus gesundes, und dürften die Aussichten für die Zukunft keine ungünstigen sein.

Die Voraussetzung hierbei ist freilich, daß die Schnitzer sich in erster Linie selbst helfen, indem sie bestrebt sind, ihren guten Ruf durch saubere und accurate Arbeit insbesondere in den besseren Mustern zu erhalten und zu vermehren, sowie ferner, daß die Fachschule, durch welche die Holzschnitzerei zu größerer Blüte gelangt ist, nebst den dem Aufschwung des Kunstgewerbes

¹ Firma: Flechtenberger & Cie. in Kaltennordheim.

entsprechenden Modell- und Vorbildersammlungen durch entsprechende Staatshilfe noch auf längere Zeit erhalten bleibt.

Bei der natürlichen Veranlagung des Oberländers und des Empfertshäufers im besonderen zur mehr oder weniger künstlichen Bearbeitung des Holzes ist es nur durch die Fachschule möglich, vornehmlich auch bei der jüngeren Generation den Schönheits- und Kunstsinne immer mehr zu erwecken und auszubilden und somit die Schnitzer mit den ihrem Berufe entsprechenden Fähigkeiten auszustatten.

Zu erwägen wäre auch eine Verlegung der Schnitzerschule von dem abgelegenen Empfertshausen nach dem von der Feldbahn berührten größeren Orte Kaltennordheim, ohne daß dadurch Empfertshausen mit seiner Pfeifenindustrie geschädigt zu werden brauchte.

Die Übersiedelung besserer Schnitzer — wie bereits jetzt schon der Fall — nach Kaltennordheim wird sich leicht verwirklichen lassen, und würde hier voraussichtlich eine großartigere Entwicklung der Schnitzereiindustrie, als wie dies in Empfertshausen möglich ist, insbesondere in den besseren kunstgewerblichen Gegenständen eintreten.

Weiter würde — wie wohl auch beabsichtigt ist — eine einheitliche Organisation behufs Vertriebs der von den Schnitzern auf eigene Rechnung angefertigten Waren — Pfeifenteile zc. — anzustreben sein, wenn möglich aber auch eine gemeinschaftliche Beschaffung der Rohstoffe und damit ein billigerer Bezug derselben.

Wenn es endlich der erwähnten Fabrik stilisierter Holzwaren in Kaltennordheim, wie wohl bei der intelligenten Leitung derselben zu erwarten ist, gelingen sollte, das von ihr erstrebte Ziel zu erreichen, so wird auch hierdurch den Schnitzern und Holzarbeitern des Eisenacher Oberlandes ein weites Feld zu ausgedehnter Thätigkeit eröffnet werden, wodurch sicher eine weitere Verbesserung der Erwerbsverhältnisse derselben eintreten wird.

3. Die Korkindustrie.

Die Korkindustrie des Eisenacher Oberlandes ist bereits im Jahre 1884 durch Dr. Emanuel Sax¹ beschrieben worden. Wir lassen daher zunächst das Wesentlichste in Bezug auf die geschichtliche Entwicklung zc. dieses Industriezweiges aus jener Abhandlung hier folgen:

„Die niedrigen Arbeitslöhne im Eisenacher Oberland und die Vertrautheit der dortigen Bevölkerung, mit dem Schnitzmesser umzugehen,

¹ a. a. O. S. 72—75.

gaben einem unternehmenden Banquier in Eisenach den Gedanken ein, die hausindustrielle Herstellung von Korkstüpfeln oder Korken daselbst zu versuchen, die sonst im Zollverein nur in Delmenhorst bei Bremen in größerer Menge verarbeitet wurden, obgleich sie jederzeit einen gangbaren Artikel bildeten. So wurde denn das Korkschneidegeschäft zunächst mit 12 Arbeitern, die einen Tagelohn von 6 $\frac{1}{2}$ Groschen erhielten und nach vollendeter Ausbildung selbst als Lehrmeister dienen sollten, in Dermbach begonnen (Ende 1855) und dann langsam auf die benachbarten Ortschaften ausgedehnt. Nach einem Jahr waren in dieser Industrie schon etwa 50 Personen beschäftigt, meistens junge Leute von 14 bis 20 Jahren, aus Dermbach, Unter- und Oberalba, Zella und Föhlritz. Jeder Arbeiter hatte einen Vorbereitungskursus von 8 Wochen bis zu 3 Monaten auf eigene Kosten durchzumachen, sodann bekam er Arbeit nach Hause gegen Stücklohn. Es betrug der Verdienst bei mittelmäßiger Arbeit 1—1 $\frac{1}{2}$ Thlr., „bei anstrengender Arbeit und dauerndem Fleiß“ 2 Thlr. die Woche. Der Absatz der Korken, von denen gleich im ersten Jahre 3 886 500 Stück verarbeitet und 2 100 500 Stücke in halben und ganzen Ballen zu 15 und 30 Tausend verkauft wurden, richtete sich zunächst nach Bayern, dem sächsischen Vogtlande, den thüringischen Herzogtümern und gewann gegenüber den teuren französischen Korken, die bis dahin vorwiegend den deutschen Bedarf gedeckt hatten, immer mehr an Boden.“

„Im Jahre 1884 bestanden in Dermbach bereits 3 Korkenfabriken bez. Verlagsgeschäfte, von denen das größte 300—400 Personen in 100—200 Familien beschäftigte. Der Verbreitungsbezirk der Korkindustrie im Eisenacher Oberland umfaßt etwa 35 Ortschaften; eine Zählung aus dem Jahre 1874 ergab 33 Ortschaften mit 261 Hauptbetrieben, 197 Nebenbetrieben und 126 Gehülfsen und (in der Industrie beschäftigten) Kindern.

Am dichtesten saßen die Korkschneider in Unter- und Oberalba (82 Haupt-, 38 Nebenbetriebe, 30 Gehülfsen und Kinder), Dermbach (33 Haupt-, 14 Nebenbetriebe, 19 Fabrikarbeiter, 20 Gehülfsen und Kinder), Fischbach (28 Haupt-, 2 Nebenbetriebe, 9 Gehülfsen und Kinder), Zella (20 Haupt-, 7 Nebenbetriebe, 14 Gehülfsen und Kinder).

Vorwiegend als winterlicher Nebenerwerb wurde die Korkschneiderei betrieben: in Wiesenthal (6 Haupt- und 16 Nebenbetriebe), Urnshausen (9 Haupt- und 22 Nebenbetriebe), Döfen (11 Haupt- und 17 Nebenbetriebe) und Klings (5 Haupt- und 13 Nebenbetriebe).

Der Rohstoff, der zur Verarbeitung gelangt, ist die Rinde der Kork-

eiche, die in ganzen Schiffsladungen aus Spanien und Portugal, zum Teil auch aus Algier bezogen wird.“

Was nun die jetzige Lage der Korkindustrie und mithin auch der in derselben beschäftigten Hausindustriellen, sowie den Umfang des Korkgeschäftes im Oberlande betrifft, so ist es uns leider nicht gelungen, hinsichtlich der Ausdehnung des Geschäftes das erforderliche statistische Material zu erlangen, jedoch kann wohl angenommen werden, daß seit dem Jahre 1884 die Zahl der Betriebe und insbesondere der in dieser Industrie beschäftigten Personen sich nicht wesentlich verändert hat.

Die nachstehende Tabelle, welche wir der Besprechung der erwähnten Schrift von Dr. Sax seitens des Großherzoglichen Bezirksdirektors a. D. Dr. Freiherr v. Thüna entnehmen¹, giebt in dieser Hinsicht bez. in Bezug auf die Ausdehnung des Geschäftes in Dermbach und Geisa einige Anhaltspunkte.

	Ausgegebene Arbeitsbücher, auf deren eines oft eine ganze Familie beschäftigt ist.	Ausgezahlter Lohn in Mark	Bezogenes Korkholz in Kilogr.	Versandte Stopfen
1878	ungefähr 400	50—60 000	—	—
1879	= 400	60 377	190 600	—
1880	= 253	56 548	336 800	—
1881	= 288	61 492	218 762	—
1882	= 353	67 395	386 962	64 691 000
1883	= 265	47 968	90 500	43 484 000
1884	= 425	56 167	159 813	54 209 000

Der Rückgang in Spalte 2 und 3 des Jahres 1880 hat darin seinen Grund, daß eine Firma das Geschäft aufgab, während die Zahlen aus den Jahren 1883 und 1884 sich mit den älteren nicht vergleichen lassen, weil die Angaben einer der größten Firmen fehlen.

Zur Zeit² bestehen in Dermbach und Geisa je zwei Fabriken. Außerdem werden von einem Geschäft in Delmenhorst und einem solchen in Berlin in Dermbach und dessen Umgegend eine Anzahl — vielleicht 20 Arbeiter — durch Mittelspersonen, welche im Dienste der Verleger stehen, beschäftigt. Der Bezug des Rohmaterials — der Korkrinde — geschieht seitens der hauptsächlich in Dermbach und Geisa lebenden Fabrikanten lediglich nur

¹ Aus den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik, herausgegeben von Prof. Conrad.

² Im Winter 1887/88.

durch Zwischenhändler in Bremen oder Hamburg. Mit denselben berechnet sich der Fabrikant und wird die Zahlung in der Regel nach 3—4 Monaten — ohne Accept — geleistet.

Der Preis der rohen Korkrinde schwankt zwischen 12 bis 75 Mark für den Centner.

Die Herstellung der Korkstopfen bez. die Verarbeitung des Korkholzes erfolgt durch die Arbeiter unter Beihülfe der Familie in den eigenen Wohnungen derselben.

Sie erhalten das Holz aus den Verlagsgeschäften bez. von den Fabrikanten „centnerweise zugewogen, $\frac{3}{5}$ rechnet man gewöhnlich für den Abfall und $\frac{2}{5}$ sind in richtiger Stöpselware abzuliefern, sonst wird für jedes fehlende Pfund 1,50 *M* abgezogen¹“.

Als Handwerkszeug benutzt der Korkschneider lediglich ein hierzu geeignetes Messer.

Daselbe wird an einen festen Tisch gestemmt, mit der rechten Hand zum Teil festgehalten, teils dient das rechte Bein als Stütze, indem der Griff des Messers darauf liegt; alsdann wird der vorher in Stücke von der erforderlichen Länge zerteilte Korkwürfel um das Messer herumgeführt, um den Korken auf diese Weise die entsprechende egaunde Form zu geben. Die rechte Hand, das Bein und der Arbeitstisch sind daher die Stützpunkte des Schnitmessers und nicht der Brustkorb des Arbeiters. Derselbe kann daher stets mit aufgerichtetem Oberkörper arbeiten und sind wesentliche Nachteile für die Gesundheit infolge dieser Beschäftigung nicht nachzuweisen.

Bei dem Streifenschneiden und Abrunden des Korkes bedienen sich die Arbeiter eines Korkschildes, eines Stückes Kork, welches um den Hals gehängt wird und die Brust schützt.

Die Löhne haben sich seit den letzten 5 Jahren nicht wesentlich geändert: für Medizinkorken werden 40 bis 60 *g*, für Bierkorken, Selterwasser- und Weinkorken 70 bis 130 *g* für 1000 Stück bezahlt; bei Extrasorten steigt der Lohn bis zu 4 *M* für 1000 Stück.

Ein irgendwie wesentlicher Unterschied in der Höhe der Löhne während des Winters und Sommers ist in den letzten 6 Jahren nicht zu bemerken gewesen. Die im Winter gezahlten waren stets den im Sommer gewährten gleich.

Ein guter und geübter Korkschneider, unter teilweiser Mithülfe der Familie, verdient zur Zeit — je nach der Sorte und der Güte des Rohmaterials — 7 *M* 20 *g* bis 10 *M* 80 *g* in der Woche bei einer täglichen Arbeitszeit von 13 bis 14 Stunden.

¹ Dr. Sax a. a. O.

Bei geringer Fertigkeit wird selbstverständlich weniger, oft nur die Hälfte verdient. Die kleinen Medizinstopfen werden in der Regel von den Kindern aus den Abfällen größerer Stöpfel hergestellt.

Im Interesse der Förderung und Erhaltung der Korkindustrie und um den desfallsigen Klagen der Fabrikanten zu begegnen, wurde durch den Zolltarif vom Jahre 1879 — Nr. 13 lit. g. — auf ausländische Korkstopfen ein Zollsatz von 30 *M* für 100 kg Korkstopfen gelegt. Jedoch schon durch das Gesetz vom 10. September 1883 wurde der Zollsatz Spanien gegenüber auf 10 *M* ermäßigt, so daß vielfach die infolge des hohen Zollsatzes eingeführten höheren Arbeitslöhne wieder zurückgingen¹.

Außer durch die Herabsetzung des Eingangszolles auf fertige Ware, wodurch die Einföhrung spanischer Korke zu Preisen ermöglicht wurde, für welche dieselbe Ware durch deutsche Handarbeit niemals hergestellt werden kann, ist in den letzten Jahren der hausindustriellen Korkfabrikation — in mittleren und billigeren Qualitäten Selters- und Weinkorke und in ersten Qualitäten Bierkorke — durch Einföhrung des maschinellen Betriebes trotz des bedeutenden Abfalles bei der Herstellung, sowie endlich durch die immer größere Anwendung der sogenannten „Patentverschlüsse“ der Flaschen eine große und schwere Konkurrenz erwachsen².

Aus Spanien werden zum Gebrauch fertige Korke in allen Sorten bezogen. Der Versuch, spanische Korkwürfel einzuföhren, um den sehr bedeutenden Abfall bei Bezug des Korkholzes — 60 % —, für den die Fracht mitzubezahlen ist, zu vermeiden, soll sich nicht bewährt haben.

Die deutschen Korkfabrikanten beziehen — wie bereits erwähnt — das Korkholz hauptsächlich aus Spanien und Portugal, wo es von den dortigen Aufföhrern in verschiedene Arten und Qualitäten sortiert wird. Aus Frankreich kommen nach Deutschland gebrauchte Korke aus Champagnerfabriken und werden hier in kleine Korke umgearbeitet.

Die maschinelle Herstellung der Korkstopfen im Oberland erfolgt seit kurzem in einer Fabrik, welche in Geisa gegründet worden ist.

Dieselbe wird demnächst ihren Betrieb bis auf einige zwanzig Korkbearbeitungsmaschinen und 46 Arbeiter vergrößern und dann in der Lage sein, ein Quantum von 400 Centner Korkholz im Monat zu verarbeiten. Da nun die Herstellungskosten des Korkes durch Maschinen sich weit niedriger stellen als durch den Handschnitt — die Differenz beträgt für den Hand-

¹ Dr. v. Thüna ebendaf.

² Akten des Großh. Bezirksdirektors Schmith in Dermbach, die Hausindustrie des Eisenacher Oberlandes betreffend.

schnitt gegenüber der Maschinenarbeit mehr als das Doppelte — sollen, um jene bedeutende Differenz in den Produktionskosten auszugleichen, Reduktionen in den Löhnen der Handarbeiter für einzelne Korfforten zwischen 30 *℔* bis 1,20 *℔* pro Tausend um 10 bis 15 % in Geisa bereits eingetreten sein.

In Dermbach und Umgegend hat jedoch der in Geisa begonnene Maschinenbetrieb für billigere Sorten eine Herabsetzung der Löhne noch nicht herbeigeführt.

Der bei weitem gefährlichste Gegner der gesamten Korfindustrie — mag dieselbe nun mit Maschinen oder Handbetrieb arbeiten — ist und bleibt aber der mehr und mehr in Aufnahme gekommene „Patentverschluß“. Wenn derselbe auch trotz seiner großen Verbreitung nicht überall als Verschlussmittel, z. B. niemals bei Wein, natürlichem Mineralwasser, Arzneiflaschen u. s. w., Anwendung finden wird, daher den Kork nicht vollständig verdrängen kann, so entsteht doch selbstverständlich ein großer Ausfall im Bedarf an Korken, da die meisten Brauereien, Flaschenbierhändler sowie die Fabrikanten künstlicher Mineralwasser sich jetzt fast ausschließlich der sehr billigen Patentverschlüsse bedienen. Auch ändert zunächst hieran der Umstand nichts, daß — wie uns versichert wird — von berufenster Seite bereits schwerwiegende Bedenken gegen die vielfache Anwendung des sogenannten Patentverschlusses geltend gemacht worden sind, teils mit Rücksicht auf den immerhin mangelhaften Verschluß der sogenannten Patentflaschen, teils unter Hinweis auf die sogar die Gesundheit gefährdende Unreinlichkeit, welche dann leicht entstehen kann, wenn beim Spülen der Flaschen nicht die größte Sorgfalt angewendet wird.

Die Aussichten für die Zukunft der Oberländer hausindustriellen Korfarbeiter scheinen daher unter den obwaltenden Verhältnissen keine günstigen zu sein, und ist der Rückgang in dieser Industrie im Interesse der Arbeiter um so mehr zu beklagen, als dieselben — nach dem Ausspruch der Fabrikanten — „fast ohne Ausnahme ehrliche, brave, nüchterne und fleißige Leute sind, welche das Interesse ihrer Arbeitgeber nach besten Kräften wahrzunehmen sich bemühen und sich bezüglich ihrer Leistungsfähigkeit im Korfschneiden in Bezug auf saubere und accurate Arbeit den besten Korfarbeitern anderer Gegenden, ja sogar zu einem größeren Prozentsatz den besten Arbeitern Spaniens zur Seite stellen können“¹.

Infolge der zur Zeit bestehenden ungünstigen Verhältnisse kommt es schon jetzt vor, daß die Arbeiter nicht immer voll beschäftigt werden können

¹ Äußerung eines Fabrikanten. Akten des Großh. Bezirksdirektors.

und daher genötigt sind, wenigstens einen Teil des Jahres einen anderen Verdienst in den Bergwerken Westfalens, als Steinarbeiter, Scherschleifer, oder bei der Landwirtschaft — da vielfach sie auch selbst etwas Land besitzen — einen einigermaßen lohnenden Erwerb zu suchen.

Wenn wir auch im Interesse des vorhandenen mit der Sache vertrauten und eingeschulten Arbeiterstammes unter den im Oberland bestehenden besonderen Verhältnissen die Erhaltung der Rorkindustrie auch als Hausarbeit für dringend wünschenswert erachten, so ist doch die Beantwortung der Frage:

Was kann zur Verbesserung der Lage dieser Hausindustriellen geschehen?

unter den vorliegenden Umständen besonders schwer.

Schutz der nationalen Arbeit durch Erhöhung des Zolles gegenüber den wesentlich billiger produzierenden Ländern, wie Spanien u. s. w., Anregung durch die Regierungen bei den deutschen Mineralbrunnen-Verwaltungen, welche vorzugsweise katalonische Rorke verwenden sollen, daß dieselben ihren großen Bedarf an Rorken von inländischen Firmen beziehen bzw. die gleichwertige heimatische Industrie mehr berücksichtigen, dürfte vielleicht geeignet sein, die deutsche Rorkindustrie und damit bis zu einem gewissen Grade auch die Hausindustrie in diesem Gewerbe zu heben und zu fördern.

Zweite Gruppe.

1. Die Schuhmacher.

Die Herstellung von Schuhwaren wird innerhalb des Bezirks in einem größeren Umfange hauptsächlich in der Stadt Ostheim — mit einigen Dörfern ein von Bayern (Unterfranken) umschlossenes Gebiet des Großherzogtums — als Hausindustrie betrieben¹; in einem bedeutend geringeren Umfange auch in Kaltensordheim.

Über die Geschichte dieses Industriezweigs läßt sich nur sagen, daß derselbe seit den ältesten Zeiten z. B. in Ostheim heimisch ist. Bis zur Einführung der Gewerbefreiheit in dem Jahre 1863 haben Zunftstatuten bestanden.

In Ostheim wird die Schuhmacherei gegenwärtig von etwa 70 selbst-

¹ Nach der Zählung vom 1. Dezember 1885 besteht die Stadt Ostheim aus 429 bewohnten und 3 unbewohnten Wohnhäusern, 564 Haushaltungen und 2487 Einwohner.

ständigen Meistern und mindestens ebenso vielen Gesellen und selbständigen Arbeitern betrieben.

Hinsichtlich ihrer Tüchtigkeit genießen die dortigen Schuhmacher in der weiteren Umgegend eines guten Rufes, so daß in Ostheim ausgebildete Arbeiter von auswärtigen Meistern gern beschäftigt werden.

Fabrikmäßige Herstellung von Schuhwaren geschieht in Ostheim nicht; wohl aber existieren auch in Thüringen größere Schuhfabriken, unter deren Konkurrenz die Hausindustrie selbstverständlich schwer zu leiden hat.

Die Produkte bestehen aus gewöhnlicher Gebrauchsware in Herren- und Knabentiefeln sowie Frauenschuhen. Der auf Anregung des Gewerbevereins¹ unternommene Versuch, die Anfertigung von Tuschschuhen — sogenannten Birmafer — einzuführen, ist nicht gelungen.

Die Verwertung der Ware erfolgt auf zweierlei Weise. Der eine Teil der kleinen Meister fertigt seine Erzeugnisse auf eigene Rechnung und sucht dieselben durch Feilhalten auf den Märkten der Umgegend zu verkaufen, so daß es keinen Marktflecken zwischen Meinungen und Schweinsfurt bez. Kissingen giebt, auf deren Märkten nicht der Ostheimer Schuhmacher zu finden ist. Erwägt man nun, daß in jenem Teil von Thüringen und Unterfranken, abgesehen von den Märkten an den Wochentagen, nur 2 bis 3 Sonntage im Jahre marktfrei sind, ein großer Teil der Märkte aber von den Schuhmachern besucht wird, so kann es bei der großen Masse von Angebot keinem Zweifel unterliegen, daß dieselben vielfach genötigt sind, ihre Ware zu Spottpreisen zu verkaufen, nur um etwas zu lösen oder ihr Standgeld bezahlen und die sonstigen baren Auslagen decken zu können.

Ein anderer Teil der Schuhmacher arbeitet dagegen auf feste Bestellung für Schuhwarenhändler aus Bayern und — in geringerer Anzahl — aus dem westlichen Thüringen. Die Arbeitsaufträge werden direkt erteilt und bestimmt der Auftraggeber und Abnehmer die Art, Größe und Qualität der Ware. Bei günstigem Geschäftsgang, oder wenn sein Lagerbestand dies erfordert, kauft derselbe auch an Ort und Stelle fertige Ware auf.

Der hauptsächlichste Rohstoff, das Leder, wird zum kleinen Teil von Ostheimer Gerbern bezogen². Nur sehr wenige Schuhmacher sind in der Lage und den Mitteln, das Leder auf einer Messe direkt von den Produzenten zu kaufen, und ist daher die überwiegend große Mehrzahl derselben

¹ Mitteilung des Vorsitzenden desselben.

² Das Gerbereigewerbe stand in Ostheim in früheren Zeiten in großer Blüte, hat jedoch an Bedeutung verloren und wird jetzt nur noch in einem sehr geringen Umfange betrieben.

leider darauf angewiesen, von Lederhändlern aus der Umgegend oder von größeren Lederhandlungen, welche durch Reisende die Schuhmacher besuchen lassen, ihre Rohmaterialien zu kaufen. Vielfach haben die Lederhändler größere Lager in Ostheim selbst und bieten alles auf, um ihre Ware an den Mann zu bringen, bez. drängen den Schuhmachern dieselbe förmlich auf, um Geschäfte zu machen. Selbst Verluste werden leicht verschmerzt, da dieselben in anderer Weise wieder gedeckt werden. Die von den Händlern gewährten Preise für die fertige Ware sind verhältnismäßig als außerordentlich niedrige und ungenügende zu bezeichnen. Es werden, oft gegen 3 Monate Ziel oder Wechsel, z. B. für Männerstiefel je nach Güte und Größe 60 bis 78 *M* für das Duzend bezahlt, für das Paar daher 5 bis 6,5 *M*. Die auf den Märkten erzielten Preise sind oftmals noch niedriger, es wird hier vielfach das Paar zu 4 *M* losgeschlagen. Teils aus Not, oft aus Leichtsinne wird am Orte selbst, z. B. durch Verkauf, sogenanntes Verschleudern der Ware an Zwischenhändler zu sehr geringen Preisen, eine ungesunde und schädliche Konkurrenz hervorgerufen. Oft läßt man es auch an der nötigen Vorsicht den Händlern gegenüber fehlen, und es soll durchaus nicht selten sein, daß so ein armer Schuhmacher um Hunderte betrogen wird¹.

Die nicht selbständigen Meister oder diejenigen Schuhmacher, welche weder im stande sind sich das erforderliche Rohmaterial zu erwerben noch bei den Lederhändlern Kredit erhalten, arbeiten bei den selbständigen Meistern „auf Stück“.

Bei einer etwa 14stündigen Arbeitszeit erhalten dieselben einen Tageslohn von nur 1 *M*, was gleich dem Arbeitslohn für ein Paar gewöhnliche Männerstiefel ist. Die von einer Anzahl Meister beschäftigten Gesellen erhalten — außer Wohnung und Kost — einen Lohn von durchschnittlich 3 *M* für die Woche.

In fast allen Schuhmacherfamilien beteiligen sich die Frauen und die halberwachsenen Kinder an der Arbeit, insbesondere erfolgt durch sie „das Bestechen“ oder Zusammennähen der Schäfte. Auffallenderweise ist der Gebrauch von Absatz-, Stanz- oder Aufnagelmaschinen, wie solche in größeren Werkstätten und in Schuhfabriken üblich sind, in Ostheim nicht bekannt. Die Nähmaschinen sind zwar vielfach angeschafft worden, jedoch scheint man dieselben lediglich nur zum Steppen zu gebrauchen. Unter diesen Umständen und wenn man bedenkt, daß der Preis des Leders auch zu den geringsten Sorten Stiefeln immerhin noch 4¹/₂ *M* beträgt und der Arbeitslohn — ausschließlich Draht und Holzstifte — 1 *M* für das Paar ausmacht, ver-

¹ Mitteilung des Gewerbevereins.

bleibt als eigentlicher Verdienst für die Thätigkeit des Meisters, Zurichten des Feders, Zuschneiden u. s. w., nur ein sehr geringer und bescheidener Betrag, ein Verdienst, der vielfach dem üblichen Tagelohn kaum gleichkommt. Fälle der Anwendung des sogenannten Trudhsystems (§ 115 ff. der Gewerbeordnung) sind uns nicht bekannt geworden.

In den verschiedenen Jahreszeiten treten insofern Schwankungen in dem Geschäftsbetriebe ein, als in der Zeit von Pfingsten bis August die Nachfrage nach Ware und daher der Arbeitsverdienst geringer ist als im Herbst und vor Weihnachten, zu welcher Zeit sich das Geschäft belebt.

Wie wir bereits bei der Besprechung der Weberei bemerkten, ist der Besitz von etwas Land zur Selbstgewinnung der Kartoffeln und vielleicht auch von Gemüse, Kraut, Rüben etc. und zur Erhaltung einer Kuh oder einiger Ziegen, insbesondere in den vom Verkehr abgelegenen Ortschaften, auch für den ortsangesehnen Handwerker von Vorteil; der gleichzeitige Betrieb einer mehr oder weniger großen Landwirtschaft mit dem Betrieb des Handwerks ist jedoch für die Entwicklung des letzteren nicht vorteilhaft. Leider ist es nun auch bei den Ostheimer Schuhmachern der Fall, daß ein großer Teil derselben sowohl Landwirte als auch Handwerker sind, selbst Unbemittelte suchen, begünstigt durch das bisher übliche sogenannte „Fristenkaufen“ und die große Zersplitterung der Flur — bei 2427 ha ca. 26 000 einzelne Parzellen —, soviel Land als möglich und in den verschiedensten Teilen der sehr umfangreichen Flur zusammenzukaufen, so daß durch die Bewirtschaftung ihres Grundbesitzes vielfach die handwerksmäßige Beschäftigung zurücktritt und auf diese Weise weder ein tüchtiger Bauern- noch ein geschickter Handwerkerstand sich bilden kann. „Die Vorteile der Vermischung beider Berufsarten werden in Ostheim von den Nachteilen überwogen, denn ein Landwirt kann wohl seine müßige Zeit mit einem Gewerbebetrieb ausfüllen, ein Handwerker aber soll nicht in die Landwirtschaft pfuschen“¹.

Die jetzt im Gange befindliche Zusammenlegung der Grundstücke in der Flur Ostheim wird auch hier wohl einen günstigen Einfluß ausüben, da in den zusammengelegten Fluren selbstverständlich der Parzellenverkauf aufhört und die Bestimmungen des Gesetzes über die Teilbarkeit zusammengelegter Grundstücke² zur Geltung kommen.

¹ Bericht des Vorsitzenden des Gewerbevereins zu Ostheim.

² Gef. v. 4. Januar 1865 u. 16. Januar 1872. Um zu weit gehende und unzweckmäßige Wiederzerstückelung der zusammengelegten Grundstücke zu verhüten, muß bei Teileilungen — mit Ausnahme bei Garten- und Gemüseländern, Hofraiten und gewerblichen Anlagen — jeder Teil eines Artlandsplans die Größe von 30 ar, eine Breite von 10 m und die nämliche wirtschaftliche Zugänglichkeit des ganzen

Für die fachliche Ausbildung der Schuhmacher geschieht in Ostheim nichts. Die Lehrlinge haben jedoch zwei Jahre lang die Fortbildungsschule zu besuchen und wird der Unterricht während des ganzen Jahres in wöchentlich vier bis sechs Stunden erteilt. Als eine Einrichtung zur Förderung des Handwerks gründeten die Schuhmacher im Jahre 1876 nach dem Osnabrücker Muster eine Innung, doch scheint dieselbe nicht recht lebensfähig zu sein. Größeren Nutzen hat der seit langen Jahren bestehende „Leichenkassenverein der freiwilligen Schuhmacherinnung“ gebracht.

Unter den obwaltenden Umständen sind die Aussichten der Ostheimer Schuhmacher für die Zukunft keine günstigen. Der Konkurrenz der großen Schuhfabriken könnte Widerstand geleistet, dem bedrohten Schuhmacherhandwerk noch geholfen werden durch die Selbsthilfe der Beteiligten, indem sie sich mit den Fortschritten des Handwerksbetriebs mehr bekannt machten, wo es irgend geht Maschinen, insbesondere Absatz-, Stanz- u. dergl. Maschinen anwendeten und sich ferner zu genossenschaftlichen Vereinigungen zusammenthäten, welche den Zweck haben müßten, die Rohstoffe, das Leder, billiger zu beziehen, sich dadurch unabhängig von den Lederhändlern zu machen, deren Verdienst ihnen dann zufallen würde, sowie den gemeinschaftlichen Vertrieb der fertigen Ware in kaufmännischer Weise zu bewirken.

Die Schwierigkeiten derartiger Einrichtungen sind nicht zu verkennen, da hierzu in erster Linie der nötige Gemeinssinn gehört, ohne den die Bildung von Rohstoff- und Produktivgenossenschaften schlechterdings nicht möglich ist.

2. Das Sattler- und Riemereigewerbe sowie die Anfertigung von Peitschen.

Das Sattler- und Riemereigewerbe, insbesondere die Herstellung von Peitschen, wird hauptsächlich in Kaltennordheim, Kaltensundheim und einigen anderen Ortschaften betrieben.

Die Sattlerei, Peitschenflechtere, besteht in den genannten Ortschaften seit undenklichen Zeiten; in Kaltennordheim wohnen 20 Sattler und Riemer, in Kaltensundheim wird die Peitschenfabrikation in 24 Haushaltungen mit ungefähr 70 Personen betrieben und werden vielfach neben den Familienangehörigen noch Gehülfen beschäftigt.

Pläns behalten, jeder Teil eines Wiesenplans mindestens die Größe von 15 ar und dabei wirtschaftlich zugänglich bleiben. Sogenannte Strümpfungen von Plänen (im Artland) sind unzulässig.

Seit Einführung der Gewerbefreiheit, anfangs der sechziger Jahre, bestehen auch bei diesem Gewerbe keine Zunftbestimmungen oder sonstige Vereinbarungen mehr.

Die Gewerbetreibenden beziehen die Rohmaterialien, Roß-, Fohlen-, Schweine-, Schaf-, Ziegen- und Hundeleber, aus verschiedenen Orten, wie Leipzig, Frankfurt, Kassel, sowie aus benachbarten Orten, z. B. Tann, auf eigene Rechnung, oftmals durch Vermittelung von Zwischenhändlern.

Die Waren werden auf direkte Bestellung größerer Geschäftsleute angefertigt, welche dieselben alsdann wieder weiter vertreiben.

Wenn auch z. B. die Absatzverhältnisse günstige sind, so sind doch die Preise infolge der Konkurrenz gedrückt und zurückgegangen.

Während der Sommermonate, wo die Geschäfte an sich schlecht gehen, wird die Landwirtschaft betrieben, da fast jeder dieser Handwerker mehr oder weniger Land besitzt.

Das Schock geflochtener Peitschen — ohne Stock — wird mit 5 bis 18 Mark, eine zum Gebrauch fertige Peitsche, also mit Stock, mit 0,5 bis 1,2 Mark bezahlt.

Peitschen mit Rohrstöcken kosten 0,8 bis 2 Mark.

Insbesondere bei dem Flechten der Peitschen beteiligen sich auch die Frauen und Kinder. Der Lohn für Peitschenarbeiter stellt sich auf 6 bis 8 Mark in der Woche, bzw. erhalten die in Lohn flechtenden Riemer für das Schock 1 M. 20 Pf. und können dieselben bei größerem Fleiß in einem Tag höchstens ein Schock flechten.

In Frankenheim, einem in walddreicher Gegend gelegenen Dorfe — welches wir bereits bei der Besprechung der Weberei besonders erwähnt haben —, sowie in Melpers werden Peitschenstöcke angefertigt; in Frankenheim betreiben 14 Personen dies Gewerbe ständig, während 41 und in Melpers 11 Personen in demselben mit Unterbrechung beschäftigt sind. Fast alle treiben die Landwirtschaft, welche jedoch bei dem geringen Boden insbesondere in Frankenheim, und da die Flur zum größeren Teil aus Wiesen besteht, die Thätigkeit der Bewohner nur wenige Wochen des Jahres in Anspruch nimmt. Dieselben nützen daher ihre freie Zeit durch die Weberei und die Anfertigung von Peitschenstöcken entsprechend aus. Die Herstellung von Peitschenstöcken kann vom Beginn dieses Jahrhunderts an nachgewiesen werden. Dieselbe war dadurch begünstigt, daß die dazu erforderlichen besonderen Holzarten in den nahen Wäldern leicht zu erlangen waren. Nicht immer erfolgte jedoch die Beschaffung des Rohmaterials in rechtlich zulässiger Weise, so daß schließlich die Forstverwaltung energisch einschreiten mußte, um dem Unfug des Holzstehlens, wodurch das gänzliche Verschwinden der zu

Peitschenstöcken nötigen Holzarten in den benachbarten Wäldern zu befürchten stand, Gehalt zu thun.

Wenn auch in letzterer Zeit die Großherzogl. Forstverwaltung in anerkennenswerter Weise die Anpflanzung der geeigneten Hölzer bewirkt hat, so sind doch die Peitschenstockmacher, da die neuen Anpflanzungen noch nicht so weit nutzbar sind, genötigt, ihr Rohmaterial vielfach aus weiter Ferne, aus den infolge des gebirgigen Terrains schwer zugängigen Waldungen bei Hünfeld, Fulda, Bischofsheim zc., sich zu erwerben.

Die Herstellung der Peitschenstöcke erfolgt auf Rechnung und Gefahr der einzelnen Arbeiter, welche ihre fertigen Waren an Händler in den benachbarten Orten Kaltensundheim, Reichenhausen, Kaltennordheim verkaufen. Die Peitschenstöcke werden den Händlern bis zum Überzug fertig geliefert und werden die Peitschen entweder in den Wohnorten der Händler oder auch erst nach weiterem Verkauf fertig gemacht. Gegenwärtig wird die Ware gut bezahlt, da das Schock je nach der Länge der Stöcke 10—14 Mark kostet, so daß sich diese Industrie trotz des jetzt hohen Preises der Hölzer, — 25 bis 30 Mark für den Raummeter — halten kann, um so mehr da, wo, wie bereits erwähnt, der wenn auch nur geringfügige Betrieb der Landwirtschaft damit verbunden ist, so daß Kartoffeln, Kraut und etwas Brotfrucht, sowie das zur Unterhaltung einer Kuh oder Ziege erforderliche Futter selbst gebaut wird. Bei einer täglichen Arbeitszeit von durchschnittlich 11—13 Stunden wird der Verdienst, je nach dem Alter der Arbeiter und nach der Güte der Ware, 1—2 Mark betragen, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, daß sich auch Familienangehörige wenigstens einige Stunden täglich bei der Arbeit beteiligen.

Die in Frankenheim bestehende nach Raiffeisenschen Grundsätzen eingerichtete Darlehnskasse kommt selbstverständlich auch den armen Peitschenstockmachern zu gute.

3. Die Herstellung von Korbwaren und Holzschuhen.

Die Herstellung von Korbwaren, insbesondere das Flechten von Tragkörben aus dem Holze der Salweide, ist schon seit länger als 40 Jahren in dem Orte Andenhausen bei Kaltennordheim üblich.

Ein großer Übelstand bestand früher, hauptsächlich bevor die Feldbahn bestand und den Verkehr vermittelte, darin, daß das Holz — das Rohmaterial — oft 10 bis 12 Stunden weit herbeigeschafft werden mußte, sowie daß die angefertigten Waren ebensoweit und noch weiter teils auf den Märkten der Städte, teils durch Hausieren abgesetzt bez. verwertet

werden mußten, wodurch selbstverständlich den Verfertigern der Korbwaren vielfach der dritte Teil der ganzen Arbeitszeit verloren ging, eine Zeit, welche zweckmäßiger auf die Produktion verwendet werden konnte. Den Bemühungen des Großherzogl. Bezirksdirektors Schmith zu Dornbach ist es hauptsächlich zu verdanken, daß seit dem Jahre 1883 — unterstützt durch finanzielle staatliche Beihilfe — Anbauversuche mit Korbweiden — Weidenruten — gemacht worden sind, welche von entsprechendem Erfolg gekrönt waren, so daß auf diese Weise das Rohmaterial — wenigstens zu einem Teil — an Ort und Stelle gewonnen wird. Auch die Einführung von Geldprämien für die besten und zweckmäßigsten Korbweidenanpflanzungen hat einen günstigen Einfluß gehabt. Auf die Wichtigkeit der Einführung eines ausgedehnten Korbweidenbaues im Eisenacher Oberlande bezw. im Amtsbezirk Kaltenordheim auf den sich hierzu eignenden Teilen der sehr ausgedehnten Gemeindehuten ist wiederholt hingewiesen worden und würde hierdurch die Entwicklung dieser Industrie sehr wesentlich gefördert werden.

Um die Andenhäuser Korbmacher mit den Fortschritten in der Industrie, insbesondere mit der Herstellung feinerer Waren bekannt zu machen, wurden vor einigen Jahren auf Kosten der Großherzogl. Staatsregierung mehrere Arbeiter in einer renommierten Korbwarenfabrik zu Zeitz — Herstellung von Kinderwagen — ausgebildet, welche nach Zurückkunft in ihre Heimat anregend und belehrend auf die Entwicklung dieser Industrie eingewirkt haben.

Zur Zeit beschäftigen sich 30—35 Männer mit dem Anfertigen von Tragkörben nach der früheren Weise, vielfach auf eigene Rechnung, und setzen die Ware hausierend oder durch den Verkauf an Kaufleute ab. Feinere Korbwaren, Papier- und Blumenkörbe sowie Kinderwagenkörbe, werden insbesondere für eine Fabrik in Coburg angefertigt und beschäftigen sich hiermit vielleicht 10 Personen.

Die Aufträge werden direkt, ohne Vermittelung von Faktoren, erteilt. Die Hausfrauen und die Kinder, soweit der Schulbesuch der letzteren dies gestattet, leisten Beihilfe, jedoch wohl nur beim Schälen der Weiden.

Insofern die Arbeiter ihre Ware nicht selbst verkaufen, sondern für auswärtige Fabriken arbeiten, erhalten dieselben nach Maßgabe der abgeschlossenen Verträge „Stücklohn“, wobei die Weiden zum Marktpreis angeschlagen werden, für Kinderwagenkörbe z. B. 1 $\mathcal{M}$ 80 $\mathcal{S}$ bis 3 $\mathcal{M}$ 50 $\mathcal{S}$, so daß der Wochenverdienst bei einer Arbeitszeit von 5 Uhr früh bis 7 Uhr abends im Sommer und 6 bis 8 Uhr im Winter durchschnittlich 9 bis 11 $\mathcal{M}$ beträgt und in dem gleichen Verhältnis zu den Löhnen anderer Arbeiter der dortigen Gegend steht. Ein Arbeiter fertigt z. B. pro Tag sechs Stück Papierkörbe und erhält in letzterer Zeit pro Duzend 3 $\mathcal{M}$ bis 3 $\mathcal{M}$ 50 $\mathcal{S}$.

Neuerdings erfolgt das Spalten der Weiden mit einer Maschine, was selbstverständlich vorteilhaft auf die Entwicklung der Korbwarenindustrie einwirkt.

Fast sämtliche Korbwarenarbeiter besitzen etwas Land zur Gewinnung der notwendigsten Lebensmittel, so daß die Hausindustrie in der Regel nicht als alleiniges Gewerbe betrieben wird. Die Löhne werden nach Ablieferung bar ausgezahlt. Schwankungen in der Beschäftigung treten insbesondere im Herbst ein, wo die Bestellungen in geringerem Umfange einlaufen.

Einrichtungen zur Förderung dieser Industrie und zur Unterstützung der Hausindustriellen (Associationen, Versorgungskassen) sind nicht vorhanden. In Andenhausen wird sehr darüber geklagt, daß die Kalkulation einzelner die Weiden liefernder Unternehmer — Fabrikanten — für den Arbeiter ungünstig sei. Sie stellen den Centner Weide zu 12 *M* ein, berechnen, wieviel Ware aus dem Centner zu machen ist, und wird dann der in dem Zuchthaus zu Untermaßfeld bezahlte Arbeitslohn angenommen, ein Lohn für den ein freier Arbeiter nicht arbeiten kann¹. Trotzdem ist die Korbflechterei und Korbwarenindustrie als Hausindustrie an sich gesund und die Erhaltung und Förderung derselben unter den im Eisenacher Oberlande herrschenden Verhältnissen wünschenswert. Eine Hauptbedingung ist daher die thunlichste Ausdehnung des Weidenbaues im Bezirk — in welchem z. B. schon ca. 300 Centner gebaut werden —, damit die Korbflechter ihr Rohmaterial an Ort und Stelle gewinnen können und nicht in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zu den dasselbe liefernden Fabrikanten oder Händlern kommen. Die Einrichtung einer staatlich zu unterstützenden Flechtchule, vielleicht in Verbindung mit der in Empfertshausen bestehenden Schnitzchule, sowie genossenschaftliche Einrichtungen zur Beschaffung der Rohstoffe und zur Verwertung der Erzeugnisse würden ebenfalls geeignet sein, dem Gewerbe aufzuhelfen, und es befähigen, dem fabrikmäßigen Betriebe gegenüber zu konkurrieren.

Holzschuhe werden in einzelnen Ortschaften, in Andenhausen, Brunnhardtshausen u. angefertigt, ebenfalls Mulden, sowohl zum eigenen Bedarf, zum Vertrieb auf eigene Rechnung, als auch auf Bestellung.

In der Hauptsache wird diese Industrie neben der Landwirtschaft oder anderen Berufsarten im Winter betrieben.

Ein Holzschuhmacher, welcher sein Geschäft versteht, verdient pro Woche 4 *M* bis 4 *M* 50 *h*, die Arbeit wird unterbrochen durch Holzholen, Hausieren mit der fertigen Ware, Beziehen von Märkten. Arbeitszeit 16—18 Stunden pro Tag. Die Herstellung erfordert kräftige und gesunde Männer-

¹ Akten des Großh. Bezirks-Direktors in Dornbach.

arme, so daß die Familienarbeit, die Hülfe der Frau und Kinder, ausgeschloffen ist.

4. Das Messerschmiedegewerbe.

Das Messerschmiedegewerbe wird als Hausindustrie, jedoch in einem geringen Umfange und wohl nur noch in Kaltenordheim betrieben. Bis zur Einführung der Gewerbefreiheit war dieser Betrieb — welcher dort seit alters her bestanden hat — durch Innungsgesetze geregelt; nach Einführung der Gewerbefreiheit hat derselbe jedoch sehr gelitten, da mit der Einführung fabrikmäßiger Herstellung von Messern und Gabeln unter Anwendung von Maschinen in den verschiedensten Teilen Deutschlands dem einzelnen handwerksmäßigen Betrieb so bedeutende Konkurrenz entstand, daß ein steter Rückgang in diesem Gewerbe zu konstatieren ist.

Daselbe wird daher z. B. nur noch von 15 Personen ausgeübt, welche nicht einmal das ganze Jahr hindurch beschäftigt sind, sondern im Sommer, zu welcher Zeit der Absatz der Ware bei den größeren Abnehmern stockt, die Landwirtschaft betreiben. Die Messerschmiede fertigen ihre Erzeugnisse auf eigene Rechnung, jeder arbeitet für sich und sucht sich ein entsprechendes Absatzgebiet für seine Ware. Der Verkauf der in den verschiedensten Formen und zu den mannigfaltigsten Zwecken gefertigten Messer erfolgt gewöhnlich an größere Kaufleute und Industrielle in den größeren Städten durch direkte Zufendung oder auf Bestellung.

Das Messerschmiedegewerbe als Hausindustrie kann unter gegenwärtigen Verhältnissen als lebensfähig nicht angesehen werden und sind daher die Aussichten für die Zukunft durchaus ungünstig.

Ebenso wie in Ruhla, wo seiner Zeit das Messerschmiedehandwerk in großer Blüte stand, jedoch vollständig in Verfall gekommen und an seine Stelle die Erzeugung von Beschlagen für Pfeifenköpfe und die Meerscham-Industrie getreten ist¹, dürfte auch im Eisenacher Oberland der Betrieb jenes Handwerks in absehbarer Zeit gänzlich aufhören.

Die Verhältnisse der Hausindustriellen im allgemeinen.

Über die äußeren Bedingungen, unter denen seitens der Hausindustriellen im Oberland gearbeitet wird, über die Arbeitsräume, die Wohnungs-, Ernährungs- und sonstigen Verhältnisse ist es nötig noch einiges anzuführen.

Die Arbeitsräume der Hausindustriellen sowie die Wohnungsverhältnisse überhaupt können nicht als besonders günstige bezeichnet werden, vielfach sind

¹ Sarg a. a. O.

dieselben sogar sehr dürftig und lassen manches zu wünschen übrig. Fast ausschließlich dienen die Wohnstuben, welche teilweise doch auch als Schlafräume benutzt werden, als Werkstätten.

Bei den Webern stehen daher die Webstühle wohl stets in diesen Wohnräumen, oft — wie dies in Kaltensundheim vorkommt — drei solcher Stühle in einem Raum.

Auch die Bearbeitung des Holzes, des Leders und des Korks erfolgt fast allgemein in demselben Raum, in welchem die Familie wohnt. Nur die erste Bearbeitung des Korks, das Schneiden desselben in Stücke, erfolgt größtenteils vor den Thüren im Freien. Sogar die Zurichtung des Holzes, z. B. bei den Peitschenmachern das Einweichen desselben in heißem Wasser und das dem Flechten folgende Trocknen, geschieht in dem einzigen Wohn- und Schlafraum der Familie (Frankenheim)¹.

Aus dem Gesagten erhellt, daß in solchen Räumen, in welchen gleichzeitig gearbeitet und gewohnt wird, bei der Ausdünstung der Garne, des Leders und des Holzes und da die Leute, insbesondere zur Winterszeit, wenig oder gar nicht lüften, die Stuben an sich niedrig, oftmals wenig über 2¹/₂, selten 3 m hoch und schlecht oder gar nicht ventiliert sind, keine gesunde und reine Luft herrschen kann. Dieselbe wird vielfach durch eine allzu hohe Temperatur noch schlechter und ungesunder gemacht.

Der Raum der Stuben wird vielfach außerdem noch verengt durch die in denselben stehenden Kasten, Schränke, das Handwerkszeug u. s. w. Im Interesse der Gesundheitspflege halten wir es unter diesen Umständen für dringend wünschenswert und geboten, daß zur gleichzeitigen Benutzung der Wohn- und Schlafräume als Werkstätten besondere Erlaubniß eingeholt und dieselbe von gewissen Voraussetzungen hinsichtlich der Größe derselben, entsprechender Ventilation u. abhängig gemacht werden müßte, bez. daß die Arbeitsstätten der Hausindustriellen einer gewissen Kontrolle seitens der Verwaltung oder des Fabrikinspektors unterworfen würden.

Die Ernährungsweise der Bewohner des Eisenacher Oberlandes ist nach der geringeren oder größeren Wohlhabenheit und Erwerbsfähigkeit eine sehr verschiedene. Der wohlhabende Teil der Bevölkerung, wie wir sie insbesondere in den Amtsbezirken Bacha, Geisa und Ostheim sowie in einzelnen Ortschaften der Bezirke Lengsfeld und Kaltensundheim antreffen, ernährt sich reichlich und gut, und fehlt es insbesondere hier nicht an nahrhafter

¹ In Frankenheim ist es bezüglich der Wohnungsverhältnisse gegen früher wesentlich besser geworden. Durch die Fürsorge Ihrer K. H. der Frau Großherzogin wurden im Jahre 1878 fünf Doppelwohnhäuser mit einem Kostenaufwand von 50 000 Mark erbaut.

Fleischkost und Hülsenfrüchten. Die weniger Wohlhabenden und die Armen, zu denen in der Hauptsache wohl auch die Hausindustriellen gehören, insbesondere in einzelnen Ortschaften des Kaltennordheimer und Lengsfelder Bezirks, leben ihren Erwerbsverhältnissen entsprechend äußerst einfach, vielfach sogar kärglich.

„Die Ernährung¹ derselben ist durchaus mangel- und fehlerhaft, sowohl der Menge als der Beschaffenheit und Zubereitung nach. Im allgemeinen findet man Fleisch sehr selten auf dem Tisch dieser Leute, ebensowenig wird die Milch als Nahrungsmittel betrachtet. Die Hauptnahrung ist das Roggenbrot und „Gebackenes“, welches meist aus schwarzem oder schlechtem Weizenmehl bereitet wird.

Der Absud von geröstetem Getreide oder von gebrannten Kunkeln mit wenig Kaffee erleichtert den Genuß des Gebackenen.

Neben dem Mehle werden die Hülsenfrüchte, jedoch seltener, genossen. Dagegen spielt die Kartoffel eine große Rolle in der Ernährung, sie erscheint fast bei jeder Mahlzeit auf dem Tisch. Ein großer Nachteil dieser Kost ist die meist durchaus reizlose Zubereitung der Speisen, welche in monotoner Reihenfolge und in wenig schmackhafter Form auf den Tisch gebracht werden.

Es ist eine durchaus natürliche Folge der fehlerhaften Ernährung dieser minder wohlhabenden Bevölkerung, daß der Körper als Reizmittel und als würzender Beigabe eines das Nervensystem anregenden Stoffes bedarf. So kommt die Bevölkerung leicht zum Genuß des Alkohols, welcher meist in der schlechtesten Beschaffenheit des Kartoffelfusels konsumiert wird und die Würze bildet, welche das Deficit der Ernährung verdecken muß.“

Zur Beseitigung dieser Mißstände wird die möglichst billige Beschaffung einweißhaltiger Nahrung, Hülsenfrüchte u. Fleisch, ferner eine bessere Belehrung über den Wert der einzelnen Nahrungsmittel in den oberen Klassen der Volksschulen — Kochschulen —, die Errichtung von Pferdeschlächtereien in den ärmsten Orten des Bezirks sowie eine entsprechende Fleischbeschau, ähnlich wie in Bayern, zur Kontrollierung des Fleischverkaufs und um zu verhüten, daß — wie dies vielfach geschehen soll — krankes, abgetriebenes und altes Vieh geschlachtet wird, empfohlen.

Die Gesundheitsverhältnisse sind im ganzen als normal zu bezeichnen, jedoch ist wahrzunehmen², daß besonders bei den Holz- und Eisenarbeitern viele junge Leute als zum Militär untauglich befunden werden. Die fortwährend

¹ Bericht des Amtsphysikus in den Akten der Großh. Bez.-Direktion „die Nährungsweise der Oberländer betreffend“.

² Bericht des Großh. Fabrikinspektors in den Akten des Staats-Ministeriums. Schriften XL. — Hausindustrie II.

gebückte Stellung an der Drehbank und die Hantierung an dem Webstuhl mag wohl einen ungünstigen Einfluß auf die körperliche Ausbildung derjenigen ausüben, welche von Haus aus körperlich mangelhaft entwickelt sind. Auch war in letzterer Zeit unter den Kindern das häufige Auftreten von Diphtheritis und Scharlach zu beklagen. Die Sterblichkeit unter den Kindern war daher vielfach groß, im übrigen erreichen jedoch die Industriellen ein normales Alter.

Das durchschnittliche Alter der Eheschließenden ist 23—25 Jahre, die Zahl der Kinder verhältnismäßig groß. Die Moralphiläverhältnisse sind keine ungünstigen. Uneheliche Geburten sind selten, auch hat — von einzelnen Ausnahmen abgesehen — die Trunksucht sehr nachgelassen.

Die Armutsverhältnisse, Armenlast, sind im Bezirk wohl sehr verschieden; vollständig mittellose den Gemeinden zur Last fallende Arme giebt es jedoch verhältnismäßig nur sehr wenige.

Unter den 81 Gemeinden des Bezirks sind neben wohlhabenden, in denen z. B. keine Gemeindeumlagen erhoben werden und welche sogar Überschüsse haben, auch solche in denen 100 Prozent und darüber an Gemeindesteuern zu entrichten sind, z. B. in Lengsfeld 184 %, Steinberg 192 %, Brunnhardtshausen 212 %, Melpers 228 %, Birx 253 %, Andenhausen 392 %, Unterlba 430 % gegenüber der Staatssteuer. Den Beihilfen der allerhöchsten Herrschaften zur Förderung von Industrie und Landwirtschaft¹, der Fürsorge der Großherz. Staatsregierung und den Bemühungen des früheren und jetzigen Bezirksdirektors ist es zu danken, daß die allgemeinen wirtschaftlichen Zustände des Bezirks wesentlich bessere geworden sind, so daß der alte Wöndchvers „Nix nox nebulae optima munera Rhocnae“² wenigstens für das Eisenacher Oberland nicht mehr ganz zutreffen dürfte³.

¹ Ihre Königliche Hoheit die Frau Großherzogin v. Sachsen hat in hochherziger Weise allein für die Zwecke der Grundstückszusammenlegung den bedürftigen Gemeinden des Oberlandes die gewiß sehr bedeutende Summe von über 128 000 Mark aus höchstihren Privatmitteln bewilligt.

² Vergleiche auch von Thüna, Besprechung der Dr. Sarschen Schrift in den Jahrbüchern für Nationalökonomie von Conrad, Jahrgang 1885.

³ Zu den Einrichtungen, welche in letzter Zeit zur Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse getroffen worden sind, gehören unter anderen die Gründung von Versicherungsverfügungs- und insbesondere von Darlehnskassen nach dem Raiffeisenschen System zur Verbesserung des Personalkredits in Frankenheim, Kaltenwestheim, Reibhardtshausen, Dorndorf, Pferdsdorf, Weilar, ferner die Einführung von Märkten, die Zusammenlegung der Grundstücke in 39 Fluren — siehe die Tabelle S. 77. Diese Zahl wird sich jedoch nicht vermehren, da weitere Anträge auf Zusammenlegung nicht mehr zulässig sind — Gef. v. 24. Dezbr. 1880 —.

Schluf.

Nachdem wir im Vorstehenden versucht haben, die Zustände des hausindustriellen Gewerbebetriebs im Eisenacher Oberlande zu beschreiben und klar zu stellen, fassen wir unser Urteil dahin zusammen bez. wiederholen, daß wir unter Berücksichtigung der dort bestehenden Verhältnisse die Erhaltung einer entsprechenden und einigermaßen lebensfähigen Hausindustrie, insbesondere der Weberei, Holzschnitzerei, sowie der Anfertigung von Peitschen und Korbflechtwaren und wenn irgend thunlich der Korfindustrie nicht nur allein für möglich, sondern geradezu für durchaus geboten halten und für dringend wünschenswert erachten.

Bei der geringen Wohlhabenheit und bei dem Mangel anderer ausreichender Beschäftigungsmöglichkeiten ist die Hausindustrie und deren thunlichste Förderung eine Lebensfrage für den Bezirk.

Besser einen wenn auch geringen Verdienst oder Nebenverdienst als wirtschaftlichen Notstand!

Auch können wir uns der Ansicht nicht verschließen, daß die äußeren Verhältnisse der meisten Hausindustriellen — trotz ungenügender Arbeitsräume und Wohnungen — bei der vorhandenen Bedürfnislosigkeit, welche oft nur den Eindruck übergroßer Armut macht, mindestens nicht schlechtere sind als die äußeren Lebensbedingungen, unter denen die in den großen Städten in düsteren ungesunden Arbeitervierteln wohnenden Fabrikarbeiter und deren Familien vielfach existieren müssen.

Korporative Selbsthilfe, genossenschaftliche Vereinigungen und die Ausbildung in fachlicher Beziehung nach dem Muster der in Empfertshausen eingerichteten Schnitz- und Modellierschule und der in Ostheim bestehenden Lehrwerkstätte für Weber, sowie die neuerdings seitens des Großh. Bezirksdirektors Schmith in Dermbach in einem Schreiben an die Gewerbevereine angeregte Einrichtung einer ständigen Ausstellung, verbunden mit dem Verkaufe aller im Bezirk hergestellten Produkte, in einem entsprechend günstigen Lokal in Dermbach, um den Käufern das Auffuchen der einzelnen oft sehr entlegenen Ortschaften zu ersparen, werden zur Hebung der Hausindustrie auch in unserem Bezirk am wesentlichsten mit beitragen, damit dieselbe in dem Daseinskampf der kleingewerblichen Thätigkeit gegen die fabrikmäßige und kapitalkräftige Großindustrie bestehe und nicht überall und vollständig unterliege.

Eisenach im April 1888.

III.

Die Hausindustrie
in den
Regierungsbezirken Erfurt und Merseburg.

Von

Gewerberat **C. Heubert.**

A. Verhältnisse der Hausindustrie

Gegenstand der Hausindustrie	Sitz und Umfang	1. Wochenverdienst, Kopfzahl, Arbeitszeit	2. Regelmäßigkeit oder Unterbrechungen der Arbeit. Findet sich in letzterem Falle anderer Erwerb?	3. Verhältnis des Verdienstes zu den Preisen der notwendigsten Lebensmittel	4. Findet eine Überlastung der Kinder unter 14 Jahren oder jungen Leute zwischen 14—16 Jahren statt?
Weberei	Stadt und Kreis Heiligen- stadt. In ersterer 120—130 Hand- webstühle, auf dem Lande verstreut etwa die 3fache Anzahl. Jeder Weber hat einen Spuler zur Seite, so daß man 1000 Personen an- nehmen kann.	8—9 Mark pro Mann inkl. Spuler bei tägl. Arbeitszeit von 8—10 Stunden für den Weber und 6—8 für die helfende Person, Frau oder Kind.	Der Verdienst ist ein ziemlich regelmäßiger, doch wird, wenn der Absatz fehlt, der Auf- trag beschränkt, indem der Unternehmer eine Stückzahl in einer bestimmten Zeit ab- nimmt; es findet da- her nicht eine gänz- lich arbeitslose Zeit statt und nebenbei wird die Kultur von etwas eigenem oder Pachtland besorgt oder in der Erntezeit Arbeit in Tagelohn geleistet.	Der durchschnittliche Arbeitsverdienst wirkt daher in der Regel die Kosten für die notwendigsten Lebens- bedürfnisse nur mit Zuhilfenahme des erwähnten Nebenver- dienstes ab.	Nein.
"	Stadt und Kreis Worbis. Es sind pp. dabei 3000 Personen beschäftigt, für welche sie Nah- rungsweig, 2000, für welche sie nur Neben- beschäftigung ist. Dabei sind die Spuler, welche dem Weber zu Hand arbeiten, mitgerechnet.	5—9 Mark, wobei vorausgesetzt wird, daß der Weber täg- lich 12 Stunden, die Frau oder das Kind als Spuler 6—10 Stunden arbeitet.	Hält es der Weber nicht in seinem In- teresse, sich zeitweise (in der Regel während des Sommers) an- deren lohnenderen Ar- beiten zuzuwenden, so findet er bei der Weberei jahraus jahr- ein Beschäftigung.	Wenn die Preise der notwendigen Lebens- bedürfnisse in dem Kreis nicht so mäßige wären, würde der Weber mit seinem eigenen und dem Ver- dienste seiner Familie seinen Unterhalt nicht zu bestreiten vermögen. Allerdings ist der Fleischkonsum ein sehr geringer und nur der Weber mit Landbesitz hat ein gutes Aus- kommen. Die Bevöl- kerung ist überdies von bescheidenen An- sprüchen.	Nein.

im Regierungsbezirke Erfurt.

5. Kommen Fälle des Truck- systems vor?	6. Wie ist der Geschäftsverkehr zwischen den bei der Hausindustrie Beschäftigten und ihren Abnehmern geregelt?	7. Bestehen für dieselben Kasseneinrichtungen für Krankheits- und Notfälle?	Bemerkungen
Es wurden derartige Fälle nicht in Erfahrung gebracht.	Der Weber erhält von dem Unternehmer die er- forderlichen Garne zuge- wogen und muß in be- stimmter Zeit und zu einem verabredeten Lohne ein Gewebe in bestimmter Form und vorgeschrie- benem Muster abliefern. Es sind hauptsächlich 2 Unternehmerfirmen. Mißstände wurden nicht beobachtet.	Sind Mitglieder der öffentlichen Kranken- kassen, doch hat es bis jetzt noch viel Schwierigkeiten ge- macht, den Anteil der Arbeitgeber an den Versicherungs- beiträgen festzu- stellen und einzu- ziehen.	Vorwiegend besteht das Fabrikat in bunten Bett- zeugen. Die Handweberei ist eher im Rückgange begriffen denn im Fortschritt.
Nein.	In der Hauptsache wie vorstehend, nur in einigen Ortschaften wird der Ver- kehr zwischen den Fabri- kanten und den Webern durch Mittelspersonen, sogenannte Faktore, ver- mittelt, und empfangen diese ihre Vergütung von dem Fabrikanten. Mißstände sind weder bei der einen noch bei der anderen Verkehrsweise laut geworden.	Wie vorher.	Es werden hauptsächlich nur wollene, in geringerem Maße aber leinene Waren hergestellt, während die früher sehr stark betriebene Kattunweberei fast ganz eingestellt ist. Die ganze Handweberei ist jedemfalls ohne Zukunft. Das ganze Jahr hin- durch widmen sich ihr hauptsächlich nur ältere, gebrechliche und kränkliche Personen, während die Mehrzahl der Weber während der Sommer- monate sich mit landwirtschaftlichen Arbeiten be- schäftigt oder das Bauhandwerk betreibt. In dem Centrum der Hausweberei, dem Orte Haynrode, ist vor einigen Jahren mit Unterstützung des Staates eine Weberschule ein- gerichtet worden.

Gegenstand der Hausindustrie	Sitz und Umfang	1. Wochenverdienst, Kopffzahl, Arbeitszeit	2. Regelmäßigkeit oder Unterbrechungen der Arbeit. Findet sich in letzterem Falle anderer Erwerb?	3. Verhältnis des Verdienstes zu den Preisen der notwendigsten Lebensmittel	4. Findet eine Überlastung der Kinder unter 14 Jahren oder jungen Leute zwischen 14—16 Jahren statt?
Weberei	Kreis Mühl- hausen (nament- lich Ort Küll- stedt) und Kreis Nordhausen. Umfang nicht fest- zustellen, aber ge- ringer als in den vorhergehenden Kreisen.	6—9 Mark unter denselben Voraus- setzungen wie vor- stehend.	Verhältnisse wie vor- stehend.	Die Weber sind bei dem außerordentlich geringen Verdienst kaum im stande sich den notwendigsten Lebensunterhalt zu verschaffen. Doch kehrt die Arbeiterbevölke- rung nach Einstellung der landwirtschaft- lichen Arbeiten wieder zur Weberei zurück.	Nein.
"	Kreis Schleu- singen. Umfang nur noch gering, nimmt von Jahr zu Jahr ab.	6—8 Mark bei etwa durchschnittlich 8stündiger täglicher Arbeitszeit für Weber und Hülfe.	Der Verdienst ist kein regelmäßiger und wird dann und wann durch arbeitslose Zeiten un- terbrochen, deren Dauer sich nicht fest- stellen ließ.	Der Verdienst ist nicht ausreichend. Die Er- gänzung bildet der Ertrag von geringem selbstbewirtschafteten Landbesitz.	Nein.
Weberei und Strumpf- weberei	Kreis Ziegen- rück. Nur in der an das sächs. Vogtland grenzenden Exklave Gessell. Früher in größe- rem, jetzt in gerin- gerem Umfange.	Bis zu 10 Mark bei der Weberei mit 1 Spuler. Bis zu 6 Mark bei der Weberei.	Wie vorher bei Kreis Schleusingen.	Desgl. wie vorher.	Nein.
Cigarren- fabrikation	Kreis Heiligenstadt. Umfang gering, nicht genau fest- zustellen.	Verdienst einer Familie, aus Mann, Frau und Kind be- stehend, 9—10 Mk. pro Woche, bei durchschnittlich 8stündiger täglicher Arbeitszeit.	Der Verdienst ist in der Hauptsache regel- mäßig. Ländliche Cigarrenar- beiter bestellen neben- bei ihr kleines Be- stium.	Der Wochenverdienst reicht allein nur bei größter Beschränkung aus.	Fälle der Art sind nicht zu ermitteln gewesen.

5. Kommen Fälle des Eruck- systems vor?	6. Wie ist der Geschäftsverkehr zwischen den bei der Hausindustrie Beschäftigten und ihren Abnehmern geregelt?	7. Bestehen für dieselben Kasseneinrichtungen für Krankheits- und Notfälle?	Bemerkungen
Nein.	Wie vorstehend.	Wie vorstehend.	Wollenweberei bezw. Leinenweberei. Auch die Unternehmer klagen über den Geschäftsgang der Handweberei.
Nein.	Der Verkehr ist ein direkter.	Nein.	Drell- und Barchentfabrikation, welche als Hausindustrie der Konkurrenz noch weniger widerstehen kann als die Fabriken. Deshalb geht sie von Jahr zu Jahr zurück.
Sollen hier und da vorgekommen sein.	Der Verkehr geschieht meistens durch Faktorevogeländischer Fabrikanten, welche oft ihren persönlichen Vorteil verfolgten.	Die Arbeiter gehören zur Kreiskrankenkasse. Im übrigen liegen die Verhältnisse ähnlich wie in Heiligenstadt und Worbis.	Es hat sich in neuerer Zeit ein Fabrikant dort niedergelassen und eine mechanische Wirkerei errichtet. Ein Teil der Hausarbeiter arbeitet nun bei ihm an Maschinen, während die Zahl der übrigen sich immer mehr vermindert. Derselbe Fabrikant beschäftigt nun auch den größten Teil der Hausweber in ihren Häusern, indem er mit ihnen direkt verkehrt, wodurch die Faktorenwirtschaft bald beseitigt sein wird.
Nein.	Die Cigarrenarbeiter kaufen den Tabak in kleinen Quantitäten und verkaufen die angefertigten Cigarren gewöhnlich durch Hausierer oder an kleine Handlungen und Gastwirte.	Nein.	Nebenbei werden in Heiligenstadt und Treffurt viel Cigarrenarbeiter von Fabrikanten, welche nebenbei Fabrikbetriebe haben, in ihren Häusern beschäftigt, indem sie den Tabak zugewogen bekommen und Wickel oder fertige Ware gegen Barzahlung abliefern. Der Verdienst einer Familie stellt sich hierbei höher, wohl bis auf 15 Mark, selbst bei nicht vollständiger Ausnutzung der Tageszeit; bei derartiger Arbeit kommt es aber oft vor, daß die schulpflichtigen Kinder mehr als wünschenswert in Anspruch genommen werden.

Gegenstand der Hausindustrie	Sitz und Umfang	1. Wochenverdienst, Kopfbzahl, Arbeitszeit	2. Regelmäßigkeit oder Unterbrechungen der Arbeit. Findet sich in letzterem Falle anderer Erwerb?	3. Verhältnis des Verdienstes zu den Preisen der notwendigen Lebensmittel	4. Findet eine Überlastung der Kinder unter 14 Jahren oder jungen Leute zwischen 14—16 Jahren statt?
Cigarrenfabrikation	Stadt Nordhausen. In geringerem Umfange u. mehr bei Einzelpersonen als in ganzen Familien.	10—12 Mark pro Woche für 1 Person (erwachsene) bei voller Tagesarbeit.	Regelmäßig.	Ausreichend.	Nein.
Korbfabrikation	Stadt Erfurt. 10 Familien ca. 25 Personen.	5—10 Mark, wobei angenommen, daß der Korbmacher 12 Stunden arbeitet und die Frau etwa 6 Stunden.	Der Verdienst ist ein regelmäßiger.	Reicht knapp zur Befriedigung der unabweisbarsten Lebensbedürfnisse aus.	Kinder und junge Leute unter 16 Jahren werden dabei wenig beschäftigt und ist eine Überlastung nicht bemerkbar.
"	Stadt und Kreis Heiligenstadt. Abgeschätzt auf 30 Familien.	9—10 Mark verdienen 1 Mann bei 8—10, 1 Frau bei 6, 1 Kind bei 6 Stunden täglich in der Woche.	Der Betrieb ist ziemlich regelmäßig und wird nur durch die Kultur von etwas eigenem oder Pachtland und Lohnarbeit in der Erntezeit unterbrochen.	Der Lebensunterhalt kann daher auch nur bei einer Nebeneinnahme aus etwas Landbesitz ausreichend beschafft werden.	Ist nicht bemerkt worden.
Strohflechterei	Stadt und Kreis Heiligenstadt. Abgeschätzt auf 50 Familien.	8—9 Mark bei derselben Arbeitszeit wie vorstehend.	Wie vorstehend.	Wie vorstehend.	Kinder werden hier vorwiegend zum Flechten der Strohdöpfe verwandt, Überlastung ist nicht bemerkt worden.

5. Kommen Fälle des Druck- systems vor?	6. Wie ist der Geschäftsverkehr zwischen den bei der Hausindustrie Beschäftigten und ihren Abnehmern geregelt?	7. Bestehen für dieselben Kasseneinrichtungen für Krankheits- und Notfälle?	Bemerkungen
Nein.	Der Verkehr ist ein direkter und wird über Mißstände nicht Klage geführt. Der Arbeiter empfängt von den Fabrikanten Tabak und liefert die Fertigwaren gegen Barzahlung ab.	Nein.	Auch in den Städten Erfurt und Mühlhausen besteht in nicht bedeutendem Umfange unter gleichen Verhältnissen Cigarrenfabrikation als Hausindustrie.
Nein.	Die hierbei Beschäftigten verschaffen sich das Material selbst, setzen aber auch die Körbe selbst auf Märkten oder als Verpackungsmaterial an hiesige Gärtner, Fischhändler u. s. w. in freiem Handel ab.	Nein.	Hauptsächlich werden Verpackungs- und Versandkörbe für Blumen angefertigt.
Nein.	Die Korbmacher lassen die Körbe in der Regel im Hausierhandel verkaufen.	Nein.	Hauptsächlich werden Tragkörbe angefertigt.
Nein	Wie vorstehend.	Nein.	Hauptsächlich werden Strohddecken angefertigt.

Gegenstand der Hausindustrie	Sitz und Umfang	1. Wochenverdienst, Kopffzahl, Arbeitszeit	2. Regelmäßigkeit oder Unterbrechungen der Arbeit. Findet sich in letzterem Falle anderer Erwerb?	3. Verhältnis des Verdienstes zu den Preisen der notwendigsten Lebensmittel	4. Findet eine Überlastung der Kinder unter 14 Jahren oder jungen Leute zwischen 14—16 Jahren statt?
Schachtel-, Kisten- und Büttner- waren- fabrikation	Stadt und Kreis Schleu- singen. War früher be- deutend, ist aber sehr zurück ge- gangen.	Der Verdienst einer 3köpfigen Familie beläuft sich pro Woche bei durch- schnittlich 8stündiger täglicher Arbeitszeit auf 6—8 Mark.	Die Beschäftigung ist nicht ganz regelmäÙig.	Der Verdienst reicht nicht vollständig zum Unterhalt aus. Den Ersatz bildet der Er- trag von geringem selbstbewirtschafteten Landbesitz.	Nein.
Porzellan- malerei	Ebendasselbst Kreis Ziegenrück (nördl. Teil).	Findet sich auch noch einige Familien oder einzelne Personen in ihren Häusern und zwar in der Hauptsache unter ähnlichen Verhältnissen wie Eine große Anzahl von Familien in Burg-Ranis und den nächsten Dör- fern, etwa 150 Köpfe, holen sich aus den Pößneder (Meiningen) Por- zellanfabriken Por- zellangeschirr, Pfei- ferköpfe u. dgl., welche sie nach Mustern zu Haus malen; wobei sie sich je nach der Zahl der beteiligten Familien- glieder bis zu 12 Mk. pr. Woche verdienen. Die Arbeitszeit ist nur bei dem an- gelernten Familien- gliede eine regel- mäßige.	Die Beschäftigung des Familienhauptes ist eine ziemlich regel- mäßige und wird nur durch die Bebauung von etwas eigenem oder Pachtland unter- brochen.	Reicht eben zur Be- friedigung der not- wendigsten Lebens- bedürfnisse aus.	Ist nicht bemerkt worden.
Säckenäherei	Stadt Nord- hausen. Die Zahl der hierin von einer Firma beschäftig- ten Frauenzimmer ist sehr schwankend.	Wochenverdienst eines Frauen- zimmers bei 6—10 stündiger täglicher Arbeitszeit 4—5 Mark.	Die Beschäftigung kann nicht als regel- mäßig angesehen wer- den und war im letzten Jahre etwa auf zwei Drittel der Zeit beschränkt.	Der Verdienst kann nur als Beitrag zu den Haushalts- kosten angesehen werden.	Kinder und junge Leute unter 16 Jahren sind hierbei nicht beschäftigt.
Handschuh- näherei	Ebenda. Untergeordnet.	Wie oben.	Wie oben.	Wie oben.	Wie oben.

5. Kommen Fälle des Truck- systems vor?	6. Wie ist der Geschäftsverkehr zwischen den bei der Hausindustrie Beschäftigten und ihren Abnehmern geregelt?	7. Bestehen für dieselben Kasseneinrichtungen für Krankheits- und Notfälle?	Bemerkungen
Nein.	Der Geschäftsverkehr ge- schieht zum Teil durch Mittelspersonen zum Teil direkt. Mißstände sind nicht be- merkt worden.	Nein.	
für Porzellanfabriken mit Vorarbeiten oder für Thermometerfabriken (Beschreiben der Thermometer) beschäftigt vorstehend. Der Geschäftsverkehr mit dem Unternehmer ist ein direkter. Nicht nach- weisbar.	Die Hausarbeiter liefern die gemalte Ware nach festen Accordpreisen per- sönlich in den Fabriken ab.	Sind zur Kreis- krankenkasse heran- gezogen worden. Die Arbeitgeber weiger- ten sich aber, einen Anteil von diesen Beiträgen zu leisten.	
Nein.	Der Geschäftsverkehr ist ein direkter. Mißstände nicht bemerkbar.	Nein.	
Desgl.	Wie vorstehend.	Desgl.	

Gegenstand der Hausindustrie	Ort und Umfang	1. Wochenverdienst, Kopfzahl, Arbeitszeit	2. Regelmäßigkeit oder Unterbrechungen der Arbeit. Findet sich in letzterem Falle anderer Erwerb?	3. Verhältnis des Verdienstes zu den Preisen der notwendigsten Lebensmittel	4. Findet eine Überlastung der Kinder unter 14 Jahren oder jungen Leute zwischen 14—16 Jahren statt?
Filet- stickerei	Kreis Schleusingen. Gegen 200 Frauen, Mädchen und Kinder.	Pro Person bei durchschnittlich täglich 8 stündiger Arbeit pro Woche 2—3 Mark.	Die Beschäftigung ist keine regelmäßige.	Wie vorstehend.	Eine Über- anstrengung der Kinder und jungen Leute ist nicht bemerkt worden.
Damen- mäntel- und sonstige Konfektions- schneiderei	Stadt Erfurt. Einige Konfektio- näre beschäftigen in ziemlichem Umfange kleine Schneidermeister, welche die Arbeit mit Beihülfe ihrer Familienmitglie- der oder noch an- derer weiblicher Gehülfsinnen (der sog. Konfektions- arbeiterinnen) in ihren Wohnungen fertigen.	Pro Person bei einer täglichen Arbeitszeit von früh 6 bis abends 7 Uhr 5—10 Mark pro Woche.	Die Beschäftigung ist eine regelmäßige und wird durch arbeitslose Zeiten nicht unter- brochen.	Der Arbeitsverdienst reicht nur zur Be- friedigung der un- abweisbarsten Lebens- bedürfnisse aus.	Finden hierbei nur ganz aus- nahmungsweise und dann nicht über Maß Be- schäftigung.
Magazin- schneiderei	Besteht in ähn- licher Weise auch in der Stadt Nord- hausen, aber in geringerem Umfange.	Bei 8 stündiger täglicher Arbeitszeit pro Woche 4—6 Mark.	Die Beschäftigung ist keine regelmäßige.	Der Verdienst ist un- zureichend an und für sich.	Kinder und junge Leute sind hierbei nicht beschäftigt.

5. Kommen Fälle des Truck- systems vor?	6. Wie ist der Geschäftsverkehr zwischen den bei der Hausindustrie Beschäftigten und ihren Abnehmern geregelt?	7. Bestehen für dieselben Kasseneinrichtungen für Krankheits- und Notfälle?	Bemerkungen
Nein.	Der Verkehr mit dem einen nicht ausreichend bemittelten Unternehmer geschieht durch dessen Ehefrau, doch sind Mißstände bisher nicht zu Tage getreten. Außerdem sollen in einigen Ortschaften die Pastoren die Mittler abgeben.	Nein.	Der eine erwähnte Unternehmer war bemüht gewesen, behufs Förderung der Industrie sich Darlehen, einmal von der Landesdirektion der Provinz, ein andermal bei dem Verein zur Beförderung des Gewerbefleißes, zu verschaffen, es ist ihm jedoch nicht gelungen, vermutlich weil er nicht die erforderliche Sicherheit bietet. Der Fortbestand der Hausindustrie in ihrem jetzigen Umfange erscheint daher nicht gesichert. Bemerkenswert ist die Beteiligung der Pastoren an der Vermittelung des Geschäftsverkehrs.
Nein.	Der Geschäftsverkehr der Arbeiterinnen findet nicht mit den Konfektionären, sondern mit den kleinen Schneidermeistern statt, welche also selbst als Unternehmer auftreten. Dieselben machen aber trotzdem oft die Auszahlung des Arbeitslohnes abhängig von der Abnahme der von ihnen den Konfektionären abgelieferten Fabrikate. Es ist dies in Rücksicht auf die ungünstige wirtschaftliche Lage der Konfektionsarbeiter zweifellos ein Mißstand.	Die Schneidermeister gehören entweder der Krankenkasse oder Sterbekasse ihrer Innung oder der Krankenunterstützungskasse für Schneider, eingetragene Genossenschaft Nr. 19, an. Die Konfektionsarbeiterinnen dürfen ebenfalls dieser letzteren oder der Allgemeinen Arbeiterunterstützungskasse, e. G. Nr. 10, beitreten. Ein Zwang jedoch findet nicht statt.	Die Schneidermeisterunternehmer erhalten die zu verarbeitenden Stoffe von den Konfektionären geliefert. Das Zuschneiden und Bügeln besorgen die ersteren persönlich.
Nein.	Ähnlich wie vorstehend. Es wird darüber geklagt, daß bei Ablieferung der Ware der Arbeitslohn sehr oft unter dem Vorwande mangelhafter Arbeit willkürlich herabgesetzt wird.	Nein.	

Gegenstand der Hausindustrie	Sitz und Umfang	1. Wochenverdienst, Kopffzahl, Arbeitszeit	2. Regelmäßigkeit oder Unterbrechungen der Arbeit. Findet sich in letzterem Falle anderer Erwerb?	3. Verhältnis des Verdienstes zu den Preisen der notwendigsten Lebensmittel	4. Findet eine Überlastung der Kinder unter 14 Jahren oder jungen Leute zwischen 14—16 Jahren statt?
Häfelei und Strickerei von wollenen Fantasie- artikeln	Stadt Erfurt.	Beamtenwitwen, ja auch Frauen und Töchter unbemittelter oder pen- fabrik teils für Apoldaer Fabriken, feinere Wollenartikel, zum Teil Einzelheiten entziehen sich der Beobachtung, da man aus Rücksicht auf der Verkehr per Post, mit der hiesigen persönlich, und werden den Ar- sonders bestimmte Geschäftskunden offen gehalten. Auf diese Weise dürften sich hier wohl zwischen 50 und 100 Ar			
"	In der Stadt Langensalza arbeiten ebenfalls einige Familien und einzelne Frauen				
Schuh- fabrikation	Stadt Erfurt. Die Verhältnisse liegen ähnlich wie bei der Damen- mäntelschneiderei, indem kleinere Schuhmacher- meister im Auf- trage von Schuh- fabriken deren Rohmaterial oder Halbfabrikat mit ihren Familien weiter verarbeiten oder auch von Dritten in deren Behausungen verarbeiten lassen.	Pro Person 8—10 Mark pro Woche bei gewöhn- licher Arbeitszeit von 6 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.	Die Beschäftigung wird nur selten bei schlechterem Geschäftsgang einge- schränkt, unterbrochen wohl gar nicht. Dann arbeiten die Betreffen- den auch für Privat- kundschaft, es ist also kaum Hausindustrie im eigentlichen Sinne.	Der Arbeitsverdienst ist gering, reicht aber knapp aus.	Beschäf- tigung nicht häufig. Überlastung nicht bemerkbar.

5. Kommen Fälle des Trud- systems vor?	6. Wie ist der Geschäftsverkehr zwischen den bei der Hausindustrie Beschäftigten und ihren Abnehmern geregelt?	7. Bestehen für dieselben Kasseneinrichtungen für Krankheits- und Notfälle?	Bemerkungen
--	---	--	-------------

fionierter Beamten, zum Teil den besten Ständen angehörig, arbeiten, teils für eine am Orte befindliche Perlenbefäße, doch ist es nicht möglich, nähere Auskunft über diese Art der Hausindustrie zu geben; die die Verschämtheit der Arbeiterinnen mögliche Diskretion beobachtet. Mit den Apoldaer Fabriken geschieht Weiterinnen für Ausgabe des Materials, für Accordierung und Abnahme der fertigen Arbeiten für jede be-

beiterinnen einen ständigen Nebenverdienst erwerben.

oder Mädchen dergl. Artikel für Apoldaer Fabriken.

Nein.	Die Verhältnisse und Mißstände sind hier dieselben wie bei der Damenmäntelschneiderei.	Die Meister sind Mitglieder der Krankenkasse der junfstreien Schuhmacher oder der Allgemeinen Schuhmacherunterstützungskasse, e. G. Nr. 2, ebenso etwaige Sitzgehilfen. Die übrigen hierbei Beschäftigten können entweder in die letztgenannte oder bei der Allg. Unterstützungskasse, e. G. Nr. 10, eintreten, sind aber nicht dazu gezwungen.
-------	--	---

B. Verhältnisse der Hausindustrie

Gegenstand der Hausindustrie	Sitz und Umfang	1. Wochenverdienst, Kopfszahl, Arbeitszeit	2. Regelmäßigkeit oder Unterbrechungen der Arbeit. Findet sich in letzterem Falle anderer Erwerb?	3. Verhältnis des Verdienstes zu den Preisen der notwendigsten Lebensmittel	4. Findet eine Überlastung der Kinder unter 14 Jahren oder jungen Leute zwischen 14—16 Jahren statt?
Zahnstocherfabrikation	Stadt Weissenfels und nächste Umgebung. 100—150 Fam. mit 300 — 450 Köpfen.	1 Familie, aus 2 Erwachsenen und 2 Kindern zwischen 9 und 14 Jahren bestehend angenommen, verdient pro Woche 8—9 Mark, wobei eine tägliche Arbeitszeit von 10 St. f. d. Mann, 8 St. f. d. Frau, je 4 St. f. d. Kinder angenommen wird.	Der Verdienst ist ein regelmäßiger. Kräftige männliche Personen widmen sich der Arbeit aber nur, wenn sie keine andere haben.	Der durchschnittliche Arbeitsverdienst ist gegenüber den durchschnittlichen Preisen der Lebensbedürfnisse kaum ausreichend.	Ist noch nicht bemerkt worden.
Cigarrenfabrikation	Stadt Eilenburg. 82 Männer, 43 Ehefrauen, 116 Kinder.	Der durchschnittliche Wochenverdienst einer Familie von mittlerem Umfange beläuft sich auf 12—14 Mark. Zur Erlangung desselben arbeiten Erwachsene den vollen Tag, Kinder 6 Stunden und auch darüber.	Der Verdienst ist im allgem. regelmäßig. In den letzten Jahren haben totale Arbeitsunterbrechungen nicht stattgefunden. Bei Unterbrechungen würden die betr. Arbeiter schwer andere Beschäftigung finden.	Der Arbeitsverdienst reicht bei gehöriger Sparsamkeit und Einschränkung zur Befriedigung der notwendigsten Lebensbedürfnisse gerade aus.	Allerdings werden die schulpflichtigen Kinder zum Teil zu lange und bereit in allzu frühem Alter zur Arbeit herangezogen.

im Regierungsbezirke Merseburg.

5. Kommen Fälle des Truck- systems vor?	6. Wie ist der Geschäftsverkehr zwischen den bei der Hausindustrie Beschäftigten und ihren Abnehmern geregelt?	7. Bestehen für dieselben Kasseneinrichtungen für Krankheits- und Notfälle?	Bemerkungen
Augenscheinlich nicht.	Die Verfertiger verkaufen die Ware direkt an die Händler. Mit dem An- und Verkauf derselben befassen sich zur Zeit 9 Händler am Platze, 2 davon betreiben es als einziges Geschäft. Sie erzielen nicht unbedeutende Gewinne. Export geht nach Österreich, Rußland, Türkei. Mißstände lassen sich nicht wahrnehmen.	Nein.	Es würde den bei dieser Industrie Beschäftigten vielleicht eine Erleichterung geschaffen werden, wenn das Spielbaumholz in den Staatsforsten des Regierungsbezirks kultiviert und den betr. Gewerbetreibenden zugänglich gemacht werden könnte. Gewöhnliche Sorten werden aus Fichtenholz, die besseren aus dem Spielbaum- oder Pfaffenhüttchenholz hergestellt, welches aus den weimarschen, meiningischen, altenburgischen und sächsischen Forsten, ja aus Schlessien bezogen wird. Hiesige Händler kaufen den Raummeter für 4 bis 6 Mark und verkaufen hier den Centner mit 5 bis 6 Mark, während man aus dem Raummeter 4 bis 6 Centner brauchbares Holz gewinnen können soll. Übrigens kommt das Holz hier sogar als Marktartikel auf die Wochenmärkte. 1000 St. Zahnstocher aus Fichte werden mit 10 Pfg. bezahlt, 1000 St. Zahnstocher aus Spielbaum mit 15 Pfg. bis 2 Mark, je nach darauf verwendeter Arbeit. Außer einfachen Hobeln sind nur zwei Maschinen in Betrieb.
Nicht nachweisbar.	Die Arbeiter arbeiten zum Teil für die 2 am Platze befindlichen, vorwiegend aber für Leipziger Fabrikanten. Der Verkehr mit denselben ist ein direkter.	Es besteht am Platze eine Kranken- und Unterstützungskasse f. Cigarrenarbeiter. Der Beitritt zu derselben ist auch für die Hausarbeiter obligatorisch, jedoch nur für ihre Person.	Es kommt, vereinzelt auch vor, daß solche Hausarbeiter ganz oder zeitweise für eigenes Risiko arbeiten und ihre Fabrikate durch Hausieren auf den Dörfern und an kleine Krämer abzugeben versuchen.

Gegenstand der Hausindustrie	Sitz und Umfang	1. Wochenverdienst, Kopfszahl, Arbeitszeit	2. Regelmäßigkeit oder Unterbrechungen der Arbeit. Findet sich in letzterem Falle anderer Erwerb?	3. Verhältnis des Verdienstes zu den Preisen der notwendigen Lebensmittel	4. Findet eine Überlastung der Kinder unter 14 Jahren oder jungen Leute zwischen 14—16 Jahren statt?
Cigarren- fabrikation	Stadt Zeitz. 60 Erwachsene unter kaum nen- nenswerter Bei- hilfe von Kindern.	1 Mann bis zu 10 Mark, 1 Frau bis zu 6 Mark pro Woche. Ganze Familien arbeiten nicht, es sind meist frühere Fabrikarbei- ter, die entlassen jetzt hier und da unter Beihilfe der Ehe- frau zu Hause Cigarren machen.	Die Beschäftigung ist eine regelmäßige und richtet sich nach dem Geschäftsgange in den Fabriken.	Die Leute müssen sich sehr einschränken, um bei dem Verdienste ihr Leben bestreiten zu können.	Nein.
"	Kreis Zeitz im Amte Kahla. 6 Familien, aus Mann, Frau und 1—3 Kindern be- stehend, und 35 Frauen, deren Männer einen anderen Beruf haben, mit 1—2 Kindern. In Summa etwa 100 Personen.	1 Familie von 4—5 Personen 23—24 Mark. 1 Frau mit Kinder- hilfe 9 Mark. Dabei verrichten die Erwachsenen 12 stündige, die Kinder 5 stündige Arbeit.	Der Verdienst ist ein regelmäßiger. Bei Unterbrechung würden die Arbeiter schwer andere Be- schäftigung finden.	Der Verdienst ist den Preisen der notwen- digen Lebensbedürf- nisse angemessen. Er reicht zum Unterhalte aus.	Nein.
"	Stadt Halle. 2 Männer mit ihren Ehefrauen. 1 Mann mit Ehe- frau und 2 Kin- dern von 14 bis 16 Jahren. 1 Frau, deren Mann andere Arbeit verrichtet. Sa. 9 Personen.	Mann und Frau 18 Mark, Frau 6 Mark, Familie 21 Mark. Männer 12—13, Frauen 10, junge Leute 8—10 Stdn.	Regelmäßig oder nur mit selbstveranlaßten Unterbrechungen.	Die Lebensbedürfnisse einer Familie werden zu 15 Mk. pro Woche angenommen. Der Überschuß reicht für Miete, Kleidung Steuern eben aus. Der Verdienst wird vollständig verbraucht.	Nein.
"	Stadt Wittenberg. Nur 3 Familien von zusammen 10 Köpfen.	Etwa 12 Mark. Dabei arbeiten die Männer nur stun- denweise mit, die Frauen 11 Stunden, Kinder 6 Stunden.	Regelmäßig bis auf den Mann.	Der Verdienst genügt nur den mäßigsten Anforderungen.	Nein.

5. Kommen Fälle des Truck- systems vor?	6. Wie ist der Geschäftsverkehr zwischen den bei der Hausindustrie Beschäftigten und ihren Abnehmern geregelt?	7. Bestehen für dieselben Kasseneinrichtungen für Krankheits- und Notfälle?	Bemerkungen
Nein.	Es sind besonders 3 der am Platze bestehenden Fabriken, welche auf solche Weise Arbeiter in deren Häusern beschäftigen. Der Verkehr zwischen beiden ist ein direkter.	Nein.	
Nein.	Der Verkehr ist ein direkter mit dem Fabrikanten und Mißstände sind nicht bemerkbar. Siehe Bemerkung.	Nein.	Die Fabrikanten Rahna und Zeitz liefern entweder sämtliches Rohmaterial nach Gewicht gegen Rückgabe in Gewicht oder Halbfabrikat gegen Rückgabe von Stückzahl.
Nein. Der Lohn wird bar ausgezahlt.	Der Verkehr findet direkt statt, indem die Übernahme des Materials und die Ablieferung der Ware wöchentlich stattfindet.	Sie sind zwangsweise Mitglieder der städtischen Krankenkasse.	Eine Partei kauft sich das Material und vertreibt selbst das Fabrikat.
Nein.	Direkt mit dem Fabrikanten. Mißstände nicht bemerkbar.	Der Mann ist Mitglied der allgem. städtischen Gesellen-Kranken- und Unterstützungskasse.	Ähnlich sollen sich in Dörfern der Kreise Wittenberg, Schweinitz und Delitzsch hier und da Familien mit Herstellung und Hausiervertrieb von Cigarren aus selbstgekauftem Material beschäftigen. Der Umfang und die Bedeutung dieser Industrie ließ sich ohne amtliche Erhebungen nicht ermitteln.

Gegenstand der Hausindustrie	Stz und Umfang	1. Wochenverdienst, Kopfsahl, Arbeitszeit	2. Regelmäßigkeit oder Unterbrechungen der Arbeit. Findet sich in letzterem Falle anderer Erwerb?	3. Verhältnis des Verdienstes zu den Preisen der notwendigsten Lebensmittel	4. Findet eine Überlastung der Kinder unter 14 Jahren oder jungen Leute zwischen 14—16 Jahren statt?
Cigarren-fabrikation	Stadt Delitzsch.	Eine Familie, gerechnet zu 2 Erwachsenen und 2 Kindern, verdient wöchentlich 18—24 Mark, wenn die Erwachsenen täglich 10—11 Stunden, die Kinder durchschnittlich 4 Stunden arbeiten.	Der Verdienst ist gegenwärtig ein regelmäßiger und findet im vergangenen Jahre arbeitslose Zeiten nicht vorgekommen. Dagegen war die Beschäftigung bis vor Jahresfrist eine lebhaftere, so daß bis dahin die tägliche Arbeitszeit eine längere gewesen sein mag.	Der Verdienst reicht hin, um die notwendigen Lebensbedürfnisse bei deren verhältnismäßig hohen Preisen zu befriedigen. Von Zurücklegung eines Notgroschens ist nicht die Rede. Was verdient wird, wird verbraucht event. für Putz und Vergnügen.	Gegenwärtig nicht, doch ist dies früher wohl öfters der Fall gewesen.
Strohweberei	Stadt Wittenberg. 5 Familien mit zus. 12 Personen.	Etwa 12 Mark pro Familie zu 2 Köpfen. Männer und Frauen 11 Stunden, Kinder nicht über 6 Stunden.	Regelmäßig.	Der Verdienst deckt nur die mächtigsten Ansprüche.	Nein.
Knopffabrikation Korb- flechtere	Stadt Sangerhausen Rahna. 5 Familien. Die Frauen und Kinder sind dabei nur mit dem Schälen der Weiden beschäftigt.	Wochenverdienst bis 13 Mark, wobei der Mann täglich 12 Stunden, die Frauen und Kinder nur auf einige Stunden des Tages beschäftigt sind.	Bisher regelmäßig. Aber im Rückgange begriffen, da die Kinderrwagenfabriken im Kreise Zeit eigene Flechter einstellen.	Der Verdienst reicht zur Ernährung der Familie eben aus.	Nein.
Schuhfabrikation	Stadt Weissenfels. Die ca. 20 größeren oder kleineren Schuhfabriken am Orte beschäftigen außerhalb der Fabrikräume in der eigenen Wohnung ca. 200 bis 250 Familien mit 500 bis 600 Köpfen.	9—15 Mark pro Woche werden durch 2 Personen in 10 stündiger Arbeitszeit verdient.	Regelmäßig. Die Arbeitszeit schwankt je nach dem Geschäftsgange der Fabriken.	Steht ungefähr im richtigen Verhältnisse.	Ist bisher nicht wahrgenommen worden.

5. Kommen Fälle des Druck- systems vor?	6. Wie ist der Geschäftsverkehr zwischen den bei der Hausindustrie Beschäftigten und ihren Abnehmern geregelt?	7. Bestehen für dieselben Kasseneinrichtungen für Krankheits- und Notfälle?	Bemerkungen
Derartige Fälle ließen sich nicht konstatieren.	Die in der Hausindustrie Beschäftigten erhalten ent- weder von den am Plage befindlichen oder von Be- auftragten auswärtiger, meist Leipziger, Arbeitgeber den Blättertabak zuge- wogen und werden Fa- brikat und Abgänge zu- rückgewogen. Mißstände lassen sich nicht konstatieren.	Sämtliche Cigarrenarbeiter sind verpflichtet, der Fabrikarbeiter- Krankenkasse beizu- treten. Weitere Böhlthätigkeitsan- stalten bestehen nicht.	
Nein.	Direkt mit dem Arbeit- geber, welcher das Roh- material liefert.	Die Männer sind Mitglieder der städtischen Gesellen- Krankenkasse.	Wird zur Zeit als Hausindustrie nicht mehr be- trieben.
Nein.	Der Korbflechter liefert die fertigen Körbe aus selbstbeschafftem Material zu festgesetzten Preisen direkt an den Fabrikanten.	Nein.	Wurde früher weit stärker betrieben.
Nein.	Der Verkehr ist ein direkter. Rohmaterial oder Halb- fabrikat wird ihnen vom Arbeitgeber geliefert.	Nein.	

Gegenstand der Hausindustrie	Ort und Umfang	1. Wochenverdienst, Kopffzahl, Arbeitszeit	2. Regelmäßigkeit oder Unterbrechungen der Arbeit. Findet sich in letzterem Falle anderer Erwerb?	3. Verhältnis des Verdienstes zu den Preisen der notwendigen Lebensmittel	4. Findet eine Überlastung der Kinder unter 14 Jahren oder jungen Leute zwischen 14—16 Jahren statt?
Schuh- fabrikation	Stadt und Kreis Sanger- hausen. Etwa 120 Schuhmacher. Gesamtzahl mit den Hilfen ca. 300 Köpfe.	1 einzelner Arbeiter bis 12 Mark pro Woche, 1 Familie zu 3 Köpfen bis 21 Mark pro Woche, 1 Gehülfe oder Lehr- ling 6—10 Mark pro Woche bei 10—12 stündiger Arbeitszeit für Männer oder Ge- hilfen, für Frauen und Kinder kürzer.	Die Beschäftigung ist eine regelmäßige.	Bei Mitarbeit von Familiengliedern oder bezahlten Gehilfen können recht wohl Er- sparnisse gemacht werden.	Anscheinend nicht.
Felznäherei	Stadt Weißenfels. Anzahl der be- schäftigten Frauen und Mädchen sehr schwankend.	1 Frau oder Mäd- chen verdient bei 8—10 stündiger täglicher Arbeitszeit 6 Mark pro Woche. Die Familienväter sind meist in anderen Fabriken beschäftigt.	Die Beschäftigung ist regelmäßig, solange die Frauen die Arbeit suchen.	Der Verdienst ist nur als Zuschuß zu den Kosten eines Haus- haltes anzusehen.	Nein.
Handschuh- näherei	Stadt Zeitz. 72 Frauen und Mädchen im Durchschnitt.	1 Frau oder Mäd- chen verdient bei 8—10 stündiger täglicher Arbeit 6 Mark pro Woche.	Die Beschäftigung ist regelmäßig, solange die Frauen die Arbeit suchen.	Der Verdienst ist nur als Zuschuß zu den Kosten eines Haus- haltes anzusehen.	Nein.
Knüpferei wollener Tücher	Stadt Zeitz. 80 Frauenzimmer.	Der Verdienst außerordentlich ge- ring, pro Woche 2 Mark. Die Beschäftigung geschieht nur wäh- rend der von Haus- arbeit freien Zeit.	Ist zumeist Neben- beschäftigung, wenige arbeiten beständig.	Wie vorstehend.	Nein.

5. Kommen Fälle des Truck- systems vor?	6. Wie ist der Geschäftsverkehr zwischen den bei der Hausindustrie Beschäftigten und ihren Abnehmern geregelt?	7. Bestehen für dieselben Kasseneinrichtungen für Krankheits- und Notfälle?	Bemerkungen
Nein.	Die Arbeitnehmer liefern entweder selbst oder durch ihre Angehörigen die gefertigten Waren an den Arbeitgeber ab und empfangen dagegen das Material oder Halbfabrikat.	Nein.	In ganz gleichen Verhältnissen werden ebenda selbst von eunigen Kleiderhändlern etwa 100 Röpie mit Kleidermachen beschäftigt.
Nein.	Der Verkehr ist ein direkter. Am Plage befindliche Klirschnerereien geben die zugerichteten Fellchen (meist Feh) zum Zusammennähen zu Pelztafeln an Frauen und Mädchen.	Nein.	
Nein.	Die 2 am Plage befindlichen Fabriken geben die zugeschnittenen Handschuhe zum Fertigmachen in Häuser.	Sind zum Teil Mitglieder der Fabrikarbeiterinnen-Krankenkasse.	1 Dgd. Paar Handschuhe fertig zu steppen wird mit 0,75 Pfg. bis 1 Mark 50 Pfg. bezahlt.
Nein.	Eine am Plage bestehende Fabrik begiebt die Wolle nach Bedarf zum Knäulen von Tüchern in die Häuser und ist der Verkehr ein direkter.	Der Arbeitgeber hat als Vorstand der Fabrikarbeiterinnen-Krankenkasse den auf diese Weise von ihm beschäftigten Mädchen den Beitritt zu dieser Kasse ermöglicht.	

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.